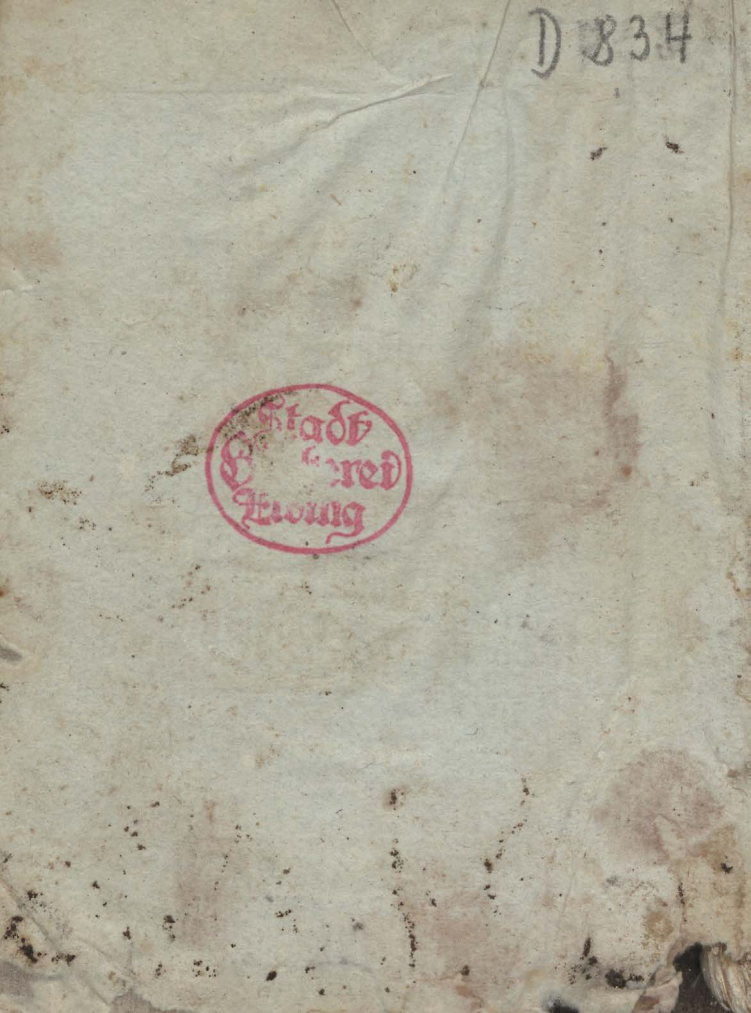
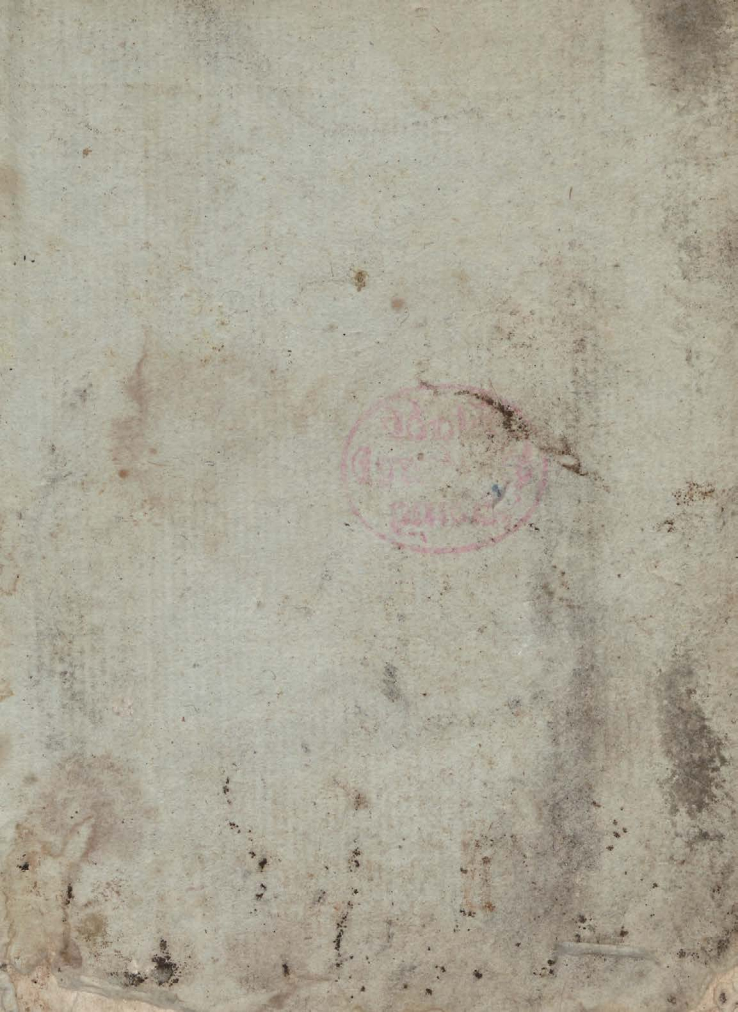








Stadt
...rei
...oulg





TALLEYRAND.

Taschenbuch
der
neuesten Geschichte,

früher herausgegeben
von
Dr. Wolfgang Menzel.

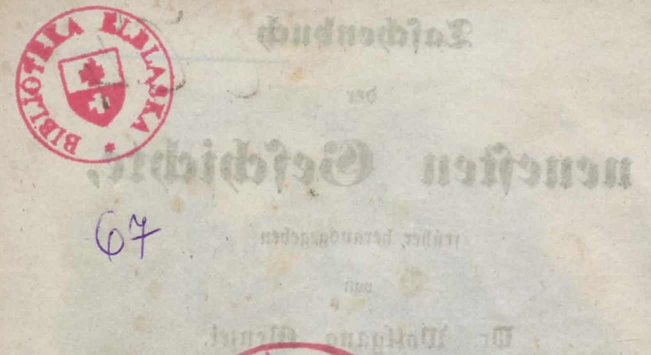
Neue Folge.

Geschichte des Jahres 1834.

Erste Abtheilung.

Mit 5 Portraits.

Stuttgart und Augsburg,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1837.


BIBLIOTEKA ELBLĄSKA


Stadt
Bücherei
Elbing



Das
westliche Europa im Jahr 1834.

Man erwarte keine großen Thaten, keine weit eingreifenden Begebenheiten! Seit der Julisrevolution ist es der Charakter der neueren Geschichte, daß sie zwar ungemein viel summendes Leben und regsame Verwirrung, dafür aber auch desto weniger überraschende und präcise Ereignisse darstellt. Die Julisrevolution war ein Thema, eine Aufgabe, ein unvorhergesehener Factor der Ereignisse, den jede Partei, jedes Interesse, jedes Privilegium in seine eigenen Rechnungsposten subsumiren mußte. Das revolutionaire Princip war der trübe Bodensatz, der durch eine heftige Erschütterung der Geschichte den Inhalt des ganzen politischen Gefäßes verdunkelte, und welcher noch immer nicht wieder in seine alte Lage zurückkehren will. Alle Staaten bekamen eine neu Aufgabe, die einen, die Revolution sich anzueignen, die andern, sie zu unterdrücken. Die neuere Geschichte seit der Julisrevolution zerbröckelt sich in eine Masse von Details. Es sind zu viel vorangegangene Elemente da, welche nicht sterben können, zu viel Traditionen und Begriffe veralteter und doch noch immer kräftiger Ansprüche; es gibt jetzt Tendenzen, welche an nichts als an Persönlichkeiten geknüpft sind.

Vor allen Staaten ist es Frankreich, wo, möchte man sagen, die Geschichte immer wieder selbst das Material der Geschichte bleibt. Frankreich hat ein lebhaftes Gedächtniß; aber dessen es sich entsinnen kann, reicht über vierzig Jahre nicht hinaus. Diese historische Neuheit einer doch sonst so alten Nation, dieser totale Untergang einer höchst belehrenden und selbst glorreichen Geschichte von mehr als tausend Jahren, dieser kleine Cirkel von Begriffen, aus welchem die Franzosen nicht herauskönnen, wird noch lange Zeit ihr Unglück seyn. Sie haben keine andern Erinnerungen, als solche, welche zur Debatte reizen, sie können Zukünftiges nicht an Vergangenes knüpfen, ohne Widersprüche zu erregen und sich mitten inne in einer noch immer schwebenden Discussion zu befinden. England befindet sich jedenfalls gegenwärtig in einem revolutionairen Zustande; aber England hat eine Geschichte von mehr als vierzig Jahren. England hat die Stuarts, die Revolution, die Restauration, seine Juliusrevolution durch die Erhebung der jetzt herrschenden Dynastie. England hat Etwas, das vergangen ist, das größer ist, als das Jetzige, und das mit den heutigen Interessen nur noch beispielsweise und maßgeblich, keineswegs mehr unmittelbar und persönlich verknüpft ist. Ich spreche von Frankreich, weil es sich noch immer in dem Privilegium der historischen Tonangabe befindet, und weil seine eigene Geschichte hauptsächlich nach der Juliusrevolution den allgemeinen Geschichtscharakter der neuesten Zeit ausdrückt. Dafür, daß Frankreich nur vierzig Jahre historischer Erinnerung, vierzig Jahre, um die Jugend anzufeuern, um Beispiele für schwebende Fragen zu citiren, besitzt, dafür ist es um so gesegneter an Namen und Personen. Wiederum kein Glück; jedenfalls keine Vereinfachung der

Geschichte. Denn bis sich alle diese veralteten Traditionen abgerieben haben, bis jeder alte Name, den der Zufall oder die Intrigue, meinetwegen auch das eigene Verdienst, in der Revolution, oder unter Napoleon, oder unter den Bourbonen auf die politische Bühne rief, aus seinem Verstecke hervorgeholt wird, und sich überlebt hat, ehe Frankreichs Geschichte überhaupt eine Geschichte ohne persönliche, d. h. eine Geschichte nur mit nationalen Antecedenzien wird, bis zu diesem Zeitraume wird die neueste Historie ihren anekdotischen, zufälligen, und man kann wohl sagen, etwas klatschhaften Charakter nicht verlieren. — Die übrigen Staaten betreffend, so ist nur die pyrenäische Halbinsel in der Lage, daß sie eine mehr factische als journalistische Geschichte hat. Es handelte sich hier um Principien, aber auch um Thronfolgen, die mit nicht minderem Eifer betrieben wurden, als Affairen dieser Art vor hundert Jahren. Auch Spanien und Portugal zehren von der Vergangenheit, allein diese entflammt die Gegenwart nur zur Rache, zu jenen mörderischen Ereignissen, welche in Spanien nicht aufhören, und um jeden Preis in diesem Lande die revolutionaire Gesetzlosigkeit zur Ordnung des Tages machen wollen. Das mittlere, östliche und nördliche Europa balancirt, je nachdem das westliche steigt oder fällt. So drohend manche Mienen seyn mögen, und so begründet manche Befürchtungen, welche in den Journalen, Parlamentsreden und diplomatischen Noten Frankreichs und Englands ausgedrückt werden, so war der europäische Osten doch in allen Beziehungen, die öffentlich am meisten in die Augen traten, das bloße Supplement zum Westen. Selbst wenn Rußland seine türkische Erbschaft angetreten haben sollte, wird es in dieser Erweiterung seines

Terrains kaum etwas Anderes gewonnen haben, als eine neue Station für seine Truppen, einen neuen Recrutirungscanton. Rußland ist in allen seinen Demonstrationen allzu abhängig von Finanzmitteln, die in seinem eigenen Gebiete nicht so großartig geregelt sind, wie sie für die großartige Drohung nöthig wären. Rußland bedarf des englischen und französischen Geldmarktes, und schwerlich wird ihm die erschöpfte, ausgesogene und brach liegende Türkei denselben ersetzen können. Jedenfalls wenigstens finden alle diese Sätze auf die Geschichte desjenigen Jahres, mit dessen Darstellung wir uns beschäftigen werden, ihre Anwendung. Wir werden die französische und englische auswärtige Politik schildern, und werden die Geheimnisse der nordöstlichen Allianz gegenüberstellen. Der Schwerpunkt der Ereignisse fällt noch immer auf die westliche Seite; namentlich im Jahr 1834 verursachten die Rivalitäten der großen Mächte einige höchst interessante diplomatische Zusammenstöße. Die fraglichen Punkte waren die Türkei, die Schweiz, die pyrenäische Halbinsel. Der diplomatischen Demonstration durch den Abschluß der Quadrupelallianz gegenüber die Conferenzen in Schwedt und Wien, Nachhall der Begegnungen des vorigen Jahres in Münchengrätz. Indem wir dieses niederschreiben, sind all die trüben Wolken am Horizonte wieder verschwunden, und die Annäherungen sind dringender als je gewesen. War dieß falscher Schein, so wird das Recidiv und die alte Mißgunst nicht fehlen; war es Aufrichtigkeit, so wird das größere politische Leben des Westen aufhören, denn die Spaltung zwischen England und Frankreich läge offen da. — Frankreich mit seinen vierzig Jahren scheint nur Einen Leitstern der Politik zu haben, die Vernichtung der Revolution; der

Osten wird es darin unterstützen, aber es fragt sich, ob nicht um sehr theuern Preis. Nur England in seiner meerumgürteten Abgeschlossenheit sieht dem wechselseitigen Spiele zu, und wird der Geschichte eine von zwei Möglichkeiten geben müssen: entweder, daß der leitende Gedanke aller nächstkünftigen Politik die Unterdrückung der Revolution ist, oder daß sich die alten Interessen des Gleichgewichts, und mit ihnen die Garantie, daß sich die Völker in ihrem eigenen Schoße frei entwickeln dürfen, wieder geltend machen. England wird dieß thun, wenn es nicht selbst der Revolution unterliegt.

Die

Geschichte des Jahrs 1834.

Erster Theil.

I.
Frankreich.

Schon im Vorhergehenden haben wir zwei der hauptsächlichsten Gebrechen, an welchen die neuere französische Geschichte leidet, angeführt: die kurze Erinnerung und das Gewühl der Antecedentien. Aber selbst wenn Frankreich von seinen revolutionären und Bonapartistischen Traditionen befreit wäre, wenn es in diesem Lande keine freisinnigen Köpfe mehr gibt, welche, was sich nicht ändern läßt, zu gleicher Zeit auch den Marschallstab besitzen, wie z. B. Clausel, Gérard, so wird es doch schwerlich dahin kommen, daß an die Stelle des gegenwärtigen Leichtsinns, der gegenwärtigen Oberflächlichkeit bei Regierten und Regierenden Ernst und würdiger Eifer tritt. Um von der Regierung und von der Opposition, von jeder, um sie zu charakterisiren, nur einen Fehler anzuführen, so mögen hier dem folgenden Geschichtsverlaufe selbst noch einige Bemerkungen vorangehen.

Frankreich ist ein Land der Revolution, und seine Regierung scheint bei allen ihren Handlungen vorauszusetzen, daß es ein Land der Constitution wäre. Alles was in Frankreich Würde, Macht und selbst Geld besitzt, verdankt es der Revolution, d. h., in diesem Lande die Revolution fortsetzen, kann und darf nur ein halbes Verbrechen seyn. Wir werden

im Laufe dieses Jahres mannichfache Gelegenheit finden, wie schonungslos das Gouvernement gegen die Umwälzung verfuhr; wir werden es deßhalb loben, wir werden immer zugestehen, daß die namentlich im Spätsommer des Jahres 1834 aufgeworfene Frage der Amnestie von der Regierung verworfen werden mußte; allein, in der Art und Weise, wie in Frankreich die Revolution verfolgt wird, liegt etwas, das eine ungerechte Anomalie ist, und was jedenfalls die Regierung depopularisirt. Die kleineren politischen Verbrechen lassen sich in Frankreich nicht umgehen; sie liegen in der Erziehung, in der 40jährigen Geschichte, sie liegen in denselben Dingen, an welchen die Regierenden Theil nehmen, durch welche sie geschaffen wurden, und durch welche sie sich nur erhalten können. Diesen kleinen politischen Verbrechen, die sich auf dem College, in der polytechnischen Schule, auf dem Fechtboden der Regimenter und den Druckereien der Journale täglich wiederholen, mit dem größten Anlaufe eine nicht weniger unermüdliche Verfolgung, und Männer von so verhaßten Namen, wie Gisquet und Persil, entgegenzusetzen, heißt eine Sache, die von selbst sterben würde, durch den Widerstand immer wieder ins Leben zurückrufen; heißt eine Wunde, die von selbst vernarben würde, beständig offen erhalten; heißt den ruhigen in der Ferne beobachtenden, aber neugierigen und geschwätzigen Kleinbürger in fortwährender aufgeregter, hitziger und räsonnirender Unterhaltung lassen.

Die Opposition ist nicht minder leichtsinnig; es ist nichts als kleines unerhebliches Detail, was sie zur Sprache bringt; kein einziger unerschrockener Redner wagt in der Kammer wie O'Connel aufzutreten. Was sie sich bieten, diese Parteien, sind malitiöse Repliken, vergiftete Declamationen, aber keine

Idee von einem Kampfe, der einen ganzen Charakter repräsentirte. Es ist kleinlich, daß es in einem Lande so viel Unruhe und Blutvergießen geben kann, und daß die Kammer keinen einzigen Vertreter des Volks aufweis't, welcher mit Donnerworten, ich will nicht sagen ein Advocat der individuellen Meinung, sondern nur ein Advocat der offen daliegenden schmerzlichen Thatsache wäre. Alles, was die Opposition leistet, sind Verwirrungen der Ministerialcompositionen und Verlegenheiten bei den Zusammensetzungskrisen; es sind kleine Abzüge vom Budget, und Huldigungen, einer Taktik dargebracht, die was sie will, selbst nicht weiß. Es wurde in diesem Jahre einmal wie zufällig die Idee einer Reform in Anregung gebracht; man stellte diese Frage nach dem Beispiele Englands. Sie ist wichtig, sie ist für die Opposition unerläßlich, wenn sie anders will, daß es sich in den Debatten um durchgreifende historische Thatsachen und nicht um kleines ehrgeiziges Parteigezänk handle; und doch zerplatzte sie wie eine Seifenblase. Man warf sie heute auf, und morgen war sie vergessen. Man hatte so viel Kleinigkeiten, so viel Uebereilungen zu thun, daß man nicht die Ueberwindung fassen konnte, sich zusammenzuschaaren, und den unläugbar mißlichen und aufgeregten Zustand des Landes auf einen einzigen Fleck hinzuwenden. Frankreich wird sich in die Hände des Despotismus hineinrevolutioniren; die Opposition der Kammer und der Straße reibt sich mit erbärmlichen Emeuten auf, und die Freiheit wird dieses Land ganz verlassen, weil man hier nicht im Stande ist, sie unter einige allgemeine Gesichtspunkte zu stellen.

Um den Stoff des Jahres 1834 übersichtlich zu ordnen, wollen wir ihn unter vier verschiedene Gruppen bringen:

erstens der König, das Ministerium und die auswärtige Politik; zweitens die Kammern; drittens die Aufstände; viertens Algier.

Der König, das Ministerium und die auswärtige Politik.

Louis Philipp ist der leitende Gedanke des Staats. Er hat die Kunst zu regieren gelernt, indem er im Stillen die Fehler beobachtete, die Napoleon und die Bourbonen machten. Er war Privatmann, er besitzt die große Kunst sich seiner selbst zu entäußern, sich in zwei Hälften zu spalten, die eine, welche handelt, die andere, welche beurtheilt; die eine, welche repräsentirt, die andere, welche ihr den Spiegel vorhält; die eine, welche König ist, die andere, welche sich nicht gefangen nehmen läßt, und in jeder Lage das gesunde Urtheil der Unbefangenheit und das allgemein Menschliche vorstellt. Man würde sich sehr irren, wenn man Louis Philipps vielbesprochene Präsidentschaft des Conseils in einer entschiedenen activen Thätigkeit erblicken wollte; im Gegentheil, sie ist nur passiver Natur; sie besteht darin, daß man sich von der einen Partei bedienen läßt, und sich gegen die andere so stellt, als wenn man es lieber von ihr wünschte. Es ist die Zweideutigkeit eines Mannes, der alle Dinge gut findet, und sich für sein Geld doch nur diejenigen kauft, welche ihm am besten gefallen. Louis Philipp regiert passiv durch seine Geistesüberlegenheit, durch sein Stillschweigen da, wo er viel reden, und seine Geschwätzigkeit da, wo er lieber schweigen möchte; er wird jedes neue Ministerium mit Enthusiasmus aufnehmen, und es so entlassen, als hätte er niemals die Absicht

gehabt, es anzunehmen. Louis Philipp hat ein System, nämlich sich selbst und seine Familie, und von der Monarchie so viel Unbeschränktheit als nur möglich ist; aber er wird es niemals aussprechen; er wird sich gekränkt fühlen, wenn ihm jemand seine persönlichen Dienste anbietet, und wird immer von Allgemeinheiten sprechen, wo es doch nur auf die Specialitäten ankommt. Louis Philipp ist der leitende Gedanke des Conseils, ohne daß er daran Theil nimmt. Gegen die Nationalgarde, die Soldaten, die Bürger ist er ein wortreicher Redner, gegen die Minister ist er stumm, und dennoch wird er von jedem unter ihnen, der ihm mißfällt, sagen: er versteht mich nicht!

Das Ministerium ist zum größten Theil in den Händen der Doctrinärs: Soult und der Herzog von Broglie an der Spitze; der letztere ein ehrenwerther, aber mürrischer Mann; Guizot und Thiers, die beiden Arme der Autorität; d'Argout, Barthe und später Persil die Laquaien mit unermüdlichen Füßen. Die Doctrinäre sprechen ein System an, und verwechseln ihre Ursprünge mit einem System, als wenn das Katheder ein System wäre. Sie führen sich zurück auf einige historische Werke, die nicht nur einen guten Styl haben, sondern sogar aus den Quellen geschöpft sind; auf eine speculative Andacht für den Constitutionalismus; auf einige Theorien, welche mit den deutschen und englischen verwandter sind als mit den encyklopädistischen der französischen Schule. Aber alle diese Geschichtswerke, die constitutionellen Phantasien und Germanismen hatten mit der seither von den Doctrinärs beobachteten Politik, mit der Gefangennehmung der Herzogin von Berry und den Ereignissen des Jahres 1834 wenig zu thun; nur eine Manier war

übrig geblieben, und unglücklicherweise eine Manier, die exclusiver und vornehmer Art ist, die die Kammer beleidigte, und eine andere politische Faction schuf, den Tiersparti. Beide nahmen ihre Ideen, ihre Ziele und Mittel vom Augenblick; sie unterschieden sich nur durch ihre Manieren, und Frankreich ist sehr unglücklich, daß es durch Manieren zu zwei Parteien gekommen ist, die sich auf Kosten der Nation mit der ehrgeizigsten Erbitterung verfolgen.

Die Allianz mit England erhielt sich noch, doch wurde sie lockerer in dem Maße, als das Ministerium Grey allmählich in sich zerfiel. Man sagte, daß im Monat März Lord Durham nur deßhalb nach Paris gekommen sey, um die locker gewordene Allianz aufs neue zu befestigen. Diese Allianz war und wird noch lange ein Phantom bleiben, eine Erfindung ohne reellen Nutzen der beiderseitigen Contrahenten, nur dazu dienend, sich moralisch wechselseitig zu unterstützen. Der Handel beider Nationen zieht davon wenig Vortheile, sondern nur jene Medusagrimasse, die man dem östlichen und nordischen Europa vorhalten zu müssen glaubt. So findet sich denn auch in Betreff des Orients zwischen dem Cabinet von St. James und den Tuilerien eine wunderbare Uebereinstimmung; die Minister der beiden Nationen äußern sich auf gleiche Weise in den Kammern, und die Journale nehmen dasjenige, was jene aus Discretion unterdrücken, mit einer so unerschrockenen Lebhaftigkeit auf, daß man immer versucht wird, den Ausbruch der Feindseligkeiten ganz nahe zu sehen.

Beim Beginn des Jahres 1834 waren Frankreich und England über die orientalische Frage in der größten Aufregung. Rußland hatte mit der Pforte im Julius des vergangenen Jahres einen Tractat geschlossen, der auf eine Defensiv- und

Offensiv-Allianz hinauskam. Die Stipulationen dieses Vertrags wurden nicht bekannt, und eröffneten daher der eifersüchtigen Vermuthung ein Feld für alle möglichen Conjecturen. Man sprach von Geheimartikeln, welche allen englischen Handel auf dem schwarzen Meere vernichteten; man übertrieb die Gefahr, um anzudeuten, daß es eine Gefahr der Zukunft sey, die sich mit allen ihren Folgen erst später entwickeln könnte. Rußland erschien als der präsumtive Erbe des türkischen Reiches, einer Verlassenschaft, deren Theilbarkeit und künftige Herrenlosigkeit alle drei Staaten merkwürdigerweise zuzugeben schienen, von welcher aber Frankreich und England verlangten, daß sie zu gleichen Theilen gehen solle. Rußland verharrte bei allen diesen Angriffen in einem imponirenden Stillschweigen, und war nur bemüht, durch seine höchst gewandte Diplomatie die beiden aufsätzigen Staaten irre zu führen, und namentlich die Quasi-Legitimität Louis Philipps zu kitzeln und von der Allianz Englands abzuführen.

Rußland und Frankreich, beide bewährten hier ihre eigenthümliche Politik, so daß man sagen muß, der Düpirte in dieser Sache war England. England, des französischen Beistandes zu einer kräftigen Demonstration gegen Rußland bedürftig, hatte sich der vollsten Zustimmung Talleyrands zu erfreuen, wenn es gegen den russisch-türkischen Juliustractat protestirte. Talleyrand schürte das Feuer und trieb England auf einen Posten hinaus, der bald ein verlorner war. Sogar in Petersburg ließ er eine Note einreichen, worin erklärt wurde, daß Frankreich bei allen orientalischen Chancen annehmen würde, daß kein Tractat existire, und welche von Rußland auf eine sehr hohe und zugleich witzige Weise beantwortet wurde, daß Rußland dagegen seinerseits immer

annehmen würde, daß keine Note existire. Auch die Journale, besonders das Organ des Ministeriums, die Débats, waren täglich mit Protestationen und Aufreizungen gegen Rußland erfüllt; besonders suchte das letztere Journal die russische Politik zu isoliren und Preußen und Oesterreich von ihr abzuziehen. Allein das Resultat war, daß alle diese Drohungen in nichts verschwanden. Rußland selbst beglückwünschte durch Pozzo di Borgo den König Louis Philipp am neuen Jahrestage, und das zweideutige Spiel der französischen Politik mußte den Engländern wieder deutlich zeigen, was sie von dieser Verbindung zu erwarten haben. Wozu hatten die entrüsteten Artikel des Journal des Débats gedient? Alle Welt gestand sich zu dem Zwecke, die innere Politik Ludwig Philipps zu maskiren, und durch eine Concession an den Russenhaß die Parteien des Landes desto leichter besiegen zu können.

Ein Opfer dieser zweideutigen und unredlichen Politik wurde der Herzog von Broglie. Dieser Staatsmann war auf den Punkt gekommen, den wir oben angedeutet haben, daß Louis Philipp von ihm sagte: er versteht mich nicht. Der Herzog von Broglie strebte nach einem reellen Ministerium, und suchte sich eben so sehr von Talleyrand wie vom Könige selbst zu emancipiren. Es kam in der Deputirtenkammer bei der Discussion über die Antwortsadresse auf die vorjährige Thronrede zu einer sehr heftigen Erörterung desjenigen Paragraphen in dem Entwurfe, welcher die orientalische Politik betraf. Mehrere Redner traten hinter einander auf; den schlagendsten Eindruck machte der Vortrag Bignon's, welcher in Frankreich das Privilegium besitzt, für einen ausnehmenden Kenner der auswärtigen Politik zu gelten.

Bignon hatte die russische Politik mit Bonapartistischen Reminiscenzen bekämpft, Broglie hatte seinen Vortrag vollkommen gebilligt, und erklärte sich unter allgemeinem Zurufe der Kammer folgendermaßen: „Ich will dem ehrenwerthen Redner nicht antworten; ich danke ihm vielmehr im Namen der Regierung; ich danke zugleich den Redacteuren der Adresse, deren sämmtliche Stellen, sämmtliche Grundsätze die Regierung annimmt; die Grundsätze, die der ehrenwerthe Redner aussprach, wir geben sie zu; was er wünscht, werden wir uns bemühen zu thun, so wie in den Erläuterungen der Commission nichts liegt, dem die Regierung nicht ihre Zustimmung gäbe, nichts, das sie nicht, wenn der Fall einträte, auszuführen sich vornähme." Diese Erklärung am 7 Januar versetzte das russische Hotel in Allarm. Graf Pozzo di Borgo fuhr sogleich bei dem kühnen Minister der auswärtigen Angelegenheiten vor, zog ein gedrucktes Exemplar der Bignon'schen Rede aus der Tasche, und nahm sie Paragraph für Paragraph mit der heftigsten Polemik durch. Er richtete an den Herzog die Frage, ob man solchen Behauptungen hier zu Lande die ministerielle Zustimmung ertheile, und fügte Drohungen hinzu, die den Herzog zwangen, sich vom Hofe selbst weitere Instructionen zu erbitten. Diese waren denn freilich kläglicher Art. Der Herzog erschien am andern Tage in der Kammer, und legte zu allgemeinem Erstaunen das Geständniß ab, er habe gestern nur die Grundsätze Bignon's, keineswegs seine Erläuterung der Thatsachen billigen wollen. Für einen sichern Charakter war diese Prüfung hart; der Herzog wurde krank, schwankte eine Zeitlang über seine Dimission, und hielt sie wohl nur deßhalb noch

eine Weile zurück, weil er durch seinen Abgang das Ministerium selbst zu verwirren fürchtete.

Innere Zusammensetzung dieses Ministeriums.

Dem Ministerium selbst fehlte es trotz seines doctrinären Ursprungs an innerer Consistenz. Staatsmänner, die außer einem bestimmten Verwaltungsressort auch noch Ideen entwickeln, systematische Angriffe widerlegen und ein metapolitisches System vertreten sollen, bringt man nicht unter Einen Hut. D'Argout und Barthe waren die nachgiebigsten Mitglieder des Ministerraths. Sie sind gute Polizeimänner, die eine Ehre darein setzten, Emeuten entdeckt, Patronen confiscirt und junge Tollköpfe arretirt zu haben. Sie machten nur auf den Titel eines treuen Dieners ihres Herrn Anspruch; sie verlangten von ihren Collegen nur eine Unterstützung, die diese nicht verweigern konnten. Dennoch gab es auch hier schon einigen Zwiespalt. Die Herren Guizot und Thiers behandelten ihre Collegen als untergeordnete Commis, welche die Politik nicht aus einem höhern metaphysischen Standpunkt betrachteten, welche zwar Revolutionen entdeckten, ihnen aber nicht vorzubeugen wüßten; welche endlich durch ihren übertriebenen dynastischen Eifer das Ministerium selbst gegen die böswillige Opposition bloßstellten. D'Argout und Barthe gehören zu den Männern, deren sich der sogenannte unveränderliche Gedanke in Frankreich als blinder und willenloser Werkzeuge bedient und sie zuletzt desavouirt, als könnte dieser Gedanke selbst die Extreme auch in der Loyalität nicht leiden.

Zwischen Guizot und Thiers herrschte weniger Meinungsverschiedenheit als Rivalität. Guizot ist ein trockener aber ehrlicher Kopf, ein Mann, dem es wenigstens eine schmerzliche Ueberwindung kostet, zu richtigen Zwecken falsche Mittel zu gebrauchen. Die Frivolität seines Collegen, dessen heidnischer Dilettantismus, der sich zwar an das Portefeuille, aber nicht wie an eine Religion klammerte, kränkten ihn, und selbst das Menschliche in ihm mochte empfindlich verletzt werden durch Thiers Confidenz auf die Unentbehrlichkeit seiner Talente in der Kammer. Auch gehörte Thiers der doctrinären Schule nicht an, ob er gleich englische Studien gemacht hatte. Thiers, wohlwissend daß wenn ein Roué, der sich vom Journalisten bis zum Minister erhoben hat, erst zu sinken beginnt, er nie wieder aufsteht, Thiers hatte nur Ein System, die Erhaltung seines Portefeuilles um jeden Preis. Er combinirte und conspirirte mit allen Parteien, welche Aussicht auf das Gouvernement hatten: mit den Bonapartistischen Generalen, mit dem Hofe, dem Tiersparti und wieder mit den Doctrinärs, so lange sie die Oberhand hatten. Allen lieh er sein eminentes Talent, seine Beredtsamkeit, seine Dialektik und eine ihn namentlich charakterisirende sophistische Kunst, nach der er recht in journalistischer Manier aus kleinen Thatsachen große Schlußfolgerungen, aus Nachsätzen Vordersätze machen kann.

Marschall Soult jedoch war das Haupthinderniß. Dieser alte ehrgeizige Krieger, scheu und unterwürfig gegen Louis Philipp, schwang über seine Collegen den Marschallstab einer wenigstens ihnen gegenüber mehr als nominellen Präsidentschaft. Soult benützte das Kriegsministerium wie eine Domäne; er machte sich selbst zum Lieferanten der Armee, er

ging mit sich selbst Contracte ein, stellte sich selbst Bedingungen, replicirte, duplicirte, er controlirte sich selbst und bereicherte sich auf eine so autokratische Weise, die man unserer Zeit nicht mehr hätte zutrauen mögen. Die Armee war sein Spielzeug; er vergrößerte sie, je friedlicher die Aussichten waren, er affectirte aus Eitelkeit und Lieferanten-Interesse, als müßte Frankreich sich immer auf dem Kriegsfuße befinden, marschfertig seyn, und auf den ersten Kanonenschuß ausrücken. Fortwährend scheint er aufzuhorchen und zu fragen: Wurde da nicht geschossen? Wunderlich waren seine Berührungen mit Thiers; es scheint, daß ihn dieser zum Besten hatte, denn Thiers war es immer, der ihm, als einem sehr unfähigen Redner, in der Kammer mit einem mehr als pflichtschuldigen, mit einem wirklich interessirten Beistande half, und später reichte Marschall Soult eben dieses Thiers wegen seine Entlassung ein.

Ehe es aber zu dieser Krisis kam, mehrten sich die Gründe, welche den Herzog von Broglie zum Austritte bewogen. Dieser Minister fand sich nicht heimisch in seiner Lage. Er mußte die kleine Correspondenz dulden, welche Louis Philipp mit den auswärtigen Gesandten auf Privatwegen führte; er wurde durch des Königs fortwährende Abweichungen nach dem Norden hin in seiner englischen Politik gestört, und wenn selbst Louis Philipp nicht das Hinderniß gewesen wäre, so mangelte es ihm gänzlich an Sympathie für Talleyrand, welcher die englische Politik in Händen hatte und der für ihn kein Anknüpfungspunkt war. Darauf kam die vorhin erwähnte Demüthigung vor der Kammer; es fehlte nur noch eine Gelegenheit, seinen Entschluß zur Reife zu bringen. Diese bot die americanische Entschädigungsfrage. Nordamerica hatte noch von

den Zeiten Napoleons her eine Entschädigungssumme zu verlangen, für eine Menge von widerrechtlich zerstörten Fahrzeugen. Sebastiani hatte den Tractat geschlossen, der unter den Bourbonen lange hinausgezogen worden war, der aber jetzt durch die Gesandtschaft des Americaners Livingston immer dringender in Anregung gebracht wurde. Die Proposition war Sache des Ministeriums; sie belief sich auf 25 Millionen, von welchen in der Kammer die einen nur 12 Mill., die andern keinen Heller anerkennen wollten. Die Proposition der Regierung wurde mit einer Majorität von 8 Stimmen verworfen, und der Herzog von Broglie glaubte nicht das Risico eines Wortbruchs gegen das Ausland auf seinen ehrlichen Namen nehmen zu können. Am ersten April wurde der Entwurf des americanischen Tractates verworfen, noch an demselben Abend legte er seine Entlassung in die Hände des Königs nieder; in den folgenden Tagen herrschte eine Krisis, bei welcher alle Ministerialstellen schwankten; am 5 April war das neue Ministerium gebildet. Barthe, d'Argout und der Herzog von Broglie traten aus, und die neue Zusammensetzung machte zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Grafen von Rigny, zum Seeminister Roussin, zum Minister des Innern Thiers, zum Justizminister Persil, zum Handelsminister Duchatel; an ihren Stellen verblieben Soult, Humann und Guizot.

Diese neue Combination hatte zwei verhaßte Namen aus dem Ministerium gebracht, d'Argout und Barthe; aber ein noch verhaßterer, Persil, nahm ihre Stelle ein. Der Tiersparti hatte während der Krise seine Minen mit Vorsicht angelegt; doch erst bei dem nächsten Zusammenstoße ließ er sie springen. Dieser blieb nicht aus und wir werden sehen, daß die Veranlassung dazu in den Klagen und Anklagen Soults lag.

Einstweilen berühren wir einige Verhältnisse, in welchen sich Frankreichs Politik mit dem Auslande befand.

Nachdem das Ministerium Zeit gehabt hatte, sich von den Aprilunruhen zu Paris und Lyon zu erholen, traten wieder einige neue in ihren Motiven und Zwecken höchst räthselhafte Berührungen mit Rußland ein. Der americanische Tractat war so eben verworfen worden, und Rußland scheute sich nicht, seinerseits gleichfalls an Frankreich eine Forderung zu richten. Im Mai erschien in Paris der Fürst Lubezky. Man sprach davon, daß seine Reise mit zwei verschiedenen Zwecken verbunden wäre. Der eine betraf den Versuch einer Annäherung an die aristokratischen Häupter der polnischen Emigration; der andere eine Wiederanknüpfung der durch die letzten Revolutionen in Frankreich und Polen unterbrochenen Unterhandlung wegen Bezahlung einer Schuld der ältern Regierung Frankreichs an die des Königreichs Polen. Die Schuld datirte sich noch aus den Zeiten des Kaiserreichs, und von dessen Verhältnissen zu dem Herzogthum Warschau her. Die französischen Truppen mußten nach einem Vertrage mit dem Großherzogthum Warschau von Polen verpflegt werden, und im Pariser Frieden wurde diese sich auf etwa 15 Millionen Francs belaufende Schuld Frankreichs gegen Rußland völlig anerkannt. Der Fürst Lubezky schien nicht beauftragt, die Forderung mit Eifer zu betreiben. Im Gegentheil schien sie Rußland nur zu dem Zwecke zu stellen, um eine diplomatische Verwicklung mit Frankreich anzuknüpfen, welche zu weiteren entweder freundschaftlichen oder das Cabinet der Tuilerien im Zaume haltenden Berührungen führen sollte. Wir werden noch im Verlauf dieses Jahres zu bemerken Gelegenheit

haben, wie Louis Philipp seinem Phantom einer russischen Allianz sich um Vieles weiter näherte.

Inzwischen regten auch die Verhältnisse der Schweiz die Intervention der französischen Diplomatie auf. In der Schweiz hatten einige tollkühne Abenteurer, die aus Polen, Italienern und Deutschen zusammengesetzt waren, einen Einfall in Savoyen versucht. Das Unternehmen scheiterte und die zersprengten Trümmer desselben suchten ihr Heil in den demokratischen Kantonen der Schweiz. Nachahmungen des Hambacher Festes, an welchen sogar Handwerksbursche Theil nahmen, deren Pässe nach Deutschland zurück lauteten, forderten die umgränzenden Staaten zu Einschreitungen heraus, und der schweizerische Vorort hatte die Demüthigung zu erfahren, daß ihm von Baden, Würtemberg, Bayern, Oestreich in diplomatischen Noten die bittersten Wahrheiten gesagt wurden. Der Vorort replicirte; es kamen statt neuer Erklärungen entschiedene, den Verkehr mit der Schweiz versperrende Maßregeln, und Frankreich eilte herbei, der bedrängten Eidgenossenschaft seine bons offices anzubieten. Der schweizerische Radicalismus wies sie eben so sehr zurück, wie die aristokratische Reaction, die sich in der Schweiz vorfindet, die aber die Wiedereinsetzung in ihre alten Privilegien lieber von Oestreich als von Frankreich erwarten möchte. So fand die Lockung Frankreichs kein Gehör; die gedemüthigte Schweiz gab nach, eine Anzahl Flüchtlinge mußte das Feld räumen, die coercitiven Maßregeln hörten auf, und Frankreich beschränkte sich darauf, zuweilen in einem Artikel des Journal des Débats den Schweizern und den verbündeten Mächten Standreden zu halten von der wunderlichsten Composition. Sie tadelten die Savoyer Expedition, sie lobten die schweizeri-

sche Gastfreundschaft; sie tadelten den Radicalismus und die patrizische Reaction, sie tadelten die Demonstrationen der Mächte und lobten doch den Vorort, daß er gehorsam gewesen war; kurz Frankreich wollte etwas sagen, ärgerte sich aber, daß es keine rechte Gelegenheit dazu gehabt hatte.

Bei weitem einflußreicher war der Abschluß der Quadrupelallianz zwischen Frankreich, England, Spanien und Portugal. Ueber den Ursprung dieses Bündnisses, das in seinem Zwecke durchaus nichts Ueberraschendes enthält, herrschen einige verschiedene Ansichten. Man wollte sogar behaupten, daß die Quadrupelallianz das Resultat eines Zufalls und einer Verlegenheit gewesen sey; daß dieselbe in Spanien durch Herrn von Rayneval zuerst zu Stande gebracht, und später von Talleyrand und den übrigen Cabinetten unterschrieben wurde, aus dem einzigen Grunde, weil eine Verweigerung dieser Unterschrift eine Schwäche gegen den Osten gewesen wäre. Es handelte sich um die Rechtmäßigkeit einer Verfolgung des Don Carlos auf portugiesischem Gebiete, welche von dem bestehenden Völkerrechte mißbilligt werden konnte, und somit durch einen exceptionellen Beschluß sanctionirt werden mußte. Indessen scheint diese spätere Angabe des zufälligen Ursprunges nur eine vorsichtige Veranstaltung Louis Philipps, der sich hütete und immer hüten wird, eine directe Tendenz gegen den europäischen Norden und Osten auszudrücken. Es war dieß das letzte Symptom der zwischen Frankreich und England bestehen sollenden Allianz, welche noch am Schlusse dieses Jahres sowohl durch die Verweigerung eines Handelstractates mit England, als durch die Wiedereinführung der Tories in die Verwaltung den letzten Stoß erhielt.

Soult's endlicher Austritt aus dem Ministerium kam gänzlich unerwartet. Soult hatte alle Befriedigung gefunden. Er hatte nach den Lyoneser Unruhen von der Neigung der Kammer zu Repressivmaßregeln Nutzen gezogen, und sich eine Erhöhung des Heeres um fünfunddreißigtausend Mann durch die Redekunst Thiers' erobert, und doch beklagte sich der Marschall hauptsächlich über diesen jungen Collegen. Die Veranlassung des Zwistes kam von Algier her. Man wollte der Verwaltung Algiers einen Gouverneur geben, und war unschlüssig darüber, ob Algier ein Land zu nennen sey, das man schon besäße, oder ein Land, das man erst erobern müsse. Diejenigen, welche es schon als ein Besitzthum erklärten, wollten es administrirt haben, und gaben ihm einen bürgerlichen Gouverneur in der Person des Herzogs von Decazes; die Andern sprachen eine militärische Dictatur an, und schlugen militärische Befehlshaber vor. Die Course des Herrn Decazes stiegen; der Hof interessirte sich für Herrn Decazes. Herr Decazes mußte um jeden Preis geehrt und erhoben werden; man konnte ihn für die Zukunft brauchen. Louis Philipp mußte einstweilen etwas für ihn thun, um ihn für künftige Experimente aufzubewahren: er sollte Algier haben. Dieß reizte den Präsidenten des Conseils. Aller versteckter Ingrimm gegen die übrigen Minister kam bei ihm zum Vorschein, und mit der größten Erbitterung warf er sich namentlich auf Thiers, von dem er behauptete, daß er den Telegraphen als das Privilegium seines eigenen Geldbeutels benutzt habe; er verlangte, daß der Telegraph unter seine Verwaltung gestellt würde. Er will mir meinen Telegraphen nehmen, klagte Thiers; und Soult erwiederte: er will mir mein Algier nehmen. Die Köpfe der Minister erhitzten sich,

Einer nahm Partei gegen den Andern; man schrie von allen Seiten, daß Soult unerträglich wäre, und der Marschall reichte seine Entlassung ein. Dieß geschah am 17 Julius.

Wenn wir nun schon vorhin bemerkt hatten, daß der Tiersparti bei der letzten Krisis wegen des Herzogs von Broglie schon einen Vorsprung gewonnen hatte, so errang er bei dieser neuen Chance einen reellen Sieg. Dupin, der Vorkämpfer des Tiersparti, hielt sich selbst zurück; er schob einen Mann vor, den er durch seine Empfehlung verpflichtete, einen etwas phlegmatischen aber ehrlichen Charakter, den Marschall Gérard. So kam in den Ministerrath ein Element, das ihn zersprengen mußte; denn wenn auch Marschall Gérard nicht selbst die Mittel besaß, sich Capacitäten wie Guizot, Thiers, Duchatel und selbst Rigny zu widersetzen, so besaß er doch etwas, das imponirte, in dem moralischen Schwerpunkte seiner Indolenz; vor allen Dingen aber in dem Rückhalte der ihn vorpoussirt hatte. Wäre der neue Ministerpräsident nicht ein sehr leidender und fortwährend kränklicher Mann gewesen, so würde sich der Bruch gar bald entschieden haben; so aber trat er erst in einem Augenblick ein, wo in der auswärtigen Politik Louis Philipps einige so eigenthümliche Phänomene vorgekommen waren, daß wir es für nöthig achten, zuvor diese hier einzuschalten.

Die Spannung mit dem preußischen Cabinet wegen des Consuls Bardewisch in Bayonne, der Don Carlos unterstützt und zur Strafe dafür vom Ministerium sein Exequatur verloren hatte, war nur vorübergehend. Louis Philipp scheint die preußische Politik nur unter dem Gesichtspunkte der russischen zu betrachten, und mit dieser war er auf dem Wege immer vertraulicher zu werden. Rußland wurde in Paris

durch Pozzo di Borgo repräsentirt. Dieser Staatsmann, selbst Franzose, und in die ganze neuere Geschichte seit der Revolution innigst verwebt, übte ohne Zweifel über Louis Philipp eine entschiedene Herrschaft aus. Wir können nicht umhin einzugestehen, daß hier Vieles auf Kleinigkeiten hinauskam, die von dem Cabinet zu St. Petersburg gewiß nicht immer gebilligt wurden. Pozzo di Borgo hat sich zu sehr an die kleinen Pariser Details der Politik, an die kleinen Manoeuvres und Illusionsgefechte der Parteien gewöhnt, während Rußland es vielleicht lieber hätte, daß seine Repräsentation in einem ernsten, den kalten Norden versinnlichenden drohenden Stillschweigen bestünde. Pozzo di Borgo war für die kleinen Intriguen Louis Philipps ganz geeignet. Es war ein wechselseitiges Versteckenspielen, bald Freundlichkeiten, bald Grollen, das in ihren Beziehungen herrschte, bis endlich vor den Augen von ganz Paris, Frankreich und Europa eine Scene zur Schau gestellt wurde, welche eine allerdings tiefergreifende Bedeutung zu haben schien. Im Herbste entfaltete Louis Philipp auf den Schlössern von Fontainebleau eine ungeheure Pracht, in den daselbst veranstalteten Festen offenbarte sich eine Verschwendung, die an die Zeiten des Kaiserreiches erinnerte. Kein Bürgerlicher, kein Oberster der Nationalgarde wurde hinzugezogen; es war nur seine aristokratische Hofwelt, die Louis Philipp bei den Festen von Fontainebleau um sich versammelte. Hier war es, wo man absichtlich mit Pozzo di Borgo eine Comödie spielte. Er aß mit dem Könige, er saß neben der Königin; er fuhr mit Louis Philipp in einem und demselben Staatswagen. Die Journale berichteten dieß alles, und zogen Schlußfolgerungen daraus, deren eine Hälfte übertrieben, die andere

aber wenigstens im Sinne Louis Philipps wahr gewesen seyn mag. Das Ministerium Grey war gestürzt. Talleyrand war von London zurückgekehrt, und hielt sich in Valençay auf; die englischen Sympathien schienen sich eine Zeitlang mit den russischen vertauscht zu haben. Es war als wenn Louis Philipp sagen wollte: in Paris ist Rußland mein Freund; in Konstantinopel ist Rußland nicht mehr Rußland, sondern bloß die Türkei!

Kommen wir jedoch auf den Ausgang des kurzen Gérard'schen Ministeriums, so handelt es sich weniger um auswärtige als innere Politik. Der Tiersparti hatte eine Frage aufgeworfen, die nicht discutirt werden konnte, ohne das Ministerium in Verlegenheit zu bringen. Der Tiersparti hatte wenig dabei zu verlieren, wenn über alle verhafteten Theilnehmer der Aufstände von Paris und Lyon die Amnestie ausgesprochen wurde; aber das Ministerium verlor sehr viel dabei — die Garantie seiner Consequenz. Gérard nun war der ersten gegen den Aufstand ergriffenen Maßregeln nicht theilhaftig gewesen; er verlangte die Amnestie, und Louis Philipp unterstützte ihn scheinbar darin. Das Letztere ist wunderbar; denn wäre Louis Philipps Herrschaft in der That schwach gewesen, so hätte er die Amnestie bewilligen können; es hätte dadurch seine Herrschaft den Schein gewonnen, als wäre sie stark; da sie aber in der That stark war, so konnte es durch die Amnestie den Schein gewinnen, als wäre sie schwach. Es ist daher wohl zu glauben, daß Louis Philipp eine radicale Veränderung seiner Umgebungen wünschte. Man redete dem Marschall Gérard ein, daß er ohne die Ausführung seiner Idee der Amnestie, einer Idee, die man dem ehrlichen Manne unterschob, nicht länger Präsident des Conseils seyn dürfte. Er gab seine Entlassung, und es vergingen keine acht Tage,

so trat eine völlige Desorganisation des Ministeriums ein, und fünf Minister, Guizot, Thiers, Humann, Duchatel und Rigny traten zurück.

Es ist schwer über diese Abdankung in Masse eine erschöpfende Nachweisung zu geben. Jedenfalls lag die Schwierigkeit in der Ernennung eines neuen Präsidenten und in den günstigen Aussichten, welche sich für die Rückberufung des Marschalls Soult eröffneten, mit welchem sich wenigstens Guizot nicht mehr zurechtfinden wollte. Thiers in einer bei ihm auffallenden enthusiastischen Aufregung, schwur dem Minister des Unterrichts Treue bis in den Tod und schloß sich, nachdem er vorher seine Maßregeln getroffen hatte, der allgemeinen Entsagung an. Diese Maßregeln bestanden darin, daß er für die Bildung eines neuen Ministeriums dem Könige den Grafen Molé empfahl, Veranlassung genug, daß er seinerseits wieder hinreichend dem Grafen Molé empfohlen war. Graf Molé ging zum Könige, und darauf zu jedem Einzelnen der ehemaligen Minister. Er suchte sie zum Rücktritt zu bewegen, und fand, daß die Minister, sie mochten noch so verschiedener Meinung seyn, doch in der einen Bedingung übereinstimmten, daß sie gern Minister blieben. Es blickte aus diesen Herren sehr deutlich durch, daß sie sich die Präsidentschaften decrepiter, träger und ehrgeiziger Marschälle nicht mehr gefallen lassen wollten, sondern daß sie wünschten, einer von ihnen selbst möchte präsidiren. Louis Philipp war in der größten Verlegenheit. Er haßte die Doctrinärs, weil sie ihn gern geschulmeistert hätten; aber er fürchtete ihre Talente zu verlieren, und den Tiersparti, wenn er ihn ins Ministerium brächte, zu zwingen, um sich gegen die Opposition der Doctrinärs halten zu können, eine Allianz mit der

Partei Odilon Barrots eingehen zu müssen. Es kam hier alles auf eine Unterhandlung mit Dupin an, vielleicht auch auf eine mit den entlassenen Ministern selbst. Man kennt die Versprechungen nicht, welche beide Parteien gaben; aber das Resultat war einstweilen ein Ministerium des Tiers-parti. Durch Ordonnanz vom 11 November wird der Herzog von Bassano Präsident des Conseils, Bresson Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Bernard Kriegsminister, Karl Dupin Seeminister, Teste Handelsminister, Passy erhält die Finanzen; Persil bleibt in seiner Stelle als Siegelbewahrer und Justizminister.

Dieß aus Verlegenheit improvisirte Ministerium währte drei Tage, und wir können die Geschichte desselben nicht besser darstellen, als wenn wir es nach dem ausgezeichneten Geschichtsforscher Capefigue thun, der eine Geschichte des dreitägigen Ministeriums geschrieben hat. Man las in der Revue des deux Mondes einen Artikel, den wir hier, um von dem ministeriellen Getriebe eine erschöpfende Darstellung zu geben, vollständig wiedergeben wollen.

In der Krisis, worin das Cabinet vom 11 Okt. gerieth, schien sich ein Minister (Hr. Persil) auf unbestimmtere Weise von seinen Collegen abzusondern. Der Siegelbewahrer, ganz mit Unpopularität bedeckt, genoß gleichwohl bei dem König ein gewisses freundschaftliches Vertrauen. Als es sich unter de Rigny, Guizot, Thiers, Humann, Duchatel davon handelte, die gemeinsam verabredete Entlassung einzureichen, um Hrn. von Broglie zum Premier zu erhalten, hatte Persil anscheinend gezögert, und der Majorität des Ministerrathes nicht sehr aufrichtig versprochen ihre Ungnade mit ihnen zu theilen. Dessen ungeachtet luden ihn seine Collegen zu dem

politischen Diner bei Hrn. von Rigny ein, wo die definitiven Rücktrittserklärungen und die gleichzeitige Zurücksendung der Portefeuilles an den König verabredet werden sollten. Die Tischgesellschaft zeigte sich warm, cordial, redselig; in diesem Austausche von Gedanken, Witz und Empfindungen, wozu reichliche und wiederholte Libationen hinrissen, wurde Ludwig Philipps Charakter vielleicht besser als je zuvor zergliedert. Man drang in alle seine Schwachheiten, seine Eigenliebe, seine übertriebene Vorstellung von seinen Fähigkeiten ein, man proclamirte sich als Nothwendigkeiten inmitten der ziemlich häufigen Toaste des Hrn. Duchatel's, der über eine und die andere Lächerlichkeit des Schlosses heiter scherzte. Es ward beschlossen, die Entlassungen bestimmt noch am nämlichen Abend einzureichen, wenn der König nicht Hrn. von Broglie annähme.

Hr. Persil hatte an den Verhandlungen und politischen Persiflagen des Nachtisches nur sehr mäßigen Antheil genommen. Als diese Persiflagen einen gewissen Wärmegrad erreichten, schienen sie Hrn. Persil zu verdrießen: „Wie meine Herren!“ rief er, „sie kennen die Gefahren der Lage und spielen so mit ihr?“ — „Um Gott,“ versetzte Hr. Duchatel, „ist es unsere Schuld, wenn wir uns zu verabschieden gezwungen sind? Mag es doch gehen wie es will und kann; uns ficht es nichts mehr an.“

Als man Hrn. von Rigny's Hotel verließ, eilte der Siegelbewahrer zum König und erzählte ihm alles, was an dem häuslichen Herde des Ministers des Auswärtigen vorgefallen. Nichts wurde verhehlt, und Ludwig Philipp, noch dazu an seiner Eigenliebe verletzt, bestärkte sich in dem Gedanken der Trennung von den Doctrinärs. Hr. Persil stieg durch seine

Hingebung um eine wichtige Stufe im Vertrauen des Königs höher, und mußte bei der Bildung des neuen Cabinets natürlich in der ersten Reihe stehen. Hr. Persil, von dem Könige mit der Ausforschung einiger Staatsmänner beauftragt, verfügte sich zu seinem Freunde, Hrn. Dupin dem älteren. Es war eine halbe Stunde vor Mitternacht; Hr. Dupin steckte ganz bürgerlich in der baumwollenen Schlafmütze und wollte eben zu Bette gehn. Hr. Persil beklagte sich lebhaft über das Benehmen seiner Collegen: „Man muß," rief er, „mit diesen Leuten ein Ende machen, eben war ich Ohrenzeuge aller ihrer Prahlereien. Die Anstalten sind getroffen; Teste hat einen Eilboten an Passy abgesandt; alle werden bis Morgen acht Uhr hier eintreffen," und dann mit seiner alten Advocatenvertraulichkeit fügte er hinzu: „Der König läßt dich fragen ob du Siegelbewahrer werden willst." „Der Scherz ist zu stark," antwortete Hr. Dupin; „du willst also, daß ich deinen Platz einnehme?"

Auf diese erste Weigerung entspann sich das Gespräch zwischen den beiden vormaligen Collegen der Barre; man sprach von der Lage des Königs und von der Nothwendigkeit sich der Doctrinärs zu entledigen.

Hr. Dupin, eingeladen sich über die Staatsmänner zu erklären, die in eine ministerielle Combination mit eingehen könnten, beschränkte sich auf Allgemeinheiten, bezeichnete aber dennoch einige seiner politischen Freunde, einige Männer seiner Farbe, die bei ihm wohl angeschrieben sind. Passy und Teste wurden genannt. Hr. Dupin hat sich sehr dagegen verwahrt, seinen Bruder empfohlen zu haben. Ich gebe daher zu, daß Hr. Charles Dupin das Ministerium des Seewesens bloß seinen Verdiensten verdankte; dieß war eine in der

Hierarchie der Talente und der Administration so natürliche Wahl. Andern Tags um 8 Uhr fand wirklich eine Versammlung bei Hrn. Dupin d. ä. statt.

Außer den von Persil angedeuteten Männern hatte man Hrn. Calmon dahin beschieden; man bestürmte ihn mit Bitten das Finanzministerinm anzunehmen; nie war Dupin dringender und lebhafter im Ausdruck. Auf Hrn. Calmon's Weigerung kam man auf Hr. Passy hinsichtlich der Finanzen zurück, und das Verzeichniß der ministeriellen Namen wurde beinahe vollständig entworfen. Hr. Dupin hat diesen Umstand läugnen lassen, aber Hr. Dupin ist eben so schreib- als redefertig; was würde er dazu sagen, wenn man ihm seine eigenhändige Correspondenz und eine gewisse gleichfalls von seiner Hand geschriebene ministerielle Liste vorhielte, die im Besitz eines berühmten Marschalls ist? Gewiß, nicht Hr. Dupin wird hierüber eine Erläuterung in der Kammer begehren.

Als sich der Herzog von Bassano, auf die dringende Einladung des Königs durch Hrn. von Montalivet, nach den Tuilerien verfügte, fand er Ludwig Philipp in einer sehr merkwürdigen Stimmung. Der König schien mit den Doctrinärs völlig gebrochen zu haben; er gefiel sich darin, die Umstände der letzten Sitzung des Conseils, die den Bruch zwischen ihm und Guizot herbeigeführt hatten, zu erzählen, ja zu übertreiben. Der König entwickelte mit der ihm eigenthümlichen Gedankenklarheit und Wortfülle, wie nothwendig es für seine Krone sey, mit der hochmüthigen Meinung zu brechen, die das Conseil ausschließlich beherrschen wolle. Ludwig Philipp hat als charakteristischen Zug eine warme und ungestüme Weise die Menschen an sich zu ziehen; er weiß zu sprechen,

er weiß sich irgend einer geistigen Schwäche, einer Eitelkeit, gewisser Erinnerungen oder Neigungen zu bemächtigen, um jeden Widerstand zu beschwichtigen. So überredete er ohne Schwierigkeit Hrn. von Bassano, der seinen Stolz geschmeichelt fühlte, die Leitung der Angelegenheiten, wonach er schon lange strebte, zu übernehmen. Nach diesem ersten Zugeständnisse besprach man die einzelnen Namen, und hier zeigte sich die Ueberredungsgabe des Königs nicht weniger lebhaft und zuthulich. Eine alte Sitte der Bourbone seit Ludwig XIV, die sich in Ludwig Philipp's Kopf mächtig erhalten hat, ist diese, ausschließlich die Minister des Auswärtigen und des Kriegswesens zu wählen. Ludwig XVIII war der einzige von den Fürsten seines Hauses, der mit Gelassenheit die Bedingungen der Repräsentativregierung hinnahm, und gleichwohl suchte er durch den Präsidenten seines Conseils auf die beiden Departements, die er als den Schlußstein des Gebäudes betrachtete, einen positiven und entscheidenden Einfluß zu üben. An diese Ueberlieferungen hält sich Ludwig Philipp fester als jeder Andere; sie scheinen ihm um so nöthiger, als er das Ernste seiner Stellung fühlt, die ihm nicht gestattet, die Leitung der diplomatischen Angelegenheiten nach Außen und der bewaffneten Macht im Innern Capacitäten zu überlassen, die von ihm unabhängig sind. Das Ministerium Lafitte ausgenommen, das wie eine schmerzliche Nothwendigkeit war (und doch wie viele geheime Dinge geschahen ohne dessen Wissen!) wachte Ludwig Philipp mit Sorgfalt über diese zwei wichtigen Ministerien.

Als daher Hr. von Bassano die Präsidentschaft des Ministerrathes angenommen hatte, erklärte der König es für nothwendig, sich gleich anfangs über die Wahl des Kriegsmini-

sters und des Ministers des Auswärtigen zu verständigen, und schlug ohne lange Vorreden Hrn. Bresson für die eine, den General Bernard für die andere Stelle vor. Ueber Hrn. Bresson äußerte er, ohne einen glänzenden und adeligen Namen zu besitzen, habe er doch bei der holländisch-belgischen Frage sich einen gewissen Ruf erworben, und man sey in Berlin sehr zufrieden mit ihm; Bresson sey ein klarer, methodischer Kopf, der nirgend Verwirrung anrichte; er (Ludwig Philipp) sehe außer der doctrinen Coterie nur ihn; denn könne man wohl Hrn. von St. Aulaire oder Hrn. von Barante wählen, die mit Hrn. Guizot so innig verbunden seyen? Der König, im nämlichen Tone fortfahrend, eröffnete Hrn. v. Bassano mit bemerkenswerther Gewandtheit, wenn ein Präsident des Ministerrathes vorhanden sey, gingen die großen Geschäfte immer unter seinen Augen vor; der Minister der auswärtigen Angelegenheiten sey daher nichts als ein thätiger, einsichtsvoller Handlanger, und je mehr man ihn in den unteren Reihen der Hierarchie wähle, desto mehr werde man in ihm den nöthigen Gehorsam gegen die höheren Eingebungen der Präsidentschaft des Ministeriums finden. Was den General Bernard betreffe, so sey er Hrn. von Bassano nicht abgeneigt, denn er hänge fest an den Erinnerungen des Kaiserreichs. Der König fügte bei, er würde dem Kronprinzen, als ein Mittel der Aufmunterung, gern eine Oberaufsicht über das Heer lassen, und habe ihm befohlen sich mit dem Präsidenten des Conseils über alle einigermaßen wichtigen Dinge, die das Persönliche der Corps beträfen, zu verständigen. Indem der König so Vieles an den Chef des Ministeriums knüpfte, wußte er wohl, an wen er sich wandte; denn, nochmals sey es gesagt, ich glaube nicht, daß Ludwig Philipp

es mit dem Herzoge von Bassano je ernstlich meinte; wohl wußte er, wo die wahre Präsidentschaft seyn würde; er sah in Hrn. Bresson und in dem General Bernard zwei Werkzeuge seines eigenen Gedankens, zu deren Annahme er den neuen Präsidenten überreden wollte, und dieß gelang ihm.

Als man über diese beiden Namen einig war, ließ der König gegen Bassano einige Namen der Deputirtenkammer verlauten, die dem Ministerium beigesellt werden sollten. Er setzte sehr klar auseinander, daß die jetzige parlamentarische Bewegung nicht von der Linken, sondern von der den Doctrinärs feindlichen politischen Meinung ausgehe, die ihren Mittelpunkt und ihre Vertreter auf den Bänken der HH. Dupin, Passy und Teste habe; dieß seyen Männer der Wahl, mit ihnen könne man gegen die abtretenden Minister eine Majorität sammeln. Uebrigens, fügte der König hinzu, warten wir die Eröffnung der Kammern ab; in ihrer Gegenwart werden wir uns vervollständigen. Vom System sagte er kein Wort, als er Hrn. von Bassano beauftragte, die Häupter der eben von ihm bezeichneten verschiedenen Schattirungen über die Bedingungen ihres Eintrittes in das Cabinet auszuforschen. Schließlich faßte er sein Gespräch in diesen Worten zusammen: „Da haben Sie nun, mein lieber Herzog, das Ministerium meiner Zusammensetzung; nehmen Sie, ich bitte Sie darum, die Präsidentschaft an, Sie werden mir damit einen Dienst erzeigen.“

Alles Erwähnte war am Morgen des 9 Novembers vorgegangen; Ludwig Philipp hatte alle Verführungskünste angewandt, um die Bildung eines Cabinets zu beschleunigen, „denn,“ wiederholte er, „wollen Sie mich dem Schmerz überlassen, ohne Ministerium zu bleiben?“ Hr. von Bassano setzte

sich sogleich in Verkehr mit den bezeichneten Mitgliedern des neuen Cabinets; einige, wie Hr. Passy, wurden in die Tuilerien beschieden, wo man sie mit den lebhaftesten Bitten bestürmte, ihre Portefeuilles anzunehmen. In seiner Unterredung mit Hrn. Passy zeigte sich der König voll Vertrauen und als Geschäftsmann. Für das Finanzministerium bestimmt, mußte Hr. Passy natürlicherweise einige Erläuterungen über den Zustand der Schatzkammer verlangen; sie wurden ihm gegeben. „Humann," sagte der König, „hinterläßt uns ein treffliches Budget, wir werden sparen können; wir werden vielleicht die Anleihe vermeiden, und das Bedürfniß der Ergänzungscredite wird sich sehr ermäßigen. Wir werden im Conseil von der Schuld an die Vereinigten Staaten zu sprechen haben." Hr. Passy begnügte sich zu antworten, dieß sey eine wichtige Angelegenheit. „Sie haben Recht," erwiederte der König, „wir werden darauf zurückkommen."

Man schien der Herrschaft der Doctrinärs so schnell als möglich ein Ende machen zu wollen; man sparte weder Versprechungen noch Liebkosungen. Man äußerte sich laut über Thiers' Unsittlichkeit, über Guizot's hochmüthigen Trübsinn. „Dieses ministerielle Glück," hieß es, „das auf unbekannte Häupter fällt, das Kammer-Deputirte aufsucht, ist es nicht das beste Zeugniß für die Absichten des Königs und für die wahren Bedingungen der Repräsentativregierung? Nun hat man endlich ein Ministerium, das die Majorität geschaffen."

Hr. Dupin behauptet, von der Zusammensetzung des Ministeriums erst durch Hrn. Passy Kenntniß erhalten zu haben, und doch wurde Dupin zuerst um Rath gefragt; natürlich! denn das Ministerium, das man bildete, konnte nicht ohne ihn bestehen; waren es ja doch seine Freunde, die ans Ruder

kamen. Man mußte von da an seinen Rath einholen, seine Winke befolgen, seine Ansichten über das Personal der Kammer kennen lernen. Diese Mittheilungen geschahen in folgender Ordnung: man eröffnete sich zuerst Hrn. Persil; gleich darauf wurde Hr. Dupin unterrichtet, so auch Hr. Teste, dann Hr. Passy, und einige Augenblicke später Hr. Dupin d. ä. In zwei Stunden war alles abgemacht. Wenn Hr. Persil in dem neuen Ministerium erhalten wurde, wessen ist die Schuld? Freilich hatte ihn der König da gelassen; aber wer anders billigte es als Hr. Dupin d. ä., welcher für seinen advocatischen Collegen immer eine Schwachheit und eine so ausgedehnte Freundschaft an Tag legte? Der Kammerpräsident vergaß ihn auch jetzt nicht. Was Hrn. Sauzet betrifft, so wurde er von Hrn. Teste, dessen Freund er ist, als ein unentbehrlicher Redner bezeichnet. Uebrigens hat Sauzet eine Art Beliebtheit bei dem König und der königlichen Familie erlangt; Ludwig Philipp plaudert gern mit ihm, denn der König hat die Eigenheit, daß er gern den Bekehrer macht, er möchte den Lyoner Deputirten zu seinen Doctrinen herüberbekommen. Hr. Sauzet hat eine sonderbare Stellung genommen: den Carlisten läßt er zu verstehen geben, daß er mit ihnen Einen Weg gehe; Angesichts der liberalen Partei erklärt er sich für unabhängig; er nennt sich einen Bewunderer der doctrinären Talente; er selbst und seine Freunde spielen so eine Rolle, die nicht lange dauern kann. In der Politik muß man ein für allemal sich rein hinzeichnen.

Wenn Hr. Sauzet dem Könige gefiel, so war er Hrn. Dupin eben so wenig mißfällig; die Manie des Kammerpräsidenten besteht, wie Jedermann weiß, darin, daß er die widersprechendsten und sich widerstrebendsten Meinungen, eine

chaotisch bunte Gesellschaft liebt, um sich von allen Farben begrüßen zu lassen. Diese Cohue sah Dupin nicht ungern ins Ministerium eintreten. Der große Fehler der neuen Minister war, daß sie annahmen ohne Vorbereitung, ohne sich erst gegenseitig zu erforschen, ohne zuzusehen, ob sie auch zusammen gehen könnten, ob sie in den Tuilerien eine Stütze hätten, ob sie hinlängliche Bürgschaft gegen die Coterie besäßen, die sie eben zerstört hatten. Geblendet von ihrem neuen und unerwarteten Glücke sahen einige von den Ministern nur die Vortheile der Stellung, ohne deren Schwierigkeiten zu ergründen. Was sollte man mit der Regierungsgewalt, nun man sie angenommen? Welche Bahn des Verfahrens sollte man einhalten? Welchen Empfang hatte das neue Ministerium von Seite der Presse zu erwarten? Hatte man zureichende Maßregeln ergriffen, um gegen die mehr oder weniger gefährliche Bewegung der politischen Intriguen von innen und außen anzukämpfen? Nichts von allem diesem wurde vorausgesehen; man stürzte sich unbesonnen hinein, weil man das Wort des Königs, seine liebkosenden Einladungen, und vor allem die innige Unterstützung eines Prinzen hatte, der sich der Bewegung gegen die Doctrinärs angeschlossen.

Ich muß hier des Herzogs von Orleans erwähnen, der sich seit einiger Zeit mit den Staatsangelegenheiten befaßte. Da er an allen diesen ministeriellen Umtrieben einen unmittelbaren Antheil genommen hat, so werde ich ihn von nun an als einen politischen Menschen beurtheilen, und seinen Charakter besprechen. Erwarte man von mir weder Declamation noch Schmähreде; das Leben des Prinzen gebt mich

nur insofern an, als er sich in die Verhandlungen des Cabinets gemischt hat.

Ein Jahr ist es, seit der Herzog von Orleans vom Könige, seinem Vater, in die Bewegung des Staatslebens geworfen wurde; mehr als Einmal — wenn es sich darum handelte auf einen Minister einzuwirken, ihn zum Bleiben zu ermuntern, oder in eine politische Capacität zu bringen, daß sie dem Ministerium ihren Beistand leihe — wurde der Herzog von Orleans vorgeschoben, bei dem eine Compromittirung nicht so leicht, als bei dem Könige zu befürchten war. Ich traf ihn mehr als einmal zu Pferde oder im Cabriolet auf dem Wege zu dem Herzog von Dalmatien, zu Hrn. v. Molé, dem Marschall Gérard oder Hrn. Humann. Seine Besuche wareu anfangs, wie unter Casimir Perier, nur Höflichkeitsvisiten; später bekamen sie einen politischen Zweck; was der Vater nicht thun konnte, geschah leichter durch den Sohn. Der Herzog von Orleans ist ein Prinz von angenehmen Formen, von liebenswürdigen Manieren; er ist unterrichtet, aber man bemerkt in seinem Geplauder eine Ziererei mit Schulreminiscenzen. Im Grunde besitzt der Herzog weder einen sehr hervorragenden Geist, noch einen lebhaft und tief eindringenden Verstand; ja eine gewisse Einseitigkeit der Ansichten verbindet sich mit seinen richtigen Ideen und seinem entschiedensten Wollen. Bei genauer Beobachtung des Charakters dieses Prinzen hätte das Ministerium Bassano einsehen müssen, daß er für dasselbe keine feste und dauerhafte Stütze seyn konnte. Würde überdieß der Vater seinen Sohn nöthigenfalls nicht preisgegeben haben? War der Herzog von Orleans nicht ein schwaches Rohr, das die Nothwendigkeit zerbrechen konnte? Besser wäre es gewesen, sich über die Principien und unter Männern

zu verständigen, als die schwache Hand eines 23jährigen Jünglings zur Stütze zu haben. Von seinem ersten Auftreten an, und durch eine Scene hinter den Coulissen konnte das Ministerium einsehen, einen wie schwachen Halt es an dem Kronprinzen finden würde. Der Prinz hatte in dem Sturze der Doctrinärs nur den Triumph der liberalen Ideen, denen er sich zuneigt, erblickt; ohne mit der nöthigen Aufmerksamkeit das Ministerium Bassano zu beurtheilen, hatte er in dieser parlamentarischen Bewegung ein Vorwärtsstreben zu erkennen geglaubt. Als er aber sah, wie man das neue Ministerium aufnahm, verwahrte er sich gegen jede Verbindung mit ihm.

Einem Deputirten, der sich am Tage nach Erscheinung der königlichen Ordonnanz in das Schloß verfügte, rief der Prinz entgegen: „Nun, mein Herr! von diesem Ministerium wird man hoffentlich nicht sagen: das Ministerium Orleans, sondern das Ministerium Dupin. Uebrigens hat der König nach dem im Conseil vorgefallenen Auftritte nicht anders handeln können.“ —

„Glauben Sie, Monseigneur! an die Worte, die man Hrn. Guizot in den Mund legt?“ versetzte der Deputirte. „Ich meinerseits zweifle daran.“ —

„Sehr wohl, aber da kommt ja Hr. Guizot, ich stelle ihn darüber zu Rede.“ —

Hr. Guizot antwortete auf die Frage des Kronprinzen mit vielem Anstande: „Mein Prinz! wer mir diese Worte in den Mund legt, kennt nicht einmal die Lebensart eines honetten Hauses, geschweige denn die eines königlichen Vorsaals.“ Da ergriff der Herzog von Orleans in großer Bewegung die Hand des Deputirten, und sagte ihm in Hrn.

von Rambuteau's Beiseyn: „Betrachten Sie meine eben gesprochenen Worte als ungesagt."

Man hatte so große Eile ans Ruder zu kommen, man fühlte sich so glücklich die Doctrinärs gestürzt zu haben! Um 11 Uhr hatten alle angenommen, und das Ministerium war fertig; es fehlte nur noch der Beitritt Bresson's und Sauzet's, die man zu benachrichtigen eilte. Die Sache schien so dringend, die Combination so durch alle Umstände geboten, daß man sie schleunigst noch am 10 Nov. Abends durch einen außerordentlichen Moniteur bekannt machte; der König zeigte ein immer ungeduldigeres Verlangen mit einem neuen Ministerium zu arbeiten. Die Männer, die ins Cabinet traten, hatten aber den Umfang der übernommenen Aufgabe nicht berechnet. Hatten namentlich Passy und Teste, ruhige Männer der Tribüne und parlamentarischen Verhandlung, den schonungslosen Krieg, womit sie die Presse bedrohte, die Angriffe, deren Gegenstand sie seyn würden, mit Wohlbedacht voraus gesehen? Die Linke, die Partei Odilon-Barrot, stießen sie zurück; würden sie also nicht den National und den Courrier français gegen sich gehabt haben? Würde der allgemeine Schrecken des Staunens über ein Cabinet neuer Namen dieser Meinungsbewegung der liberalen Presse nicht gedient haben? Dieses Ministerium war unbekannt; es wäre daher verachtet worden, und hätten dieser Verachtung, wenn Menschen von Muth und Geist sie mit ihrer Feder unterstützten, schwache Charaktere widerstehen können, welche, wie Passy und Teste, die Zukunft mit Schonung behandelten? Man erwog nichts im Voraus, und die Journalartikel des nächsten Tages fingen an die Herzen dieser Männer mit Bestürzung zu erfüllen. Gleichzeitig versammelten sich die Minister wieder,

und schon war ein Zankapfel unter sie geworfen: es handelte sich darum, ein politisches Programm zu entwerfen; was man im voraus hätte thun sollen, wollte man hernach thun; die Bedingungen, die der Annahme hätten vorausgehen sollen, stellte man nach der Annahme. Wieder ein großer Irrthum! Ein Staatsprogramm, den Journalen wie ein Knochen zum Magen hingeworfen, ist ein politischer Fehler. Wenn Männer sich in einer Regierung zusammengesellen, müssen sie ohne Zweifel Principien feststellen; aber sie wie einen Theaterzettel aushängen ist eine Albernheit, welche Englands constitutionnelle Sitten nie begriffen haben. Die Discussion darüber entspann sich jedoch, und durch wen? durch Hrn. Persil.

Es waren einige Worte Hrn. von Bassano's in Umlauf gekommen, die den Journalen zu vielen Bemerkungen Stoff gaben; diese Worte ließen an eine Systemsveränderung glauben, an eine vollständige Trennung von den Principien und den Männern, die bis dahin Frankreichs Politik geleitet hatten. Auf diese Worte fußend verlangte Hr. Persil Erörterungen über den Gang, den das Cabinet befolgen werde. Was verstand man unter einer Systemsveränderung? Wollte man die ganze politische Vergangenheit des Ministeriums vom 11 Oct. abschwören? Sicherlich war der König, indem er neue Minister nahm, nicht gemeint sich von einer Politik loszusagen, die den Staat befestiget hatte. War dieß aber wirklich der Fall, so mußte er, Persil, natürlich zurücktreten, um nicht Ideen zu unterstützen, die er bisher eifrig bekämpft hatte. Denn befand er sich nicht dann in der nämlichen Stellung, wie Chabrol im Jahre 1828, der seine Entlassung gab, als Martignac sich gänzlich vom Systeme Villèlle's lossagte? —

Die Lage des Cabinets war also folgende: auf der einen Seite die Nothwendigkeit für das Ministerium, sich von dem alten Systeme loszusagen, um die Zustimmung der öffentlichen Meinung und der Presse zu gewinnen; andererseits die nicht minder gebieterische Nöthigung, bei den alten Elementen zu verharren, wenn es das Vertrauen des Königs verdienen, und von seinem Ursprunge sich nicht losreißen wollte. Der König, muß ich bemerken, hatte aus Veranlassung der Worte, die das Publicum Hrn. von Bassano in den Mund legte, gegen den Marschall geäußert: „Es wäre wohl nöthig, daß wir uns über diesen Punkt verständigten." Bassano erwiederte, die Worte, die man ihm beilege, seyen zwei Jahre alt, und er habe sie gegen Casimir Perier geäußert, übrigens nehme er sie keineswegs zurück. Ludwig Philipp ließ die Sache fallen; aber Abends im Conseil bat Hr. Persil seine Collegen um Erlaubniß ihnen den Entwurf eines Artikels für den Moniteur vorzulesen. Kaum hatte er die ersten Sätze gelesen, als ihn ein mißbilligendes Murren unterbrach. Hr. Persil sah, daß sein Artikel kein Glück machen würde, legte ihn wieder in sein Portefeuille und rief: „Ich sehe, meine Herren! daß Ihnen dieß mißfällt." Der Artikel war zwischen dem Könige und dem Siegelbewahrer verabredet worden. Persil's Thema fand Wiederhall von außen.

Seit der Bildung des neuen Cabinets hatten die Mitglieder des vorigen Ministeriums, besonders Thiers und Guizot, mit Eile und einiger Schaustellung die Zurüstungen ihres Abzuges vom Ministerium gemacht; sie sprachen laut von dem Ekel, den sie an den Geschäften gefaßt hätten; sie hatten, wenn man sie hörte, ihre Ruhe der Ordnung, dem Frieden mit dem Auslande zum Opfer gebracht; was blieb

ihnen nun übrig? Das Bedürfniß, sich vom Staatsleben zurückzuziehen, eine lebhafte Sehnsucht nach Wiederaufnahme ihrer Arbeiten, ihrer Lieblingsbeschäftigungen; Hr. Guizot seufzte nach seinem Lehrstuhle in der Sorbonne, Hr. Thiers ging schon im Geiste an eine Umarbeitung der „Geschichte des Kaisers"; Hr. Duchatel nahm seine Functionen für Journale und Mildthätigkeitsanstalten wieder vor; Hr. Humann machte sich auf den Weg nach Straßburg. Man wollte diesem uneigennützigen Verzicht auf Staatsämter einen gewissen Glanz geben; Hr. Villemain sandte seine Entlassung von einer ganz gering besoldeten Stelle ein; der Stoiker Cousin verzichtete großmüthig auf einen unbezahlten Platz.

Gleichwohl inmitten dieser so zur Schau ausgehängten Entsagung schaarte man sich mehr als je zusammen, um den Sturz des neuen Ministeriums vorzubereiten. Hr. von Broglie fing an seine Pairssalons wieder zu eröffnen, wo mächtige Waffen gegen das Ministerium Bassano geschmiedet werden sollten; von da gingen absichtlich erfundene Neuigkeiten in das Publicum aus: bald gerieth Europa in Unruhe; dann war der neue Präsident des Conseils schrecklich mit Schulden überladen; Sauzet verweigerte die Annahme des Portefeuilles, und wer, fragte man, ist denn dieser Hr. Bresson, der improvisirte Minister des Auswärtigen? Würde sich die Armee wohl einem General Bernard demüthig fügen! Man wolle, sagte man, das System verändern, also die Emeute wieder erwecken; und dann der auswärtige Krieg, sey er wohl nicht zu fürchten? Schon habe sich das diplomatische Corps beklagt, und beunruhige sich über die den Angelegenheiten gegebene Richtung. So wurde bei Hrn. v. Broglie und seinen Freunden gesprochen. Alle Gäste des Königs in

seinen vertrauten Abendgesellschaften, von denen die Bürgerlichen ausgeschlossen blieben, ließen sich im nämlichen Tone hören. Welche Stütze konnte da das neue Ministerium finden, da überdieß das Journal des Debats dessen wunde Flecken verrieth, und die Börse eine Hinneigung zur Baisse zeigte, die von der doctrinären Coterie tapfer ausgebeutet wurde? Die zweite Sitzung des Conseils ließ schon den Einfluß dieser Ideen wahrnehmen. Hr. Persil warf sich nochmals in dieß ausschließliche Theorem: „Daß man das System nicht ändern dürfe, selbst nicht in den wesentlichen Formen der Berathungen."

Da die Wiederöffnung der Kammern bevorstand, so mußte man natürlich die Gesetzesentwürfe erwägen, die den Deputirten vorgelegt werden sollten; Hr. Persil sagte, er habe ein Gesetz über die ministerielle Verantwortlichkeit — eine von den Verheißungen der Charte — abgefaßt, und sey bereit, es seinen Collegen vorzulegen. „Gut", versetzte der Herzog von Bassano, „wir wollen seine Artikel sehen, um sie zu besprechen und dann festzustellen." Hr. Persil bemerkte, nach einer bisher eingehaltenen Gewohnheit würden alle Gesetzesentwürfe nur in Gegenwart des Königs ernstlich discutirt, schon oft habe man seinen scharfsinnigen und gewichtigen Bemerkungen bedeutende Verbesserungen zu verdanken gehabt; jedenfalls wolle er, Persil, dieser Observanz nur vor dem Könige zu discutiren, keinen Abbruch thun. Bassano nahm den Gesetzesentwurf, um ihn einigen rechtskundigen Freunden mitzutheilen. Die neuen Minister bestanden nicht auf der Discussion; sie wünschten durch ihre jetzige Schmiegsamkeit einigen Einfluß auf Ludwig Philipp zu gewinnen.

Damals war es, als dem Finanzminister Paſſ über eine

sehr ernste Frage, die Schuld an die Vereinigten Staaten, Eröffnungen gemacht wurden. Der dießfallsige Gesetzesvorschlag war von der Kammer zurückgewiesen worden, und doch beauftragte der König das neue Cabinet mit dessen Wiedervorlage. Ludwig Philipp, muß ich erwähnen, hatte darüber mit Hrn. von Bassano eine vorgängige Conferenz, die sich ganz besonders auf diese Frage wegen der Vereinigten Staaten bezog. Hr. von Bassano antwortete, er sey mehr als ein Anderer im Stande dieselbe zu untersuchen und zu lösen; denn da er sich bei dem Entstehen dieser angeblichen Schuld an der Spitze des kaiserlichen Cabinets befunden habe, so könne er über den Ursprung und die Hauptumstände der Sache Aufschlüsse geben. Seinerseits bemerkte Hr. Passy, die Sache sey schwierig, und bedürfe, ehe man weiter schreite, reiflicher Ueberlegung. Der König erwiederte, die Kammer, die diesen Gesetzesentwurf verworfen habe, sey eine andere gewesen, als die, der er in diesem Jahre wieder vorgelegt werden solle; man müsse noch einmal die Majorität zu erhalten suchen; auch seyen die diplomatischen Verpflichtungen so gebieterischer Art, daß man nicht zaudern dürfe, wenn man nicht die Ehre der Krone und die Loyalität Frankreichs bloßstellen wolle. Uebrigens, setzte der König hinzu, habe er ja mit Hrn. Passy vor seiner Annahme des Portefeuilles von dieser Sache gesprochen. Hr. Passy, den man schon mit den Schrecken der Börse eingeschüchtert hatte, fühlte sich nun vollends in eine klägliche Lage versetzt.

Diese Plänkeleien hatten zwei Tage gewährt; jeder neue Minister hatte sich in sein Departement installirt. Die Presse der Linken hatte sich anders besonnen; die geringe Bedeutenheit der gewählten Männer bespöttelnd, unterstützte

sie gleichwohl den Gedanken der ministeriellen Veränderung, und stellte sie als ein gegen die Doctrine gewonnenes Spiel dar; das Ministerium war um einen Schritt weiter; man streifte die Wickelbänder einer Coterie ab. Uebrigens fand Bassano durch alte Erinnerungen der Kaiserzeit selbst in den äußersten Organen der Republik eine Hülfe; die Tribune unterstützte seine Macht. Die furchtsamsten unter den Ministern, ihre Stellung fühlend, suchten eine Stütze in den Redensarten des Julius, ohne zu gewahren, daß man diese Epoche schon weit hinter sich hatte, und daß die Bourgeoisie, der Strapazen müde, in blinder Begier nach Ordnung alles geopfert hätte, um den Frieden der Straßen zu erhalten. Charles Dupin selbst hatte bei seinem Eintritt ins Ministerium des Seewesens seinen Beamten angezeigt, daß die Regierung im Begriff stehe, zu den Principien der Revolution zurückzukehren; Teste entwarf in diesem Sinne seine Umlaufschreiben, und Dupin d. ä. redete in diesem Ton in seinen Salons. Und gerade diese Tendenz in schwachen Menschen war es, die im Schlosse der Tuilerien sie völlig zu Grunde richtete. „Das System ändern," sagte man dort, „hieße das nicht den König verhöhnen? Die Juliusrevolution wieder herstellen, hieße das nicht sagen, der Fürst habe sie mißkannt und geschändet? Nein, was man wiederherstellen will, das ist die Emeute, der Krieg mit dem Auslande, mit einem Worte, das Ministerium Lafitte."

Am 13 November um 4 Uhr Nachmittags verbreitete sich das Gerücht: „Das Ministerium Bassano hat seine Entlassung gegeben." Woher rührte dieß Gerücht? Was war seine Quelle? Ging es nicht eben von da aus, wo man Hrn. v. Molé bloßzustellen und andere parlamentarische Kori-

phäen zu verderben gesucht hatte? Folgendes war das Wahre daran. Um 2 Uhr hatten Passy und Teste eine Zusammenkunft gehabt, sie hatten sich ihren beiderseitigen Verdruß mitgetheilt, sich ihre Schwächen aufgedeckt, vom Rücktritte gesprochen; doch blieb es vor der Hand bei einem einfachen Gespräche. Hr. Passy hatte überdieß die Unklugheit begangen, den nämlichen Verdruß über seine Stellung in Gegenwart einiger doctrinären Emissäre zu äußern, die es in aller Eile weiter erzählten.

Hr. Passy war im Conseil der einzige Mann von parlamentarischer Bedeutung; ihn dazu bringen, daß er seine Entlassung gab, galt einem Siege gleich; ja man ging so weit, ihm die Theilnahme an einer andern ministeriellen Combination mit Thiers vorzuschlagen, wenn er sich von einem lebensunfähigen Ministerium lossagen wolle. Abends 6 Uhr war Diner bei Hrn. Dupin. Der Kammerpräsident, mit seiner Manier Freunde und Feinde zu vermengen, brachte Gesichter einander gegenüber, die Tags zuvor gegen einander gehadert hatten; es war da keine Rede von den Entlassungen und verbreiteten Gerüchten, bis Abends 8 Uhr der Messager erschien. Der Messager verkündigte die Neuigkeit dieses ministeriellen Rücktritts — eine Neuigkeit, die er aus trefflicher Quelle hatte, denn Teste und Passy hatten sie gemeinschaftlichen Freunden mitgetheilt. Man empfing die Nachricht mit officiellem Lachen; selbst diejenigen, die ihren Rücktritt wünschten und daran glaubten, verwarfen sie als eine der tausend Lügen, welche die Presse in Umlauf setze, und Dupin rief: „Ach, das ist zu stark! Hr. v. Bassano, Sie haben Ihre Entlassung gegeben! So werden wir denn auch unsere drei großen Tage haben!“ Zwei Stunden später

ließ Dupin in die unter seinem Einflusse stehenden Journale einen spöttischen Widerspruch gegen den Artikel des Messager einrücken.

Wahr ist es jedoch, daß zwei Stunden nach Dupins Diner Teste und Passy zusammengekommen waren, und den geheimnißvollen Austausch ihres Verdrusses und Aergers erneuert hatten. Passy hatte so eben vernommen, welche Schritte die Banquiers und Capitalisten gegen den Herzog von Bassano und ihn, Passy, selbst gethan hätten; man denuncirte dem Könige den Herzog von Bassano als einen tief in Schulden steckenden Mann, gegen den gerichtliche Erkenntnisse vorhanden seyen. Hr. Passy, ein Neulingsminister von wenigem Vermögen, flößte den Capitalisten kein Vertrauen ein; die Course fielen; der Handelsstand der Hauptstadt sah mit Unruhe Thiers und Guizot von den Geschäften entfernt. So versicherten die Herren von Rothschild und, glaubte man, die Bank.

Peinlich aufgeregt, faßten Passy und Teste ein gemeinsames Entlassungsschreiben ab, um es noch am nämlichen Abend dem König zu übersenden. Diese Trennung von dem ganzen Conseil, diese Art, ihre Angelegenheiten für sich besonders zu ordnen, hat Einige auf die Vermuthung gebracht, Passy und Teste, beide Leiter parlamentarischer Fractionen, hätten, die Unhaltbarkeit ihrer Collegen einsehend, keine unbedingte Abneigung gefühlt, in eine andere Combination, welche Thiers, um sie dem Ministerium Bassano entgegen zu stellen, im Stillen vorbereitete, mit einzutreten. Passy's spätere Weigerungen dürften beweisen, daß dieser Gedanke seinem Geiste ferne lag; der bloße Ueberdruß an seiner Stellung bestimmte seinen Rücktritt.

Der an den König geschriebene Brief, der um 11 Uhr in das Schloß gelangte, beruhte auf vagen Vordersätzen, auf ganz gewöhnlichen Phrasen von der Unmöglichkeit, die von Sr. Maj. ihnen anvertraute Sendung zu erfüllen. Bassano wußte an jenem Abend kein Wort von diesem Schritte, und der König hielt ihn vor jedermann geheim. Das erste Cabinetsmitglied, das andern Morgens 6 Uhr davon unterrichtet wurde, war Charles Dupin; alsbald fragte er seinen Bruder um Rath, und um 8 Uhr schickte er ein ähnliches Entlassungsschreiben an den König, der hierauf den Herzog von Bassano in die Tuilerien beschied. So war es Ludwig Philipp, der dem Präsidenten des Conseils die Auflösung des Ministeriums verkündigte. Der König forderte in dieser neuen Unterredung mit Bassano diesen nicht auf, seine Entlassung zu nehmen, redete ihm vielmehr mit wohlwollenden Worten zu, neue Elemente zur Wiederbildung eines Ministeriums aufzusuchen; er sprach wieder von den Verlegenheiten, worein ihn nun aufs neue diese unzeitigen Dimissionen stürzten. „So soll ich also, rief er schmerzvoll aus, noch kein Ministerium haben! muß ich mich den Doctrinärs in die Arme werfen? Das geht nicht, das kann nicht seyn. Bilden Sie mir ein Ministerium aus parlamentarischen Männern, das bis zur Kammersession bestehen kann.“ General Bernard blieb Hrn. v. Bassano treu; beide gaben ihre Entlassung nicht; jeder blieb in seinem Departement, und der König arbeitete persönlich mit den Beamten des Ministeriums des Auswärtigen, während Hr. Sauzet, der inmitten dieses Zerfalles von Lyon ankam, das ihm zugedachte Portefeuille ablehnte.

Aber wie war es möglich, daß Bassano sich einfallen ließ, ein Ministerium in dieser Fraction der Kammer zu bilden,

die allein ins Cabinet treten konnte, aber eben ein so lächerliches Schauspiel gegeben hatte? Unüberlegt und auf Gerathewohl, ohne Analogien vor Augen zu haben, ohne Vorbereitung eine hohe politische Stellung annehmen, und dann ohne Beweggründe sich von ihr lossagen, ohne eine Erprobung seiner Kräfte abdanken; der Ausdruck einer Partei seyn und sie muthwillig tödten; sich als ein System setzen und die Macht aus den Händen lassen, ohne einen möglichen Triumph zu versuchen: hieß alles dieß nicht sich verderben, in der öffentlichen Meinung sich zu Grunde richten?

Man sah wohl, der Charakter des Präsidenten Dupin hatte da mitgeholfen, dieser Geist der augenblicklichen Keckheit, der Inconsequenz, der Hartnäckigkeit und des Verdrusses, der Kraft und der Schwäche, diese plötzlichen Anläufe, diese Uebergänge ohne Motiv, diese fliegende Hitze des Gedankens. Die Coterie hatte eine ministerielle Fehlgeburt gethan. Als für die Combination Dupins so alles verloren war, ging die Sorge des Kammerpräsidenten fortan nur dahin, sein Werk abzuschwören; flugs wandte er sich an die Journale, die seine Eingebungen empfangen; in diesen ward alles abgeläugnet. Und seine Unterredung mit Hrn. Persil? Und die Zusammenkunft mit den Herren Passy, Calmon, Teste? Und die an den König übersandte ministerielle Liste? — Wer weiß? Vielleicht wird man dieß auch abläugnen! Zum Glück für diese feierliche und große Geschichte ist die Urschrift noch vorhanden; ich wiederhole es, ein Marschall von Frankreich hebt sie auf, und zwar sorgfältig.

Bis hieher Capefigue. Wir konnten das Bild dieser das Jahr 1834 charakterisirenden Ministerialintriguen nicht treffender und vollständiger zeichnen. Auf das Ministerium

Bassano folgte das des Herzogs von Treviso (Mortier). Die frühern doctrinären Minister übernahmen wieder ihre Portefeuilles und lachten über einen Erfolg, den sie selbst vorausgesehen hatten, der aber wenig dazu beitragen konnte, ihnen die Neigung des düpirten Publicums zu gewinnen. Am 1 December traten die beiden Kammern zusammen, und die Minister warfen, um sich dieser dießmal neu gewählten Repräsentation zu versichern, die Frage auf, ob die Kammer ihr System behielte? Sie hatten die Majorität, und setzten ihr weiteres Gouvernement so fort, wie sie es dem Herzog von Bassano überliefert hatten.

Die Kammern.

Wenn sich die Kammersitzung des Jahrs 1834 ein wenig höher über das Niveau ihrer Unbedeutenheit erhob, so lag es darin, daß es die letzte der alten Wahl und daß eine Verantwortlichkeit für die legislativen Acte in sofern vorhanden war, als die Deputirten wieder gewählt zu werden wünschten. Doch in Frankreich sind die Wähler diejenigen, vor welchen sich das System der Regierung am wenigsten zu vertheidigen braucht. Der Wahlcensus läßt nur die begüterten Classen und die Privilegirten zur Wahlhandlung hinzu; nur im Westen, Süden und Osten finden sich Interessen, welche durch ihre Wahl eine parlamentarische Opposition bilden.

Die Opposition besteht aus mehreren Factionen. Selbst der Tiersparti, der, obgleich ein versteckter Gegner des Ministeriums, doch in den meisten Fragen für die Minister stimmt, weil es zuletzt doch nicht selten Louis Philipp selbst ist, der

durch die Minister spricht, selbst der Tierspartí trägt drei oder vier verschiedene Nuancen. Odilon Barrot und Mauguin opponiren im Sinne der Julíusrevolution und des Stadthausprogrammes; die äußerste Linke und Rechte im antidynastischen Sinne zu Gunsten entweder der Republik oder der gestürzten Legitimität.

Die noch im vorigen Jahre verlesene Thronrede trug wie immer keine Farbe; um so mehr war sie der Gegenstand der heftigsten Discussionen. Etienne entwarf die Antwort, und es war auffallend, daß sie in einem Sinn abgefaßt war, welcher von jeder Partei zu ihren Gunsten in Anspruch genommen wurde. Man sah übrigens deutlich, daß der Tierspartí Lust hatte, endlich aus seiner Resignation herauszutreten, und dem sogenannten Ministerium vom 13 März, wenn auch nicht in der Kammer entscheidende Schlachten zu liefern, doch eine Physiognomie zu zeigen, welche ihm erlaubte, auswärts gegen dasselbe intriguiren zu können. Dupin hielt eine Rede, die im Grunde mehr auf die Vergangenheit als auf die Zukunft blickte, und von der erstern nicht undeutlich zu verstehen gab, daß sie nur durch seine Hülfe von statten gegangen wäre; von der letztern jedoch, daß er ihr diese Hülfe vielleicht entziehen könnte! Die russisch-türkische Frage hatte sich der Kammer bemächtigt, und gab ihr eine kriegerische Miene, mit welcher Soult sehr zufrieden war. Von Broglie, der mit einstimmen wollte, wissen wir, daß er andere Rücksichten nehmen mußte, als Deputirte, die das Privilegium hatten, in den Wind hinein zu reden.

Nichtsdestoweniger wandte sich eine Menge von Rednern gegen die Regierung. Salverte, Sade, Garnier-Pagès, Mauguin erwiederten das Selbstlob der Minister mit den

heftigsten Angriffen; niemand aber war siegreicher als der legitimistische Deputirte Berryer. Er stellte in einer glänzenden Improvisation mit großem Scharfsinn die sowohl von der Opposition als dem Ministerium dargelegten Meinungen zusammen. Er befolgte dabei ganz die neuerdings in Frankreich Sitte gewordene Taktik, daß die Legitimisten von den Republicanern ihre Ausdrücke und Ideen borgen — soll man sagen, um sich eine imposantere Minorität zu geben, oder um eine Meinung, die nur im Gefühle liegt, auch mit Worten ausdrücken zu können? Berryer billigte vielleicht die Volkssouveränetät nicht, aber er sagte, daß es das Princip von 1830 wäre, und daß die Doctrinäre es verlassen hätten; er sagte, daß die Gefahr Frankreichs nicht in denen liege, welche ihm zu drohen schienen, sondern in denen, welche sich anheischig gemacht hätten, sie abzuwenden. Berryer erinnerte an die Ereignisse, welche die Folgen der Ordonnanzen waren, und fragte, ob man durch so schmerzliche Ereignisse so geringfügige Institutionen erkaufen solle, wie sie Frankreich jetzt besitze und bekomme? Er reclamirte vor allen Dingen das Recht der Erörterung, welches von dem Ministerium unaufhörlich in Frage gestellt würde, und in der That hatte Hr. Barthe so eben erklärt, daß mit der Freiheit der Erörterung keine Regierung möglich wäre. In seine meisterhafte Rede mischte Berryer, obgleich mit der größten Discretion, doch zuweilen einige persönliche Beziehungen, welche um so schlagender wirkten, als sie die innern Widersprüche des Ministeriums aufdeckten. Der Redner ging darauf zu der so eben erwähnten Carlo-republicanischen Allianz über; er läugnete sie, wie sich von selbst versteht. Er sagte: „Nein, es gibt keine Allianz, aber einen collectiven

Kampf. Frankreich ist in zwei Principien gespalten, das eine, das von seiner alten Regierung, das andere, das von der Revolution von 1789 abstammt. Frankreich ist monarchisch durch seine Sitten, durch seine Erinnerungen, und hauptsächlich durch seine Berührungen mit den europäischen Mächten. Frankreich ist zugleich factisch eine Republik. Frankreich ist republicanisch durch das Princip der Volkssouveränetät, das seit vierzig Jahren gesiegt hat; republicanisch durch die völlige Abschaffung jeder gesellschaftlichen Unterscheidung, durch den Individualism, auf den es zurückgebracht ist; Frankreich ist auch noch republicanisch durch die überall auf seinem Gebiete bewaffnete Nationalgarde. Diese beiden Principien wirken auf einander. Die Anhänger der Republik sagen, bei der Wirklichkeit der Ereignisse und der Thatsachen, die Frankreich darbietet, sey die Monarchie nur noch eine theure Fiction; sie sey eine Fiction, und es sey besser, die Realität zu nehmen. Neben diesen Anhängern, wegen des monarchischen Geistes Frankreichs, wegen unserer Lage und unserer Berührungen mit den auswärtigen Mächten, und wegen tausend anderer Ursachen, die mir im Augenblicke nicht beifallen, gibt es Leute, die sagen: die Realität der republicanischen Regierung würde ein gefährliches Ereigniß in unserer alten französischen Gesellschaft seyn. Um dieß zu verhüten, schlagen Ihnen die Minister Gesetze vor, welche die Staatsgewalt befestigen, die Mitwirkung, die Thätigkeit aller Agenten der Staatsgewalt. Ach! wir sollten doch jetzt über die Gewalt der Dinge und den Werth der Worte klar sehen. Wir sind inmitten von Ereignissen alt geworden, die unsere Erfahrung gereift haben; wir haben die zwei größten Staatsgewalten zusammenstürzen sehen, die an die Spitze

einer Gesellschaft gestellt werden können: die Staatsgewalt des Genie's, durch Ruhm und die Beherrschung von ganz Europa geweiht, und dann die Staatsgewalt durch die Tradition eines im Interesse eines ganzen Volks sanctionirten Gesetzes durch so viele Jahrhunderte geweiht. Diese Staatsgewalten sind vorübergegangen. Inmitten der Gährung der verschiedenen Elemente, aus denen die Gesellschaft besteht, haben die Staatsgewalt des Genie's, das Recht so vieler Jahrhunderte nicht widerstehen können, und eine Staatsgewalt von gestern, die von einem Princip abstammt, das man als in beständiger Antipathie mit jeder Regierung stehend betrachtet, eine solche Staatsgewalt hofft alles gegen die Realitäten der Gesellschaft durchzusetzen, die offen hervortreten; sie verlangt Gewalt selbst gegen die Existenz der Thatsachen, aus denen diese Gesellschaft besteht?" Berryer's Ausdrücke wurden immer royalistischer, immer carlistischer, und die Macht seiner Rede war so stark, daß selbst die Centren, die entgegengesetzte Meinungen immer nur mit Geräusch und Bewegung empfingen, ein unbewegliches Stillschweigen beobachteten. Berryer richtet sich gegen die ganze Misère des Pariser Beamtenwesens, das aus Commis und Hofsubalternen zusammengesetzt sey; er greift die Centralisation an, den Census; er nennt den ganzen Entwurf der Adresse das Product einer unnützen Phrasenmacherei; es handle sich nicht, sagte er, darum, daß über die Ordnung und Freiheit philosophirt werde, sondern daß man die Rechte schütze, daß man den Bürgerkrieg vernichte, indem man seine Ursachen wegnehme; wie man denn überhaupt den Ministern ansehe, daß sie sich vor den Fortschritten der menschlichen Vernunft fürchteten. Er schloß mit den Worten: „Was wir

im Lande haben, ist nicht die Gerechtigkeit, nicht die Weisheit, nicht die Redlichkeit, und vor allen Dingen, es ist keine Regierung."

Wenn nun Hr. Guizot oder Thiers in der That die großen Redner wären, für welche sie gehalten seyn wollen, wenn sie Begeisterung für ihr System, oder auch nur den Stolz eines redlichen politischen Herzens besäßen, so würden sie mit dem Donner auf diese Blitze geantwortet haben. Was mußte dieser Berryer'schen Rede folgen? Eine dreiste Erklärung, daß diese schimmernden Worte aus einem Herzen kämen, das feindselig sey, nicht bloß dem König und den Ministern, denn das wäre vielleicht gleichgültig, sondern feindselig der Kammer, der ganzen Nation und ihrer jüngsten glorreichen Geschichte. Mit den schreiendsten Farben mußte die Unredlichkeit des Carlismus geschildert werden, welche von allen Enden und Orten her Lappen suchte, um seine moralische Blöße zu verdecken. Der Angriff mußte populär aus der Seele der Nation heraus und mit Beschwörung aller der Opfer, die dem verbrecherischen System der Restauration gefallen wären, von einem beredten Mund erfolgen. Statt dessen erhebt sich Guizot, hält eine lange Declamation, und spricht immer nur von den Ministern und wieder von den Ministern, als wenn Berryer nicht etwas ganz Anderes angegriffen hätte, nämlich die Thatsache der Juliusrevolution! Es kömmt mehrere Male in dieser Guizot'schen Rede, um sie vollkommen zu charakterisiren, das Wort Metaphysik vor.

Endlich wurde die Adresse angenommen und dem König überreicht. Die Kammer ging nun zu ihren fernern Arbeiten über. Soult legte einen Gesetzesentwurf über die Reserve der Landarmee vor, und konnte sich auf einige entschiedene Rügen

seines Systems von Seite der vorigen Committenten der Kammer gefaßt machen. Die Pairs begannen zu gleicher Zeit ihre Arbeiten, nachdem gleichfalls ihre unbedeutende von Molé verfaßte Adresse dem König vorgelegt worden. Allmählich sah man die polizeiliche Tendenz der Kammern, auf Veranlassung besonders der Herren Barthe und d'Argout, schärfer hervortreten; ja, es wandte sich die Verfolgung sogar auf einen Schriftsteller, der in der Kammer selbst als Deputirter zugegen war, Cabet. Einstweilen wurden diese Debatten noch verschoben, weil sie von der Wichtigkeit einer dringenden Petition gestört wurden. Das preußische Schiff Elisabeth hatte nämlich mehr als 100 Polen von Elbing nach Nordamerica führen wollen; die Jahreszeit zwang das Fahrzeug in Havre anzulanden, und die Polen weigerten sich Frankreich wieder zu verlassen. Dazu kam ein anderes Fahrzeug, das in Marseille landete, und ein drittes, das sich zuerst an England wandte, dann aber nach Frankreich versetzt zu werden wünschte. Sie baten um den Schutz und die Unterstützung der Kammer. Die deßhalb ernannte Commission machte Vorschläge, und d'Argout trat auf, um bei dieser Gelegenheit den Kammern über die ganze in Frankreich wohnende politische Emigration authentische Aufschlüsse zu geben. Es kam hier zu dem für die Kammer sehr schmerzlichen Aufschlusse, daß im Jahr 1832 die Flüchtlinge mehr als 4 Millionen Franken gekostet hätten, und daß im Jahr 1834 nicht nur dieselbe Summe nöthig wäre, sondern auch durch die Aufnahme der in Havre und Marseille gelandeten Polen um eine halbe Million würde erhöht werden müssen. Die Kammer erschrack, verwarf die Petition, und überließ es dem Ministerium, aus eigenen Mitteln das zu thun, was es konnte.

Ein trauriger Zwischenvorfall schrieb sich von der Sitzung am 25 Januar her, wo bei einer Verhandlung über die des Republicanismus verdächtigen Artillerieofficiere von Straßburg der durch die Verhaftung der Herzogin von Berry bekannte General Bugeaud den Redner Larabit mit den Worten unterbrochen hatte: „Vor allem muß ein Militär gehorchen!" und ein junger Deputirter der Opposition, Dulong, mit Hinweisung auf die Herzogin von Berry erwiederte: „Ja, er muß bis zur Schmach gehorchen!" Ziemlich leise hatte Dulong zu seinem Nachbar gesagt: „Er muß sich sogar zum Kerkermeister eines Staatsgefängnisses machen lassen!" Kein einziges Journal hatte diesen Ausdruck gehört, nur das Journal des Débats. Es kam zu heftigen Erklärungen, darauf zu einer verwickelten Intrigue, welche durch den Adjutanten des Königs, Rumigny, selbst dem Hofe nicht fremd blieb, endlich zu einem Duell, in welchem Dulong verwundet wurde. Dulong starb; er war der Schützling, vielleicht der natürliche Sohn eines der ersten Oppositionschefs, Dupont de l'Eure. Der Parteigeist ergriff dieses Ereigniß, und stellte es bald so hin, als wäre der junge Deputirte durch die Trabanten des Königs ermordet worden. Die Bevölkerung von Paris drückte bei dem Leichenbegängniß ihre Theilnahme aus; Dupont schied vor Schmerz aus der Deputirtenkammer, und Lafayette holte sich, indem er dem Zuge folgte, durch eine Erkältung seinen baldigen Tod.

Wir führen dieses Ereigniß an, weil es in genauem Zusammenhange steht mit dem sich immer mehr manifestirenden Geiste des Mißtrauens und jener Unbehaglichkeit, welche im Stillen die furchtbare Explosion in Lyon schon im voraus ahnen ließ. Die Polizeimänner des Ministeriums gingen

darauf aus, die Straßen von den fortwährenden Aufreizungen zur Revolution zu reinigen. So hatten namentlich die Colporteurs der Journale, indem sie sich auf Tribunen stellten, in auffallende Trachten kleideten und Devisen an ihren Wachshüten trugen, einen entschiedenen Einfluß über die Spaziergänger und die politischen Klätscher der Bürgerclasse erobert. Man discutirte die Handlungen der Regierung öffentlich, und die Aufregung der Gemüther wurde gewöhnlich so stark, daß die Polizei zuletzt interveniren mußte. Der deßhalb an die Kammer gestellte Antrag, das Institut der Colporteurs völlig zu unterdrücken, ging durch, und es fehlte nun nur noch der Sieg über eine andere freilich stärkere Macht, nämlich die Associationen. Auch Cabet wurde aus dem Schoße der Kammer heraus in die Hände der Gerichtshöfe votirt, und von diesen zu einer dreijährigen Gefängnißstrafe nebst Verlust seiner bürgerlichen Rechte auf drei fernere Jahre verurtheilt. Cabet zog es vor, sich nach Belgien, und von da nach England zu flüchten.

Soults Vorschläge an die Kammer waren vielfachen Reductionen ausgesetzt. Man beschnitt die Zahl der Marschälle, setzte die Cadres der Regimenter herab, und Soult gerieth dadurch in eine Mißstimmung, in welcher ihm die Unruhen, welche sich schon in Lyon und Etienne anzukündigen begannen, erwünscht kommen mußten. Denn auf den Grund derselben konnte er Zuschußcredite verlangen, konnte er auf eine Erhöhung des Effectivbestandes der Armee dringen, und versichert seyn, daß der Wille der furchtsamen Kammer unter solchen Gesichtspunkten schwächer seyn würde, als seine Forderung.

Inzwischen hatten die Minister durch die Uebertreibungen ihrer untergeordneten Faiseurs viel zu leiden. Am 23 Fe-

bruar hatte auf dem Börsenplatze die Verfolgung der Colporteurs eine tumultuarische Scene veranlaßt, bei welcher die Trabanten Gisquets, des Polizeipräfecten, mit Säbeln und Stöcken unter Schuldigen und Unschuldigen eine etwas grobe Scene spielten. Salverte interpellirte deßhalb in der Kammer an das Ministerium, und mußte mit seiner Entrüstung über die Unverschämtheit der Polizei um so wirksamer auftreten, als er in dem Ruf eines zwar systematischen, aber durchaus nicht leidenschaftlichen oder übertreibenden Opponenten steht. Ehe das Ministerium antwortete, erhob es erst eine Frage, die für seinen Pedantismus zeugte. Es wollte das Interpellationsrecht bestreiten, ein Recht, das der parlamentarische Gebrauch in England niemals in Abrede gestellt hat. Es ging ein ganzer Tag über die Erörterung dieser Formalität hin. Am folgenden Tage (den 6 März) begann Salverte die eigenthümlichen groben Manöuvres der Pariser Polizei zu allgemeinem Entsetzen genau zu detailliren. Zu einem deßfallsigen Antrage kam es jedoch nicht; es war schon eine Frage im Anzuge von wichtigerem Interesse, bei welcher sich alle Parteien aussprechen konnten, nämlich das Gesetz über die Associationen.

Die geheimen Gesellschaften schreiben sich aus den Zeiten des Kaiserreiches her. Die Republik duldete nichts Heimliches; sie hatte sogar die Freimaurerei abgeschafft. Die Philadelphen unter der Kaiserherrschaft sind bekannt. Dieß war ein Keim, der während der Herrschaft der Bourbonen entschiedene Wurzeln faßte. Es entstanden namentlich Geheimbünde, die auf zwei Tendenzen hinauskamen: einmal die carbonaro-propagandistische, welche die Republik im Auge behielt und ihre Höhe in der Gesellschaft der Menschenrechte

erreichte; die zweite, die orleanistisch-constitutionelle, welche zunächst die Wahlen im Auge hatte, und in dem sogenannten Verein Hilf dir culminirte. Diese letztere Gesellschaft war kurz nach der Juliusrevolution schon aufgehoben worden, obschon es die weniger gefährliche war, und gefährlich nur seitdem hätte werden können, daß die Minister selbst aus ihr ausgetreten waren. Die Gesellschaft der Menschenrechte, der Volksfreunde, der Union, waren eingetheilt in einzelne Logen und Ausschüsse, die ihren Namen von einigen gräßlichen Erinnerungen der Revolution trugen. Es gab eine Section der Tyrannenmörder, eine Section Marat, eine Section Robespierre u. s. f. — alles Bezeichnungen, die, selbst wenn das Schauderhafte nur im Namen lag, doch auf die Phantasie der erhitzten Jugend gefährlich wirken mußten. Zu diesen Vereinen gesellte sich noch neuerdings eine andere Gattung, deren sich die Gesellschaft der Menschenrechte als eines Hülfsmittels bediente, nämlich in den Fabrikstädten die Associationen der Arbeiter. Diese gingen zunächst nur davon aus, den Arbeitslohn gegen die Meister in einer von den Arbeitern willkürlich dictirten Höhe zu erhalten, und sich auf den Fall des Widerstandes bei den Fabricanten und der daraus entspringenden Arbeitslosigkeit nothdürftig unterstützen zu können. Es lag in der Natur dieser Vereine, daß sie eine demokratische Färbung hatten, und diese wurde von der republicanischen Partei gar bald greller und stärker aufgetragen. Wir werden noch im Laufe dieses Jahres die blutigen Früchte dieser Coalition zwischen den Arbeitern und den Carlorepublicanern kennen lernen.

Einstweilen war der von der Regierung entworfene Antrag auf Unterdrückung der Associationen durch die Commission der

Kammer gegangen, und hatte von ihr eher Verschärfungen als Milderungen erfahren. Am 11 März begann die Discussion dieser das Publicum lebhaftest beschäftigenden Frage. Zuerst erhob sich ein entschiedener Republicaner, de Ludre, und nahm den Associationsgeist als eine Bedingung des Jahrhunderts in Anspruch. Drohungen liefen seinen Erörterungen unter, und die Centren begannen ihr methodisches Murren. Portalis sprach gleichfalls für die Associationen; er nannte das Recht der Associationen so heilig, wie das des Denkens; man könne den Bürgern die Befugnisse, sich in bestimmter Anzahl zu versammeln, versagen; das Strafgesetzbuch Napoleons versage es auch; aber wie könne man das Recht der Association damit verwechseln! Er wolle zugeben, daß man die Association mißbrauchen könne, so gut wie die Presse; wolle man sie aber deßhalb beide vernichten? Die englische Regierung sey eine Regierung, die es mit dem Volke halte, die selbst Theil nehme an den Associationen, weil die Associationen aus den Bedürfnissen und Interessen des Volkes entsprängen. Wäre dieß in Frankreich eben so der Fall, dann erst könnte man wahre monarchische Grundsätze in allen Classen der Gesellschaft aussäen, und der Thron der Dynastie würde tausendmal mehr gesichert seyn, als mit jener Menge von kostspieligen Bajonnetten! Portalis sagte auch, daß der Entwurf der Constitution zuwider wäre. Die Constitution lasse dem Bürger als erstes Recht die individuelle Freiheit, und diese Freiheit bestünde in der Befugniß, mit seinen Mitbürgern zu sprechen, zu schreiben, zu correspondiren, sich zu associiren, und sich unter einander unter der Herrschaft repressiver Gesetze zu versammeln. Jetzt erhob sich Jacqueminot, ein dem Hofe blind ergebener Oberst der Nationalgarde, der sich anheischig machte, die ganze

Nationalgarde zu vertreten, und ihre Zustimmung zu dem Vorschlage der Regierung zu versichern. Salverte sprach dagegen; endlich erhob sich der Erfinder des Gesetzes, er, der früher selbst Carbonaro gewesen und einen Katechismus verfaßt hatte, wie man bei Preßprocessen auf eine jesuitische Weise seine Antworten auf die Fragen der Richter stellen solle. Barthe läßt sich auf das Princip wenig ein, sondern verweis't sogleich auf den Statusquo, auf den Herd des Jacobinismus, der von Paris aus nach allen Theilen des Landes seine mörderischen Minen ziehe. Barthe mühte sich besonders, der Kammer dasjenige anzudeuten, was Frankreich von der Coalition der Arbeiter mit den Jacobinern zu erwarten hätte.

Am folgenden Tag erhob sich Fulchiron, und sprach für die Regierung Manches, das belacht wurde, sodann d'Argout, hierauf Pagès, der hauptsächlich wieder an England erinnerte, England, das in ganz Frankreich nur Ein Mann vollständig kennen will, nämlich der Minister Guizot selbst. Guizot legt der Kammer drei Parlamentsacten vor, worin die Associationen unterdrückt und verboten wurden. Man antwortet ihm aber sogleich, daß dieß Repressivmaßregeln wären, Bestrafungen, daß aber das Princip in England anerkannt wäre. Guizot konnte dagegen nichts einwenden, fesselte aber die Kammer durch sein aufrichtiges Geständniß, daß er früher Mitglied des Vereins Hilfdir gewesen war; er sagte, daß er ihn verlassen hätte, nachdem er seinen Zweck, auf die Wahlen zu wirken, verfehlte, und in eine Principientendenz ausartete. Er entwarf hierauf ein Bild vom Zustande des Landes, von den feindlichen Parteien, Carlisten und Republicanern. Er griff als Philosoph hauptsächlich einige

neuere Associationstheorien des St. Simon und Fourier an, widerlegte die agrarischen Phantasien derselben, und schloß mit einer Aufforderung an die Kammer, ihn in seinem ferneren Systeme zu unterstützen. Von Tag zu Tag folgten darauf neue Erörterungen. Sade, Odilon-Barrot sprachen nacheinander, bis endlich die Erörterungen der einzelnen Paragraphen des Gesetzes begannen. Ein Amendement Berangers wurde verworfen; weitere Vorschläge ebenfalls, bis endlich das ganze Gesetz in seiner ministeriellen Proposition mit 246 weißen gegen 154 schwarze Kugeln angenommen wurde.

Die Deputirten waren vielleicht erschöpft von diesem Resultate. Es ist immer ein peinliches Gefühl, Ausnahmen zu Regeln zu erheben. Die Wirkung des Gesetzes auf die Nation ließ sich nicht berechnen, denn die Nation ist oft undankbar, läßt sich zwar gern bedienen, und empfindet doch kalt, daß sie den Dienst habe annehmen müssen. Derjenige, der ihn geleistet hat, muß es dann entgelten. Aus diesem Gefühle mag sich vielleicht das auffallende Resultat herschreiben, welches sich über den ministeriellen Antrag, die nordamericanische Schuld, ergab. Falsche Begriffe von Nationalehre kamen hinzu, und die Deputirten wußten wohl, daß ihre Committenten alle ihre Tugenden schätzten, keine aber mehr als ihre Sparsamkeit.

Die Forderung der nordamericanischen Staaten datirte sich auf jene Zeiten zurück, wo Napoleon, an Seeschlachten verzweifelnd, die Engländer durch das Continentalsystem besiegen wollte. Die Nordamericaner hatten trotz ihrer Neutralität eine Menge von Fahrzeugen verloren, welche die französischen Schiffe theils in den Grund bohrten, um ihre

Operationen zu decken, theils weil sie der Antheilnahme an dem englischen Schmuggelhandel dringend verdächtig waren. Dem Princip nach wurde ein Theil von der hieraus entstehenden Schuld allgemein anerkannt; nur trübten mancherlei Nebenumstände, welche die verlangten Entschädigungen Privatpersonen zugewandt hätten, die Aufrichtigkeit jenes Tractates, den im Jahr 1831 die Nordamericaner mit dem damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Sebastiani, auf 25 Millionen Francs bestimmt hatten. Früher hatten sich die Nordamericaner nur wenig dringend gemeldet; sie hatten die feine Rücksicht beobachtet, das vom Krieg und der Invasion erschöpfte Frankreich nicht allzu sehr bedrücken zu wollen.

Der Vertrag war nicht gültig, ehe ihn nicht die Kammern angenommen hatten. Broglie legte den Entwurf vor, welchen die schon 1831 ernannte Commission auf 12 Millionen reducirte. Am 28 März begannen die Verhandlungen. Der Verfasser des Tractates, Sebastiani, machte besonders darauf aufmerksam, daß die Vereinigten Staaten auf 10 Jahre in eine beträchtliche Herabsetzung der Zollgebühren für die französischen Weine in allen nordamericanischen Häfen gewilligt hätten. Aber Bignon erhob sich hierauf, und hielt einen an Thatsachen sehr reichen Vortrag, worin er nachwies, daß der Gesandte der Vereinigten Staaten einen Etat der Verluste nach 9 Kategorien vorgelegt hatte, einen Etat, der die Schuld Frankreichs auf eine Summe von 70 Millionen gesteigert haben würde. Später ging man davon ab, und reducirte die Kategorien auf 4. Die Commission hätte anerkannt, daß 12 Millionen eine billige Entschädigung wären. Eine Kategorie wäre da, die sich nicht bestreiten ließe,

nämlich die der americanischen Schiffe, die verbrannt oder versenkt wurden, um die Richtung der französischen Geschwader zu verbergen. Alles Uebrige aber könne nicht unterschrieben werden. Frankreich hätte sich immer großherzig an die Seeneutralität gehalten; Napoleon habe sich immer eng an Nordamerica angeschlossen; bis 1806 dauerte das freundschaftliche Vernehmen. Erst seit dem bekannten Berliner Continentaltractate, welcher die brittischen Inseln in Blocadezustand erklärte, begännen die Reclamationen Nordamerica's; allein die Vereinigten Staaten hätten wohl gewußt, sich mit England abzufinden. Sie gaben alle Forderungen Englands zu; sie duldeten die Visitation der Kreuzer; sie ließen sich in englische Häfen schleppen; sie zahlten eine Taxe für die Ladung ihrer Schiffe; Napoleon wollte sie nicht mehr für Nordamericaner, sondern nur für Engländer gelten lassen. Bignon führt eine Menge von Schmuggeleien auf, zu welchen sich der Speculationsgeist gegen die französischen Maßregeln hergab. Er führte dann den Versuch früherer schon von Napoleon sanctionirter Ausgleichungen an; es wäre auch zu einem förmlichen Tractate gekommen, wenn Napoleon nicht von seinem Schicksale damals ereilt worden wäre. Napoleon gestand eine Schuld von 13 Millionen zu. Bignon will die Großmuth der Americaner, daß sie sich erst nach der Juliusrevolution wieder meldeten, nicht gelten lassen; sie hätten zu gut gewußt, daß die Bourbonen, bei noch so frischem Andenken der Vergangenheit, sie nicht würden angehört haben; und in der That kamen die Americaner schon drei Jahre nach der Restauration mit ihren Forderungen an; man hörte sie aber nicht. Im Jahr 1831 wären sie gehört worden. Man spreche von der großen Vergünstigung

der Einfuhr der französischen Weine; der Redner glaube, daß man diese auch ohne den Tractat würde erhalten haben. Die Vereinigten Staaten hätten keine Schulden, sie wären im Stande, ihre Zölle sehr zu vermindern. Man hätte von Lyon gesprochen; Lyon würde künftig von America keine Bestellung mehr erhalten, es würde nicht mehr arbeiten können, und was darauf geschehen solle. Man solle sich durch Drohungen dieser Art nicht schrecken lassen; Nordamerica selbst sey zu großartig gesinnt, um seinen Handel von einer zweifelhaften Forderung von 25 Millionen abhängig zu machen; mit Einem Worte, er verwarf den Gesetzesentwurf.

Broglie hatte sich vorgenommen, daß es sich dießmal um sein Portefeuille handeln sollte. Nach der allgemeine Sensation erregenden Rede Bignons trat in der folgenden Sitzung der Minister selbst auf; er erklärte den Berliner Vertrag für völkerrechtswidrig, weil er eine Fiction war, und überdieß ein Uebereinkommen mit Nordamerica selbst verletzte. Napoleon selbst habe die Reclamationen anerkannt, ja sogar die Restauration, deren Minister den Abgesandten geantwortet hätten, daß man erst die allmähliche Erholung Frankreichs abwarten wolle. Die Kammer könne den Tractat verwerfen, aber sie könne nicht verhindern, daß die Vereinigten Staaten sich durch irgend eine Maßregel selbst bezahlt machten. Die Vereinigten Staaten absorbirten mehr als ein Viertel der französischen industriellen Producte; wer könne sie hindern, jährlich eine gewisse Summe davon zurückzuhalten, um sich die Schuld zu bezahlen? Es war ein Unglück, daß Broglie so weit ging, von Unruhen, von Gendarmerie zu sprechen, und die Kammer zu behandeln, als wenn sie muthlos wäre. Bignon spricht noch einmal dagegen; Berryer unterstützt ihn.

Die Americaner wären durch die Abtretung von Louisiana reichlich entschädigt. So wechselten noch Meinungen hin und her. Lamartine sprach von der Ehre, Duchatel vom Handel, Salverte von der Klugheit Nordamerica's; Berryer kommt noch einmal auf die Frage zurück; Mauguin behauptet, daß der gefangene Polignac gesagt habe: „Nehmen Sie sich in Acht, wir sind den Americanern nichts schuldig, ich habe die Frage genau studirt!" Es kommt zur Abstimmung, und der Antrag und der Tractat wird mit einer Majorität von acht Stimmen verworfen. Wir wissen, daß Broglie noch am nämlichen Abend seine Entlassung einreichte.

Mancherlei war an dieser Abstimmung bemerkenswerth. Es herrschte noch eine Ansicht über den Tractat, die alle Deputirten theilten, aber keiner auszusprechen wagte, daß nämlich die Schuld von Privaten angekauft, und von America nach Frankreich übertragen worden wäre. Auch hatte merkwürdigerweise Thiers keine Sylbe gesprochen. Dachte Thiers dabei an den Hof oder an den Tiersparti? Der letztere hatte allerdings den Tractat in Masse verworfen; Dupin hatte dagegen gestimmt; es bereiteten sich ministerielle Intriguen vor. Ueber eine Verstimmung des Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten beruhigte man sich einstweilen, weil die Kammersession zu Ende ging, und die neue Kammer vielleicht williger befunden würde, die Stipulationen zu unterschreiben.

Discussionen über das Kriegsbudget beschäftigten die Deputirten, und die Annahme des Associationsgesetzes die Pairs so lange, bis der Aufstand von Lyon alle Gemüther so heftig ergriff, daß die einstweilige Tagesordnung auch in der Kammer suspendirt wurde. Lamartine wollte alle Verhandlungen

einstweilen verschoben wissen, was jedoch nicht angenommen wurde, weil man täglich die Minister sehen und sie um die neuesten Depeschen des Telegraphen befragen wollte. Als endlich die Ruhe wieder hergestellt war, wandten sich die Minister mit neuen Repressivgesetzen an die Kammer; dieß war vorauszusehen; jede Ausschweifung schwächt die Kraft des Landes, und nimmt von der Freiheit so viel fort, als das Gouvernement nur zu verlangen wagt. Die Pairskammer wurde in einen Gerichtshof umgewandelt, der statt der rechtmäßigen Jury die Gefangenen des April aburtheilen sollte. Die Deputirtenkammer nahm das Budget des Kriegsministers wieder auf, sprach von der Zahl der Marschälle, von den Festungswerken von Hüningen, und discutirte endlich über die in Lyon Verwundeten, Wittwen und Waisen. Die Kammer bewilligte die verlangten 400,000 Franken. Als später noch davon die Rede war, auch für die Verluste an Baulichkeiten und Eigenthum amtlich zu entschädigen, verwarf sie die geforderte Summe, worin eine um so größere Ungerechtigkeit lag, als in Lyon schon seit längerer Zeit keine Nationalgarde mehr existirte, durch welche sich die Bürger selbst in ihrem Eigenthume hätten schützen können. Die noch vorhergegangene Erörterung über die Beibehaltung und die Colonisation von Algier werden wir da nachtragen, wo die auf Algier bezüglichen Verhältnisse im Zusammenhange dargestellt werden sollen. Auch bei dieser Frage wurde die Tendenz des Tiersparti, in das Ministerium zu brechen, immer sichtbarer. Weitere Verhandlungen über das Budget sind ohne Interesse, wenn man davon nicht einige Episoden über die Oper und die historische Literatur ausnehmen will. Höchst aufgeregt wurde die öffentliche Stimmung durch den

Zollentwurf des jungen Handelsministers Duchatel. Dieser hatte einen großen Theil der Zölle herabgesetzt und damit in der Meinung der Fabricanten und Privilegirten die Interessen der Nation angegriffen. Duchatel ging von den Theorien der neuen freisinnigen Nationalökonomie aus; die Handelskammern, an welche er appellirte, von ihrem isolirten Interesse. Alle Organe der öffentlichen Meinung sprachen sich gegen den egoistischen Particularismus aus, der sich in den Gutachten der Handelskammern mit Sophismen und Appellationen an die Nationalwohlfahrt, und besonders mit Erinnerungen an die Unruhen der Fabrikstädte geltend machen wollte. Die extremsten Journale, selbst der National, unterstützten die liberalen Ansichten des Handelsministers, doch war die Opposition des Egoismus so stark, daß er seinen Entwurf einstweilen zurücknahm, um so mehr, da von Seite der Kammer keine Unterstützung für ihn zu hoffen war. Die Kammer war es gerade, welche die Interessen des Egoismus vertrat.

Eine große Aufregung verursachte namentlich die Eröffnung eines von Persil vorgeschlagenen Aufstandgesetzes, bei welchem sich wieder die extremsten Ansichten auszusprechen Gelegenheit fanden; doch kam im Wesentlichen nichts Neues vor; Alles, was gesprochen wurde, war eine Recapitulation der Grundsätze, welche einmal für allemal von den Fractionen der Kammer vertheidigt wurden.

An dieser Stelle ist es auch, wo wir den Tod der berühmtesten Tradition der französischen Geschichte einschalten können. Lafayette starb am 22 Mai. Lafayette war eigentlich mit der Juliusrevolution schon gestorben, in dem Augenblick, da er, um mit Horaz zu sprechen, ein schönes Weib in einen Fisch sich enden ließ, in dem Augenblick, als er die Monarchie mit

der Republik vermählen wollte. Lafayette hatte sich aus seinen Privilegien der Geburt, aus seiner adeligen Erziehung und seinen Manieren, die ihn an den Hof gebracht hatten, bis zu einer seltenen Gedankenfreiheit erhoben; aber es ist charakteristisch und der menschlichen Natur angemessen, daß Männer, die den Muth haben, ihre eigene Sphäre zu überspringen, plötzlich von einer Barriere gehemmt werden, welche unverrückbar ist. Ich spreche hier nicht von der Consequenz, sondern davon, daß man in einen Strom, der doch entweder nur enden kann an seiner Quelle oder an seiner Mündung, eiserne, unaufhaltsame Einschnitte machen will; daß man im Negativen plötzlich etwas Positives constituirt, wo man nicht weiß, wie kommt das hieher? was hat das für eine innere Nothwendigkeit, daß es gerade hier stehen muß, und nicht anderswo? Lafayette hielt mitten im Strome der Revolution fest. Er glaubte, daß man aus einem gewissen Quantum von Negationen eine Positivität festsetzen könne, und war somit durch sich selbst dafür bestimmt, daß er zwar immer ein Mann des Anfangs war, aber dem Ende unterliegen mußte. Lafayette hatte die Revolution ergriffen, und unterlag ihr; er ergriff die Bewegung nach dem Sturze Napoleons, und verschwand; er erregte die Juliusrevolution, und wurde von ihr zurückgesetzt. Dieß lag nicht in Verhältnissen, nicht einmal in dem halben Willen Lafayette's, sondern in jener wunderbaren Unzulänglichkeit, welche manche Charaktere besitzen, die über eine gewisse Gränze, nämlich die Gränze ihrer Person und ihres Blicks, nicht hinausgehen können. Lafayette war ein milder Charakter, der sich in die Revolution schleuderte; er, der vorzugsweise die Männer exaltirte, hatte ein weibliches Gemüth, und nicht bloß die

Schwäche einer jungen, sondern auch die Schwäche einer alten Frau. Lafayette war in den letzten Jahren seines Lebens zum Aerger und Ueberdruß an den Dingen sehr veranlaßt. Er hält seinen Unmuth ein wenig durch weibliches Geschwätz, man könnte es in der feinsten, edelsten Form vorgetragene Klatscherei nennen, auf. Da wurden Revolutionen ausgesonnen, kleine Gepolter als große Ungewitter betrachtet; da sammelten sich Polen, Deutsche, Italiener, Spanier um ihn her, und dupirten sich wechselseitig durch ihre Nachrichten aus der Heimath, durch ihre Hunderttausende, die sie in ihrer Phantasie marschiren ließen, die sich der Zeughäuser bemächtigten, Lärm schlugen und Republiken ausriefen mit allen Farben des Regenbogens. Lafayette besaß niemals einen gründlichen, persönlichen Haß der Tyrannei; er mußte sich durch Principien und durch eine gewisse Entfernung von der Thatsache halb widerstrebend dazu bringen, daß er die Monarchie verwarf. Er war, ich will nicht sagen eitel, sondern gutmüthig genug, gern und oft zu Hof zu gehen, um sich von den Königen selbst sagen zu lassen, ob sie nicht bald den Antrag an die Kammer stellen würden, in Kürze ihren Rücktritt und die Verwandlung der Monarchie in eine Republik, wenn auch nicht dem Namen, doch dem Wesen nach, zu erlauben. Louis Philipp kannte diese Schwäche, und benahm sich immer mild und herzlich gegen den, der ihm in einer Aufwallung von Zärtlichkeit gesagt hatte: „Sire, Sie sind die beste Republik!"

Lafayette starb hochbetagt und wurde unter allgemeinem Zuströmen des Volkes begraben. Die Stadt war ruhig; die Republicaner haßten den alten Freiheitshelden. Gefangene die in Vincennes saßen, hatten bei seinem Tode sogar schauderhafter Weise illuminirt! Die Kammer drückte dem Sohne

Lafayette's durch ihren Präsidenten die empfundenste Theilnahme aus. —

Am 24 Mai wurde die Deputirtenkammer geschlossen und aufgelös't; die Wahlcollegien wurden auf den 21 Junius zusammenberufen; am 20 August sollten die neuen Deputirten sich in Paris einfinden.

Es war vorauszusehen, daß die Wahlumtriebe jetzt ihr Feld haben würden. Die Regierung schärfte den Behörden die strengste Wachsamkeit ein; d. h. die Behörden sollten die größte Sorge tragen, daß die Candidaten der ministeriellen Partei in den Collegien den Sieg davon trügen. Es war vorauszusehen, daß die Opposition der neuen Kammer schwächer werden würde, als die der alten; doch schienen den Legitimisten noch mehr Mittel zu Gebote zu stehen, als den Republicanern; deßhalb entschlossen sich diese beiden Parteien, sich wechselseitig zu unterstützen und nicht nur gegenseitig für sich zu stimmen, sondern auch ihre Stimmenzahl dadurch zu verstärken, daß sie sie, unbeschadet des politischen Glaubensbekenntnisses, auf einen ihrer Candidaten, gleichviel ob Carlist oder Republicaner, übertrugen. Diese Coalition wurde von den ministeriellen Blättern heftig angegriffen, vom National belächelt, von der Gazette de France aber dringend empfohlen. In Paris selbst geschahen alle Wahlen für die Regierung. Thiers besiegte Salverte; Lafitte verlor sein altes Pariser Mandat, wurde aber dafür in der Provinz viermal gewählt. Das Resultat war entschieden zu Gunsten der Regierung. Keine ihrer Hauptstützen fehlte, eine Menge von Neulingen, die in die Kammer gekommen waren, konnte sie leicht erobern, wie man auch den ausgezeichneten Redner Sauzet von Lyon noch vor Beginn der Verhandlungen dadurch fesseln wollte,

daß man ihm das Ministerium des Unterrichts anbot. Die Opposition bestand, wie immer, aus den Fractionen Odilon-Barrot und Mauguin, aus einigen Republicanern und einer ziemlich starken Colonne von Legitimisten, die große Talente zu den Ihrigen zählten und von Berryer und Lamartine geführt wurden.

Die Art der Zusammenberufung fand sogleich sehr lebhaften Widerspruch. Man bestritt, daß man die Kammer so früh einberufen, und erst so spät zur Erörterung lassen könne. Thiers hätte gern die Kammer prorogirt; man sagte, er dürfe dieß nicht, weil noch keine Kammer existirte. Fast alle Journale der Opposition und des Tiersparti griffen diese Prorogation als eine Verletzung der Charte an; man sagte, daß es eine der härtesten Anklagen gegen die Minister Karls des Zehnten gewesen sey, die Deputirtenkammer aufgelöst zu haben, bevor sie noch durch regelmäßige Constituirung existirt habe; man erinnerte daran, daß Thiers damals selbst geschrieben hätte: „Der König kann die Deputirtenkammer auflösen; dazu muß sie aber versammelt und als Kammer constituirt seyn; vor der Versammlnng und Constituirung gibt es nur gemachte Wahlen. Nun sagt aber die Charte nirgend, daß der König die Wahlen cassiren könne.“

Diese Angriffe waren zu entschieden; man mußte sich entschließen, die Kammer doch noch im Sommer zusammenzuberufen, sie völlig zu constituiren, und sie dann bis auf den Winter zu entlassen. Die Regierung erklärte, die Vollmachten würden verificirt werden; man würde den Präsidenten, den Vicepräsidenten, die Secretaire und die Quästoren annehmen; die Kammer würde durch eine Adresse auf die Thronrede antworten, und das Land würde nach Verfügung

der Charte eine neue Kammer drei Monate nach Auflösung der alten haben.

Dieß alles geschah kurz nach der ungestörten Feier der Juliustage am 31 Julius. Die Deputirten, wohl wissend, daß sie sogleich wieder entlassen werden würden, waren nicht sehr zahlreich zugegen. Von der wiederum sehr unbedeutenden Thronrede möge hier nur die Stelle stehen, die sich auf die auswärtige Politik bezieht: „Ueber den Zustand unserer Beziehungen zu den auswärtigen Mächten habe ich mir nur Glück zu wünschen. Die inneren Zwistigkeiten, welche Portugal in Jammer versetzten, haben ihr Ende erreicht. Ich habe mit dem Könige von Großbritannien, der Königin von Spanien und der Königin von Portugal einen Vertrag geschlossen, der bereits auf die Wiederherstellung des Friedens in der Halbinsel den wohlthätigsten Einfluß ausgeübt hat. Immer innig mit England vereinigt, beschäftige ich mich, im Einklange mit meinen Verbündeten, mit der Lage Spaniens, wo neue Verwickelungen eingetreten sind, welche von Seite der Mächte, die den Tractat vom 22 April unterzeichneten, eine ernste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Der Zustand des Orients ist beruhigend, und alles kündigt an, daß der Friede, den Europa genießt, durch nichts gestört werden wird. Ich hoffe, meine Herren, auf Ihre loyale Mitwirkung, und werde bei jedem Anlaß darauf rechnen."

Nach einem komischen Intermezzo über die Alters-Präsidentschaft (zwei alte Hähne stritten darüm) wurde Dupin wieder zum Präsidenten ernannt; darauf stimmte man die Bureaux, und ging an die Discussion der Adresse, welche wieder von dem Deputirten des Tierspart, Etienne, aufgesetzt wurde. Die Pairskammer war mit der ihrigen bald zu

Ende, obschon Guizot bei der Discussion derselben von einigen ein wenig in die Enge getrieben wurde. In der Deputirtenkammer machte die Rede eines neuen Deputirten, Janvier, große Sensation; er vermißte in der Adresse die neuerdings aufgeregte Frage der Amnestie; der Verfasser der Adresse hatte sich über einige Undeutlichkeiten derselben zu erklären, welches eine Zwischenscene mit Mauguin veranlaßte. Die Adresse wurde sogleich angenommen, und die Kammer am 16 August auf den 29 December prorogirt.

Doch trat sie schon am 1 December zusammen, unter stürmischen Umständen in dem Augenblick, als die Schwankungen des Ministeriums eingetreten waren, und die Doctrinairs sich durch das Löschpapier des Bassano'schen Ministeriums kaum hatten durchfiltriren lassen. Die lebhaftesten Erörterungen ergaben sich, als die Minister eine Billigung ihres Systemes verlangten, eine Art Vertrauensvotum, wie Mendizabal es später von den Procuradoren verlangte. Oft kam es zu lebhaftem Kampfe; selbst der Tiersparti erklärte sich gegen das Ministerium: man habe ja vor vier Monaten in der Adresse deutlich seinen Willen zu erkennen gegeben. Wenn Guizot sich immer auf seine Majorität berufe, so müsse man erklären, daß systematische Majoritäten entweder künstlich oder bestochen wären. Sehr bitter! Am 6 November kam es zu einer Schlacht, in welcher Sauzet eine Rede voll schlagender Momente hielt. Sauzet sagte: „Ihr wollt die Zustimmung zu einem Systeme; was hat Frankreich von einem Systeme? Befolgt die Charte, und ihr werdet immer unsere Zustimmung haben!" Dupin sprach sich nicht weniger entschieden aus, und es kamen Geständnisse und Angriffe zum Vorschein, die nahe an Persönlichkeiten gränzten. Am

schlagendsten wirkte jedoch Thiers. Thiers wandte sich links und rechts, theilte hierhin und dahin seine oratorischen Schläge aus, wo dann freilich zuweilen Behauptungen unterliefen, welche ihm zu seinem Nachtheil entfielen, unter andern die Erklärung: daß das jetzige Ministerium ein Ministerium des Widerstandes wäre. Diese Behauptung wurde von den Journalen schnell aufgefaßt, ebenso wie eine andere Stelle seiner Rede, wo er sagte: daß nur die Wähler des Landes Bürger wären. Der Fortgang der Deputirtenverhandlungen im Monat März ist übrigens unerheblich, und wir überlassen inzwischen die vollständige Schilderung dieser Session der Darstellung des folgenden Jahres.

Die Pairskammer hatte, wie wir schon wissen, sich in einen Gerichtshof umgewandelt. Sie hatte mehrere Tage hindurch der Vorlesung eines voluminösen Manuscriptes über die Lyoner und Pariser Unruhen beigewohnt; sie zog sich oft in ihre Bureaux zurück zu Geheimsitzungen, und compromittirte sich am Schlusse des Jahres selbst, indem sie den National wegen einer unüberlegten Aeußerung vor ihre Schranken rief, und sich unter Zustimmung einiger ihrer freisinnigen Mitglieder Dinge sagen ließ, die ungefähr auf dieß zurückkamen: „Ihr seyd alte Plaudertaschen, Podagristen, bedeckt mit Meineid, Lüge und Mord!“ Wir kommen im nächsten Capitel auf diesen merkwürdigen Vorfall zurück.

Die Parteien und die Aufstände.

Von der legitimistischen Partei, welche sich mehr mit der Vergangenheit als mit der Zukunft beschäftigt, wird hier nur vorübergehend die Rede seyn. Die westliche Chouanerie war besiegt; die Herzogin von Berry hatte ihre Ehre durch eine Vermählung, die sie mit Frankreich außer aller Verbindung brachte, retten müssen; der Hof von Prag versuchte keine Reactionen mehr. Die Ansicht der Legitimisten lös't sich, wie bei Berryer, in eine fast mephistophelische Betrachtung der Dinge auf, oder wie bei Lamartine, in eine Philosophie, die den Menschen an ihr Herz drückt, und über die Misère des Daseyns (auch der Politik) hinaus ihn ein wenig höher hinauf zu ätherisiren sucht. Der Legitimismus wird eine Gemüthsstimmung werden, und muß, wenn er Stoff haben will, ihn von seinen Allianzen mit der Republik entnehmen.

Was die republicanische Partei anlangt, so besteht sie aus einigen alten eisenfesten Theoretikern, wie z. B. Cormenin, und aus jugendlichen Phantasten mit mehr oder minder Rücksichtslosigkeit. Was diese Partei so stark macht, ist namentlich das abgerundete und durch Thatsachen bewiesene Vorbild, welches sich für alle ihre Gesinnungen und Handlungen in der vergangenen Geschichte bereits vorfindet. Weil hier für die Erfindung kein Genie verlangt wird, sondern nur das Talent der Nachahmung, so können die Republicaner sich immer schnell verständigen. Wäre die Republik etwas Neues in Frankreich, so würden sich ihre Ideen erst Bahn brechen müssen, so aber sind sie Traditionen, sogar der Schulen und des Unterrichts.

Wenn man die wiederholten Anstrengungen dieser Partei und die blutigen Resultate derselben bedenkt, so scheint es, daß sie weniger an Sympathien als an das Glück denkt, weil in der Geschichte fast immer der Erfolg die Stelle des Rechtes vertritt. Die Republik ist in Frankreich verhaßt; es sind nicht alles Boutiquiers in Frankreich, die sich vor der Emeute fürchten, die Bürger lieben sogar die Emeute, wenn sie im Stande wäre, ihnen bessere Ministerien zu geben. Aber was sie am meisten hassen, das ist die unbestimmte rasirte Tafel der Zukunft, sind die Phantome der republicanischen Bankette, sind die rothmützigen Geckereien auf den Boulevards, ist der Terrorismus, der den ehrlichen, aber gediegenen Bürger in Verlegenheit setzt, sind sogar die Stutzbärte, hinter welchen so oft noch etwas Anderes stecken kann, der Carlismus. Als die Lyoner Bewegung in Paris in diesem Jahre nachgeahmt wurde, war der Dienst der Nationalgarde ein leidenschaftliches Anklammern an die sogenannte patriotisch-nationale Revolution, an die Juliustage, an die drei Farben in ihrer ungestörten Aufeinanderfolge, an alle einzelnen Embleme und Namen der alten Bewegung. Die Republik ist gehaßt wie östlicher Despotismus, gleichsam als wäre sie die rechte absolute Monarchie, mit welcher man in Frankreich den Kindern Furcht einjagt, wenn sie nicht schlafen wollen. Man kämpft in Frankreich in der festen Ueberzeugung, daß es der Rettung seines eigenen Lebens, seiner Renten, seines Testamentes und seiner Kinder gelte. Man muß nicht glauben, daß die Republik in Frankreich populair ist. Die Aprilaufstände waren jedoch nicht im vollen Sinne republicanischer Natur, sie waren mehr die Folge des Gesetzes gegen die Associationen; sie waren

eine Protestation, ein blutiges Veto, ein Wort, das man lösen mußte, ehe die Associationen auseinandergingen. Das war ein Unglück, denn die Republik wurde somit nicht vollständig besiegt; es waren nur Wenige, die sich schlugen.

Indessen wird in Frankreich jede republicanische Partei scheitern, weil die größte Feindin der Parteien die Erinnerung ist. Womit will die junge Republik das Gedächtniß der grausamsten Jahre in der Geschichte auslöschen? womit will sie beweisen, daß die Umstände, unter denen sie gegenwärtig ins Leben treten will, nicht dieselbe Nothwendigkeit in sich schlössen, welche vor 40 Jahren die eisernsten Gesetze, einen Despotismus der Meinung, einen absolutistischen Zwang zur Freiheit schuf! Und wenn Frankreich vielleicht nicht gegen die Republik wäre, so würde es doch sagen, es habe keine Kraft, sie noch einmal auszuhalten. Es hat sich kaum erholt von seinen langjährigen Erschütterungen; es ist zufrieden mit seinem Ruhme, der einem ruhigen bürgerlichen Leben des Erwerbs und der Erholung gerade so viel Poesie gibt, als hinreichend ist, um ein patriotisches Lied zu empfinden, und die Kinder, wenn sie die Thaten des Epaminondas lesen, nicht erröthen zu machen. Es will keine Republik, keinen neuen Impuls der Geschichte, der dem Lande vielleicht Ruhm, aber auch unendlich viel Unglück bringen könnte.

Es ist aber schwer, die Idee der Republik zu besiegen; man wird es mit Einkerkerungen und Kanonen nicht können, man muß ihr andere Ideen gegenüberstellen. Die Idee der Republik ist voller Hoffnungen; man nehme ihr diesen Zauber, und man wird sie besiegt haben; man kann sie nur durch Thatsachen besiegen, durch Wegräumung jener Anstöße

auf welche sich die Republik zu berufen pflegt. Bis jetzt kann es noch scheinen, als wenn die französische Republik nur ein Collectivname für die Unzufriedenheit im Lande ist. Wenn man die Quellen dieser Unzufriedenheit verstopfte, so würde diese ihre Symbole, ihren republicanischen Traum willig jener kleinen Schaar überlassen, die zu jung ist, um nicht in den Formen noch etwas Wesentliches zu sehen. Republik ist in der That in Frankreich keine neue Staatsform mehr, sondern die Veränderung des Statusquo, von welchem jedermann, der Carlist wie der Intrigant, Vortheile zu ziehen sucht. Die Minister sollten Frankreich nicht schützen wollen gegen die Parteien, und es sichern wollen durch Kanonen auf der Straße, und durch Phrasen auf der Tribune; sondern sie sollten sich anheischig machen, Frankreich auf eine unbefangene Weise glücklich zu machen, so würde die Republik nicht mehr kommen, und von ihrer Seite erklären können, daß sie dieses Geschäft übernehmen wolle.

Die Explosion in Lyon war vorauszusehen. Die Arbeitervereine hatten längst eine drohende Stellung eingenommen, und wurden dabei von den republicanischen Clubs unterstützt, die dem Gesetz der Associationen sich nicht fügen wollten. Es gab unter den Arbeitern zwei Verbindungen: die Ferrandiniers und die Mutuellisten; die letztere protestirte gegen das Gesetz und erklärte ihre Gesellschaft für unauflöslich. Es erfolgten einige Reibungen mit dem königlichen Procurator; die Sache der Mutuellisten sollte im Gerichtshofe zur Sprache kommen. Alle Nachrichten kamen darin überein, daß das gerichtliche Verfahren gegen die Mutuellisten ein blutiger Zusammenstoß werden würde. Das Haus

der Gerechtigkeit, zufällig von Truppen entblößt, ward von den aufsässigen Arbeitern belagert, wie aus Zufall erobert, und in seinem Innern bald demolirt. Am 9 April gegen Mittag hatte der Kampf begonnen. Die Mitglieder der Vereine hatten sich bewaffnet auf die Place des Pretois begeben, zuerst, ohne anzugreifen, aber bereit, Gewalt zu gebrauchen. Sie wurden aufgefordert, auseinander zu gehen, worauf sich aber ein schrecklicher Kampf entspann. Die Truppen schossen mit Kartätschen; die Aufrührer bemächtigten sich der Häuser, von wo aus sie mit der größten Sicherheit auf ihre Opfer zielten. Die Insurgenten wurden größtentheils aus der Stadt hinaus in ihre Vorstädte Guillotière, Brotteaux, Croixrousse und Cordeliers getrieben. Nur noch in den Kirchen Bonaventura und Nizier waren in der Stadt selbst die drohenden Massen zusammengedrängt. Diese Punkte vorzüglich mußte der Befehlshaber der Truppen, General Aymar, nehmen lassen; es gelang. Doch am Brückenkopfe der Guillotière wurde erbittert gekämpft; die Häuser gerathen in Flammen, die Schiffe auf der Rhone fangen Feuer, die Insurgenten bemächtigen sich dreier Kanonen und beschießen das Hauptquartier der Truppen, die nur mit zwei Kanonen antworten können; mehrere Häuser werden verwüstet, eins niedergebrannt. Dieß waren die Ereignisse des zweiten Tages.

Am dritten Tage versuchten schon um 2 Uhr Morgens die Insurgenten in dem Quartier des Cordeliers sich auf mehreren Punkten Luft zu machen. Kanonen- und Flintenschüsse treiben sie zurück. Mit Anbruch des Tages beginnt der Kampf wieder auf allen Punkten; auch die Soldaten errichten Barricaden. In allen Quartieren Lyons wird

gekämpft, aber nicht mehr so heftig wie vorher, schon herrscht in der Stadt allgemeiner Mangel. Gegen Abend bieten die von den Truppen besetzten Posten das Bild eines Lagers auf offenem Felde dar.

Am vierten Tage sind die Stellungen noch dieselben wie zuvor; das Gewehrfeuer hatte die ganze Nacht hindurch gedauert, am Morgen gewann es neue Kraft. Die Soldaten wollen eine Barricade nehmen, es mißlingt, doch erringen sie an einigen andern Orten Vortheile. Inzwischen bricht an einem andern Theile der Stadt ein neuer Kampf aus, allein die Insurrection fängt schon an sich zu verbluten, und der Widerstand wird schwächer.

Am fünften und sechsten Tage verwischt sich allmählich das ganze blutige Gemälde, der massenhafte Kampf hat sich verloren, und nur noch auf Einzelne wird Jagd gehalten. Die Zahl der Todten und Verwundeten wurde sehr verschieden angegeben. Zuerst sprach man nur von Tausenden, späterhin entschied man sich dafür, daß von den Soldaten 55 Mann todt, 258 verwundet, und unter diesen noch 36 gestorben wären; von den Insurgenten war die Anzahl der Gefallenen weit beträchtlicher. Im Ganzen mochte sich die Zahl der Todten und Verwundeten auf etwa 6 bis 700 belaufen.

Diese Katastrophe zündete den Brennstoff an manchen Orten an. Die um Lyon gelegenen Städte, Etienne, ja selbst Marseille, folgten dem blutigen Beispiele, aber mit nicht minder unglücklichem Erfolg. Auch in Paris entspann sich seit dem 12 April eine Unruhe, die zuletzt in eine vollständige Emeute ausbrach. Man wählte dasselbe Schlachtfeld wie vor zwei Jahren die Republicaner am 5 und 6 Junius; Barricaden

wurden errichtet und Flintenschüsse gewechselt; nicht Wenige wurden auf beiden Seiten verwundet und Einige getödtet. Die Streitkräfte, welche die Regierung entwickelte, waren unverhältnißmäßig gegen den Widerstand der Insurgenten; man wollte die Sache mit Einem Schlage beilegen, und verfuhr vielleicht ungestümer, als es die Umstände verlangten. Eine ganze Familie in der Straße Transnonain wurde von den Truppen niedergemetzelt; ein junger verwundeter Mensch sprang in die Seine, und wurde noch von der Brücke durch die Flintenschüsse der Soldaten verfolgt, bis er im Wasser verschwand. Es soll auch hier wieder das 35ste Regiment am thätigsten gewesen seyn, das sich früher schon in Grenoble den Ruf der Grausamkeit erworben hatte. Die Emeute war gedämpft, aber allgemein war das Entsetzen über die Verwilderung, deren sich die Regierung zur Bemeisterung ihrer Gegner bediente.

Nach allen diesen schauderhaften Scenen, wo sich Söhne des eigenen Landes im blutigen Bürgerkriege zerfleischten, mußte eine schmerzliche Stille eintreten, und, Wunder genug! diejenigen, welche zuerst das Haupt erhoben, waren die Republicaner selbst. Man hatte sich über ihren Sturz beglückwünscht, und jetzt sagten die Republicaner: „Wir schlugen uns nicht; es waren nur einige Verblendete, die nicht hören wollten; die Sectionen haben sich nicht in Activität gesetzt!“ Ueberhaupt gibt es Republicaner in Frankreich, welche die Entscheidung durch die Gewalt der Waffen verschmähen. Der National hatte immer die Emeute gemißbilligt, und in der That, seine Mäßigung machte ihn dem Ministerium nur desto furchtbarer. Weil man ihn auf der Straße nicht besiegen konnte, so suchte man ihn vor den Assisen, und am



A. CARREL.

Schlusse des Jahres sogar vor der Pairskammer zu vernichten. Sogar ein Freund Carrel's, Namens Conseil, der bei einer Hinfahrt zu den Assisen in der Seine ertrank, wurde in Abwesenheit zu einer einjährigen Strafe verurtheilt.

Vor dem Pairsgerichtshof erschien der National, weil er die Pairs die Mörder Ney's genannt hatte. Carrel trat selbst vor die Kammer am 16 December; er sagte gerade in Beziehung auf das Todesurtheil Ney's: „Es ist nicht meine Aufgabe, zu untersuchen, ob es leichter wäre, jenes Todesurtheil zu einem gesetzlichen zu machen, als eine Revision eines ungerechten Processes. Die Zeit hat ihr Urtheil gesprochen; heute bedürfen eher die Richter einer Reinigung, als der Geopferte.“ Hier unterbrach der Präsident den Redner, doch Carrel antwortete: „Wenn von den Mitgliedern, die für den Tod des Marschalls Ney gestimmt haben, und die in diesem Umkreise sitzen, einer ist, der sich verletzt fühlt, so klage er gegen mich an dieser Stelle, ich werde erscheinen. Ich würde stolz seyn, der erste Mann der Generation von 1830 zu seyn, der aufträte, hier im Namen des empörten Frankreichs zu protestiren gegen jenen verabscheuungswürdigen Mord!“ Hier Beifall, dort Entrüstung; unter den Pairs selbst erhob sich General Excelmans, und sagte unter allgemeinem Bravo der Gallerie: „Die Verurtheilung des Generals Ney war ein gesetzloser Mord, ich sage es!“ Carrel erhält noch einmal das Wort, aber so wie er an Ney erinnerte, mußte er sich zurückziehen. Er hatte die Vertheidigung für den verantwortlichen Geranten des National übernommen, und dieser wurde zu zweijähriger Gefängnißstrafe und 10,000 Francs verurtheilt. Die Summe war bald

beisammen, alle Parteien subscribirten, um sie statt des National zu bezahlen.

Algier.

Wenn Frankreich einen wirklichen reellen Besitz von Algier hätte, so würde niemals die Frage entstanden seyn, ob man es behaupten oder aufgeben solle. Fortwährend wird, selbst von Freunden der Regierung, gegen diese africanische Station des Nationalruhmes protestirt. In der über Algier ernannten Commission stritten sich drei Meinungen. Die eine will Africa räumen, die zweite nur die festen Plätze behaupten, ohne die Herrschaft über die Ebene weit hinauszudehnen, die dritte will das Land um jeden Preis unterwerfen. Alle drei Ansichten haben ihr Mißliches. Gibt man Algier auf, so überläßt man die befreundete Bevölkerung einer ungewissen und auf jeden Fall rächerischen Zukunft, und opfert die Handelsinteressen von ganz Südfrankreich. Die Beibehaltung der festen Plätze ist eine halbe Maßregel, und entmuthigt, weil Gefahr mit der Sache verknüpft zu seyn scheint, den Handel und die Industrie, welche nichts mehr wagen würden. Die Beibehaltung Algiers endlich verschlingt die Schätze und die Soldaten Frankreichs, ohne einen Vortheil zuwege zu bringen, wenn die Sache nicht anders angefangen wird.

Schon die Unentschlossenheit der französischen Regierung hinsichtlich der Behauptung Algiers erschwert die Lage des Landes. Der Bey von Constantine hatte sich mit Abd-el-Kader verbunden, und gab entweder aus Politik oder Ueberzeugung den Oberhäuptern der Stämme immer zu verstehen, daß die Franzosen die Regentschaft nächstens räumen würden. Der

entschiedenste Gegner der Franzosen war Hadschi Achmed, der sich durch ein Schreckenssystem leicht in den Besitz einer imposanten Heeresmacht versetzen konnte. Abd-el-Kader dagegen suchte sich trüglich den Franzosen zu nähern; er hatte von seinen unruhigen Chefs, die ihm die Unfälle seiner Waffen zuschrieben, viele Bedrängnisse zu erfahren, und versuchte es deßhalb, um sich vorerst von dieser Seite zu sichern, mit den Franzosen in Friedensunterhandlungen zu treten. Der Friede kam zu Stande, und die Araber sollten ungehindert nicht nur die französischen Märkte besuchen, sondern auch, was ihnen früher nicht erlaubt war, sich dabei des französischen Geldes bedienen dürfen. Gefangene wurden ausgewechselt, und man hoffte durch dieses Beispiel noch mehrere rebellische Stämme, vorzüglich auch den Bey von Constantine, zur Unterwerfung zu bringen.

Vom 9 April an kam die Algier'sche Frage in der Kammer zur Debatte. Die Commission trug auf Räumung Algiers an. Die Verschiedenheit der Sitten, der Sprache und der Religion verhinderten die Colonisation, und der Zweck der Expedition wäre längst erreicht, insofern sie der Schifffahrt im mittelländischen Meere hinreichende Sicherheit verschafft hätte. Der Tiersparti erhob sich schon bei der vorläufigen Frage und sagte, daß Algier seit drei Jahren dem französischen Volke bereits 32 Millionen kostete. Am entschiedensten sprach sich gegen die Colonisation der Deputirte Sade aus. Er setzte die Summe künftig auf 40 Millionen für jedes Jahr an, und bewies, daß sich der Ertrag der Colonie auf kaum 1½ Millionen jährlich beliefe. Das Land wär unfruchtbar, europäische Erzeugnisse kämen daselbst nicht fort die eingewanderten Arbeiter erlägen dem Klima, und auf die

Eingebornen sey am allerwenigsten zu rechnen. Dieß müßte eine Colonie werden, wo man sich täglich schlüge. Man wolle Civilisation nach Algier bringen, und bringe die Lehren der Barbarei zurück. Aegypten sey eine Extravaganz gewesen, Algier wäre es nicht minder. Diese und ähnliche Behauptungen suchten Andere zu widerlegen; aber Larochefoucauld unterstützte die Meinung Sade's: Algier wäre ein Land, wo die Soldaten Barbarei lernten; wolle man Algier regieren, so dürfe man weder die Sitten noch die Gewohnheiten der Einwohner verletzen, man müsse vor allen Dingen das Eigenthum achten. Dagegen erhob sich Delaborde; er behauptete, daß man siegen müßte, wenn man die Plane des Marschalls Clauzel befolgte. Bei der Colonisation müßten die Franzosen nur das Ding recht anfangen; Aegypten hätte unter ihnen drei Millionen eingetragen, unter Mehemed Ali trüge es 80. Darauf sprach Dupin; er sagte: „Was war der Zweck der Expedition? die Seeräuberei zu zerstören; dieser Zweck wurde erreicht, was wolle man nun noch weiter? Der Franzose fände dort überall Abneigung, und sein Betragen müßte dieß nur noch verstärken; durch Blut könne man nicht colonisiren, jede Scholle Landes müsse man mehrere Male erkaufen; das Budget würde durch die Colonisation eine Privatspeculation; nicht einmal für den Krieg wäre Algier nützlich; man könne von diesem Punkt aus keine Diversion, nicht einmal nach Italien machen." Was Dupin verlangte, war die Einsetzung einer einheimischen Regierung. Nach mehrfachen Widersprüchen von verschiedenen Seiten erklärte Marschall Clauzel, der zu einem Urtheile hier wohl berufen war, daß man sich in den Vorwürfen mäßigen müßte; er erklärte, je mehr Colonisten, desto weniger Truppen; die

Anzahl der Feinde sey schwächer, als Sade sie geschildert hätte; man würde siegen, wenn man sich nur ein wenig entschiedener benähme. Am folgenden Tage versuchten einige Redner die Frage nach englischem Standpunkte, andere nach dem mercantilischen zu beurtheilen, ja, es behauptete sogar ein ehemaliger Polizeipräfect aus Paris, daß man die Emeute von Paris nach Algier versetzen könne, wo sie gegen die Araber bessere Dienste leisten würde als gegen Louis Philipp. Soult nahm hierauf alle Handlungen der Regierung in Schutz, und erklärte, daß diese niemals daran denken würde, Algier aufzugeben, nur die Art und Weise der Verwaltung sey zweifelhaft. Man ging ihm hart zu Leibe, die Partei Dupin wollte ihn bei dieser Gelegenheit stürzen, sie verlangte die Mittheilung der Algier'schen Actenstücke. Man ging aber darauf nicht ein, Dupin wurde zurückgedrängt und die Regierung in ihrem Systeme belassen. Die allgemeine Stimme Frankreichs verlangte die Beibehaltung Algiers, sie wollte nur, daß man sich anders benähme, und weder den Glauben noch das Eigenthum der Bewohner antaste. Die Idee, daß, nach dem Ausspruche Napoleons, das mittelländische Meer ein französischer See wäre, hatte zu tief in das Urtheil der Nation eingegriffen.

In Africa selbst mußte natürlich Abd-el-Kader in Folge seines Tractates mit General Desmichels dem größten Theil der ihm gehorchenden Stämme verdächtig werden; er wurde überfallen, verlor Alles, und floh in die Stadt Mascara, wo er sich einschloß. Er erwartete von Oran aus entsetzt zu werden, aber die Besatzung von Oran ist selbst zu schwach, und die Franzosen waren somit der Demüthigung

ausgesetzt, einen neuen Verbündeten nicht unterstützen zu können, der nur zu bald sich in den kraftvollsten Gegner umwandeln sollte.

Doch Abd-el-Kader, ein energischer Charakter, gewann wieder die Oberhand; er schlug seine Gegner, und eine große Anzahl von Greisen, Weibern und Kindern floh nach Oran. Jetzt verlangte der Sieger, auf den Tractat sich stützend, daß man ihm diese Unglücklichen ausliefere; er verlangte überhaupt allen Abbruch von Berührungen mit seinen Feinden. Man ging auf seine Forderungen nicht ein, und setzte sich hiemit einem Verrathe von Seite Abd-el-Kaders aus, der um so wahrscheinlicher wurde, als sich gegen den Sultan von Marocco eine französisch-neapolitanische Expedition rüstete, an welcher möglicherweise Abd-el-Kader einen Anstoß nahm.

Inzwischen wurde der alte Napoleonische General Drouet d'Erlon Gouverneur von Algier. Die Auspicien, unter welchen er ankam, waren inzwischen wieder günstiger geworden, und der neue Gouverneur ließ sich an, die Colonie nach einem durchdachten Systeme zu behandeln. Er umkleidete sich mit so viel Orientalismus, als er für die neue Colonie brauchte, um die Eingebornen an den Gedanken zu gewöhnen, daß man ihre Gewohnheiten und Rechte respectiren wolle, auch ging er ernstlich mit einer Expedition gegen Constantine um. Einige Beduinenhäuptlinge versprachen ihn dabei zu unterstützen; ein Schwager des neuen Bey's, der von ihm verbannt war, betrieb aufs eifrigste die Rüstungen. Abd-el-Kader blieb gleichfalls noch seinem Vertrage mit Frankreich treu. Die Stämme der Umgegend von Oran sind dabei die friedlichsten des ganzen Landes, und g wöhn-

ten sich allmählich zu einem regelmäßigen Verkehr mit den Franzosen; doch blitzte auch hier zuweilen der Fanatismus wieder auf, und machte die ganze Stellung der Colonie so schwierig, daß noch im gegenwärtigen Augenblicke die Beibehaltung der Colonie noch immer nicht gänzlich entschieden ist.

II.

England.

Für Großbritannien war das Jahr 1834 von großer Wichtigkeit. Es drohte, wenn nicht die Reformbill, doch ihre Consequenzen zu zerstören. Die Whigs schwankten, ihre innere Einigkeit löste sich auf, alle Verbündeten trennten sich von ihnen, und die Tories gewannen Vorsprung genug, die Gegner zu verdrängen, und am Schlusse des Jahres sogar die Administration des Landes an sich zu reißen.

Wenn wir, um ein größeres Licht in diese Parteikämpfe zu bringen, die bei der Geschichte Frankreichs befolgte Ordnung verlassen, und die Minister nicht unter dem Standpunkte der auswärtigen Politik wie bei Frankreich, sondern unter dem der parlamentarischen Debatte betrachten wollen, so können wir dieß den Verhältnissen unbeschadet, weil in Frankreich sich die Ministerialkrisen mehr um die unveränderlichen Gedanken Louis Philipps, seine Dynastie und deren politische Relationen drehen, in England jedoch der königliche Name nur eine von den Parteien in Beschlag genommene Autorität und Besiegelung dessen ist, was sie ihm

unterlegen. Auch haben wir die Hauptpunkte der auswärtigen englischen Politik schon bei Gelegenheit Frankreichs hervorgehoben. Es waren dieß die Allianz mit Frankreich selbst, Rußland und die pyrenäische Halbinsel. Das französische Bündniß stellte sich immer mehr als eine Illusion heraus, und trug, da die geringe Aufrichtigkeit desselben nicht zu läugnen war, auch seinerseits nicht wenig dazu bei, die Haltung der Whigs der englischen Nation selbst gegenüber (um wie viel mehr der Partei) zu schwächen. Man mußte schon im März Lord Durham zur Wiederanknüpfung der locker werdenden Bande nach Frankreich abschicken; und wenn man auch annehmen will, daß die Vergnügungsreise des Ministers Thiers nach England eine Erwiederung dieses Besuches war, so stellte doch Frankreich einem andern Gesandten, dem Doctor Bowring, keine entsprechende Mission gegenüber. Bowring vertrat die mercantilischen Interessen Englands; er suchte mit Frankreich eine Handelsverbindung anzuknüpfen, einigen Artikeln gegen ermilderte Zulassung französischer Weine den Eingang zu erleichtern; aber was er dafür antraf, war die schnödeste Zurückweisung, und in den Journalen eine Polemik, die von Thiers selbst ausging, die angebotenen Verträge auf das schmutzige Interesse einiger englischen Privatpersonen zurückführte, und überhaupt nur die Privilegien der französischen Wählerclasse vertrat.

England bedurfte Frankreichs, man kann nicht sagen, um die den Beginn des Jahres bezeichnenden Drohungen gegen Rußland imposanter zu machen, sondern um der Whigs willen, welche die französische Allianz zu einer Lebensfrage gemacht hatten, und die durch das Erkalten derselben vor der Opposition im Parlament empfindlich compromittirt waren.

Um so willkommener mußte den Whigs die Gelegenheit seyn, durch Vorlegung des Quadrupeltractates einen Beweis des zuweilen wieder auflodernden Einverständnisses öffentlich ablegen zu können.

Der König selbst, durch die Constitution zwar gezwungen, keinen entschiedenen politischen Willen zu haben, neigte sich doch merklich auf die torystische Seite. Der König von England ist ein gesunder, frischer Charakter, der die See liebt, und von dieser Lieblingsneigung eine gewisse biedere Rücksichtslosigkeit angenommen hatte. Doch fast möchte man sagen, er theile auch den Aberglauben des Seemannes; wenigstens erlaubte sein troz aller Ehrlichkeit beschränkter Geist, daß man ihm leicht etwas in den Kopf setzen konnte; zumal, wenn man das Alter, den Tod und die Verantwortung vor Gott berührte. Es läßt sich schwer sagen, was das Gerücht gebar, welches die Königin zu einer torystischen Intrigantin macht. Die Königin besuchte im Sommer Deutschland, und wer sich ihr näherte, wollte behaupten, daß eine Einmischung in die Politik durchaus nicht im Charakter dieser Dame läge. Doch man muß England kennen, um zu wissen, wie selbst neutrale und für die Politik ganz unzulängliche Charaktere in den Strudel der politischen Debatte und unwillkürlich zur Theilnahme daran gezwungen werden. Schon die Wahl ihrer Umgebungen mußte bei der Königin als Politik ausgelegt werden; jede persönliche Sympathie nimmt der Parteigeist in Anspruch, und zwingt durch die Verdächtigung, daß man wirklich anfängt, dem Gerücht eine Unterlage zu geben. Es ist erklärlich, daß sich die Neigungen des Königs und der Königin auf die torystische Seite legten. Die Whigs boten nur noch eine schwache Garantie:

das Ministerium wenigstens, das sich zu zerbröckeln begann, und mit der Geistlichkeit des Landes auf eine eclatante Weise brechen zu wollen schien. Die Bischöfe fingen an, den König systematisch zu bearbeiten. Sie legten ihm in den torystischen Journalen Aeußerungen unter, die er nie gemacht, Reden, die er nie gehalten hatte. Dieser Schritt war keck, aber der Hof hinderte ihn nicht; er ließ, bei Gelegenheit der irischen Kirchenreformbill, die von den Bischöfen erfundene Versicherung seiner Anhänglichkeit an die Integrität der Kirche hingehen, als wenn sie seine wirkliche Meinung wäre. Und sie war es, denn er athmete wie ein aus dem Kerker erlös'ter Gefangener auf, als er eine Thatsache, die noch vor kurzem ein unmögliches Wunder geschienen hatte, die Zurückberufung der Tories, realisirt sah.

Wir wollen versuchen, an das Parlament den ganzen politisch-historischen Verlauf des Jahres anzuknüpfen, und jede sonst bemerkenswerthe Erscheinung an der gehörigen Stelle einzuschalten.

Ehe noch zu Anfang des Jahres das Parlament zusammenberufen war, erklärten sich die Minister nach englischer Sitte bei öffentlichen Ehrengastmählern über das von ihnen zu befolgende System. Lord John Russell hielt noch am Schlusse des vergangenen Jahres in Plymouth eine Rede, worin er nicht nur dasjenige, was die Whigverwaltung binnen drei Jahren geleistet hatte, sondern auch dasjenige, was sie noch ferner zu leisten sich vorsetzte, unter rauschendem Beifalle darstellte. Sir John erklärte, daß eine ihm zu Last gelegte Aeußerung über die ungeheuren Mißbräuche

der Kirche und eine gleichmäßigere Vertheilung der Kircheneinkünfte allerdings im Sinne der Minister läge. Die Versicherung war nicht entschieden, aber man konnte gewiß seyn, daß sie hinter dem, was sie andeutete, nicht zurückbleiben würden. Poulett Thompson und Spring Rice, gleichfalls Mitglieder der Verwaltung, ließen in Manchester und Cambridge Manches von den Planen ihrer Collegen für's nächste Parlament durchblicken. Die Hauptpunkte darin waren: eine andere Vertheilung des Kircheneigenthums, die Befreiung der Dissenter von mehreren Beschwerden, die ihnen bisher zum Vortheile der Staatskirche auferlegt waren, und eine gänzliche Umgestaltung des Corporationswesens. Von vielen Fragen wurde gesagt, daß man über ihre Erledigung noch nicht im Reinen sey, doch über die Kirchenangelegenheiten schien die vollkommenste Einstimmung zu herrschen.

Im Augenblicke hatte die türkische Frage alle Gemüther in Aufruhr versetzt. Es kann nichts so unpopulär seyn, als in England der Name Rußlands. Alle Journale predigten Krieg, und die Times sahen bereits 26 Kriegsschiffe mit 40,000 Russen an der Ostküste Englands gelandet. Die Tories schürten das Feuer, indem sie den Whigs Feigheit und halbe Maßregeln vorwarfen, und verwirrten ihre Gegner, indem sie die Gefahr bald als größer, bald als kleiner darstellten. England hatte nicht einmal einen Gesandten in Petersburg, ein neuer Grund, mit welchem die Tories ihre Gegner verfolgten. Ueber diese Verwirrung verließ auch der bisherige russische Gesandte, Fürst Lieven, dessen Gemahlin man der Einmischung in die Politik beschuldigte, London, und überließ einstweilen seine Functionen dem Grafen

Matuschewitsch, der sich wegen der abgebrochenen holländisch-belgischen Frage noch in England befand.

Doch der Sturm verlor sich, um sich in dem Parteikampfe des Landes selbst zu erneuern. In der Mitte des Januars war schon die Rede davon, daß der Premierminister Graf Grey resigniren wolle; man behauptete, die Schwierigkeit läge in der Berathung der Thronrede, und besonders der Rußland und Portugal betreffenden Stellen; die portugiesische Intervention war lange Zeit ein Gedanke des englischen Ministeriums. Portugal war seit den Zeiten der Napoleonischen Verwirrung von England immer in das Schlepptau genommen worden, und Don Pedro schien nicht wenig Lust zu haben, das Königreich seiner Tochter von der englischen Vormundschaft zu emancipiren. Indem man nun den Vorwand nahm, als läge in der Vertreibung Don Miguels eine Schwierigkeit, die sich nur durch fremde Intervention lösen ließe, so hatte das englische Ministerium vielleicht mehr im Auge, sich diese Station seines Handels zu erhalten, und vor allen Dingen die portugiesische Selbstständigkeit an englische Verpflichtungen zu knüpfen. Die Journale der Regierung widersprachen sowohl diesen Expeditionsgerüchten, so wie überhaupt den ministeriellen Zwiespalten; auch trennte sich wieder der wolkige Horizont, und die Vorbereitungen zum nächsten Parlamente schritten weiter.

Am 4 Februar war das Parlament zusammengetreten. Die Thronrede war nicht so gänzlich unbestimmt, als sie gewöhnlich zu seyn pflegt, ja man konnte sogar deutlich sehen, daß bei derselben eine toryistische Inspiration geherrscht hatte. Wir heben hier diejenigen Stellen hervor, welche auf die auswärtige Politik, die Kirche und Irland Bezug haben:

„Es war das stete Bestreben meiner Politik, sagte der König, meinem Volke den ununterbrochenen Genuß der Wohlthaten des Friedens zu sichern. Ich wurde darin sehr unterstützt durch das gute Vernehmen, das so glücklich zwischen der französischen Regierung und der meinen hergestellt ist; und die Versicherungen, die ich in Betreff der freundlichen Gesinnungen der andern Mächte des Continents erhalte, geben mir Vertrauen auf den fortdauernden Erfolg meiner Bemühungen. Indessen habe ich zu bedauern, daß eine definitive Lösung zwischen Belgien und Holland noch nicht erreicht wurde, und daß der Bürgerkrieg in Portugal noch fortdauert. Sie können versichert seyn, daß ich jede Gelegenheit ergreifen werde, welche mir Mittel bieten mag, die Feststellung eines Zustandes der Sicherheit und des Friedens in Ländern zu befördern, deren Interessen mit meinen Besitzungen so wesentlich verbunden sind. Beim Tode des verewigten Königs von Spanien zögerte ich nicht, die Thronfolge seiner minderjährigen Tochter anzuerkennen, und ich werde wachsam und mit der größten Sorgsamkeit die fortschreitende Entwicklung von Ereignissen im Auge behalten, welche ihre Regierung und die Unabhängigkeit betreffen mögen, deren friedliche Feststellung von der höchsten Wichtigkeit für England, so wie für die allgemeine Ruhe Europa's ist. Der Friede der Türkei wurde seit der mit Mehemed Ali getroffenen Ausgleichung nicht mehr unterbrochen, und wird, wie ich hoffe, von keiner neuen Gefahr bedroht werden. Ich werde darauf bedacht seyn, jede Veränderung in den Verhältnissen jenes Reiches zu den andern Mächten, welche dessen Unabhängigkeit und Stabilität bedrohen könnte, zu verhindern.“ In Betreff Irlands dieses: „Die in der letzten Session wegen

Durchführung mannichfacher heilsamer und abhelfender Maßregeln in Irland durchgegangenen Acten sind nun in Wirksamkeit, und weitere Verbesserungen lassen sich als das Ergebniß der für andere wichtige Untersuchungsgegenstände angeordneten Commissionen erwarten. Ich empfehle Ihnen die frühzeitige Berathung über eine solche definitive Beilegung der Zehntangelegenheiten in jenem Theile des vereinigten Königreichs, die alle gerechten Beschwerdegründe vertilgen möge, ohne den Rechten und dem Eigenthum irgend einer Classe meiner Unterthanen, oder irgend einer Kirchen- oder Staatsinstitution Abbruch zu thun. Die öffentliche Ruhe ist im Allgemeinen erhalten worden, und der Zustand aller irischen Provinzen gewährte im Ganzen einen weit günstigeren Anblick, als in irgend einer Periode des vorausgegangenen Jahres. Aber mit dem Gefühle tiefen Bedauerns und gerechten Unwillens habe ich die fortwährenden Versuche beobachtet, das Volk jenes Landes zu dem Verlangen einer Aufhebung der gesetzlichen Union aufzureizen. Dieß Band unserer Nationalkraft und Sicherheit, unter dem segensvollen Beistande der Vorsehung durch alle in meiner Macht stehenden Mittel unverletzt zu erhalten, dazu habe ich bereits meinen festen und unabänderlichen Entschluß erklärt. An der eifrigen und wirksamen Mitwirkung meines Parlaments und Volks zur Unterstützung dieses Entschlusses kann ich nicht zweifeln. Den Kunstgriffen, die man angewendet hat, um Abneigung gegen den Staat und gegenseitiges Mißtrauen und Erbitterung

zwischen den Völkern beider Länder hervorzubringen, ist hauptsächlich der Geist des Ungehorsams zuzuschreiben, der, wenn schon dermalen durch die Gewalt des Gesetzes in Schranken gehalten, in vielen Fällen nur allzubemerkbar gewesen ist. Für niemand mehr, als für die auf so verderbliche Weise aufgeregten getäuschten Werkzeuge ist die Fortdauer eines solchen Geistes die Quelle der unseligsten Folgen, und die vereinten und kräftigen Anstrengungen der Loyalen und Wohlgesinnten zur Unterstützung der Regierung werden gebieterisch erfordert, um einem Systeme der Aufwiegelung und Gewaltthätigkeit ein Ende zu machen, welches, so lange es fortdauert, den Frieden der Gesellschaft zerstört, und im Falle des Gelingens, sich für die Macht und Sicherheit des vereinigten Königreichs unabwendbar verderblich erweisen muß."

Die von Lord Grey im Oberhause widerlegten Angriffe der Tories auf diese Rede sind in ihren Motiven leicht zu übersehen; allein um auf die Meinung der liberalen Opposition zu hören, so erinnern wir an einige Entgegnungen, die vom Obristen Evans kamen. Er klagte, daß in der Thronrede keine Aussicht gegeben wäre auf eine Reform des Getreidemonopols; von Häuser- und Fenstersteuern, durch welche besonders London gedrückt wäre, und welche die stete Quelle der Unzufriedenheit und des Mißmuths der großen Städte wären, fände sich kein Wort. Die bittere Sprache über Irland scheine ihm vollends unklug und unwürdig; er beklagte, daß von den



DANIEL O'CONNELL.

50 Millionen Pfund Sterling, welche das Volk jährlich zahlen müßte, nur 6 Millionen aus der Tasche der Landeigenthümer kämen. Hume ließ dem Ministerium in einigen Punkten Gerechtigkeit widerfahren, doch warf er ihm vor, daß es in der Thronrede der vorigen Session eine weit energischere und bestimmtere Sprache über die im Kirchenwesen abzustellenden Mißbräuche geführt; daß es die damals vorgelegte Zehntenbill bald selbst wieder hätte fallen lassen; daß es, trotz seiner Versprechungen, kein Wort gesagt hätte, über die Abstellung wirklicher Mißbräuche; daß es überhaupt reich an erfolglosen Versprechungen wäre; daß es immer von Volkserleichterung redete und doch keine Steuer bezeichnete, die es aufheben wollte; daß es über Irland, statt Maßregeln zur Heilung der Uebel, nur Anklagen vorbrächte und dem Monarchen Denunciationen in den Mund legte, die seiner und des Landes gleich unwürdig wären; daß es nicht den Muth hätte, der Gefahr ins Angesicht zu blicken und zu sehen, daß in Irland wie in England der Kirche nur eine Grundreform helfen und die wachsende Unzufriedenheit besiegen könne. Lord Althorp vertheidigte das Ministerium, so gut es ging; O'Connell griff es auf's neue an, Littleton vertheidigte es, Sir Robert Peel entgegnete mit Sarkasmen, bis Lord Palmerston die Debatte abrundete und zum Schlusse führte.

Im Ganzen war der Anfang der dießjährigen Session flau. Es kamen, je mehr die innere Politik im Stillen gährte, desto weniger äußere Erscheinungen vor, und die Debatten des Unterhauses zeigten bald dieselbe Blässe wie die Farbe des Ministeriums selbst. Einige persönliche Beziehungen, wie die Sache des Irländers Shiel, der sich über die irische Zwangs-

bill privatim anders geäußert haben sollte, als öffentlich, wurden zur Sprache gebracht. Man griff die Pension an, welche, wie man glaubte, Leopold von Belgien noch bezog; man untersuchte das Benehmen eines irischen Richters, Baron Smith; man hörte die Auseinandersetzungen über die Finanzlage des Landes an, ohne für eine entschiedene Abschaffung mancher verhaßten Steuern etwas zu thun, und suchte die Industrieinteressen gegen die Ackerbauinteressen in Vortheil zu setzen. Es erhob sich ein Streit über die Reduction des Marine-Etats, ein neuer über die Pensionen, bis endlich in der Unterhaussitzung vom 20 Febr. Littleton als Staatssecretair für Irland den Plan der Regierung zur gänzlichen Aufhebung des Zehnten in Irland vorbrachte. Es war dieß nur eine vorläufige Frage, mit deren weiterer Erörterung die folgenden Sitzungen bezeichnet werden sollten. Man kam wieder auf die Ackerbauinteressen zurück, wo einige radicale Meinungen sich für eine Reduction der Nationalschuld aussprachen. O'Connell wollte die Schuld um $^1/_6$, und wenn dieß nicht zureichte, um noch $^1/_6$ herabsetzen; er nannte die Nationaltreue gegen die Gläubiger eine Nationaluntreue gegen das Land. Sir Robert Peel griff diese Ansicht mit schneidender Bitterkeit an: jetzt wisse man, sagte er, was man zu erwarten hätte, wenn O'Connell einen Schritt vorwärts käme, und die Consequenz der O'Connell'schen Siege weiter ausmalend, redete er ihn mit den Worten aus dem Kaufmann von Venedig an: „Ich dank' dir, Jud', daß du dieß Wort gesagt!" Stürmischer Beifall folgte dieser grausam witzigen, höhnischen Improvisation. Bei dieser Debatte schienen sich wieder neue Zwiespalte im Ministerium herauszustellen.

Der Angriff auf O'Connell gab plötzlich den Debatten eine

entschiedenere Färbung. O'Connell sammelte Kraft, um sich auf eine großartige Motion vorzubereiten, welche uns bald beschäftigen wird. Einstweilen versetzte er einem seiner gehässigsten Gegner, dem Mitgliede des Ministeriums, Stanley, einen heftigen persönlichen Schlag, der diesen vor ganz England compromittirte. Stanley ist ein junger, höchst talentvoller Staatsmann, der aber nur wie aus Zufall in die Reihen der Whigs gekommen war, während er im Gegentheil alle Manieren besaß, um einen entschiedenen Tory vorzustellen. Er ist Dandy, und besitzt alle nonchalanten Eigenschaften, welche den jungen Fashionable der englischen Aristokratie auszeichnen. Er legte im Parlament gewöhnlich die Füße auf den Tisch, hatte die Hände in dem Westenschlitz, wenn er zu dem Hause sprach, Manieren, welche die Kammer dem jungen Minister verzieh; aber O'Connell rügte sie mit so heftiger Entrüstung, daß Stanley beschämt war und sich zum Anstand entschließen mußte.

Inzwischen beschäftigte sich das Unterhaus noch mit der beantragten Aufhebung der Matrosenpresse, mit einer Remuneration für den Capitain Roß, der, schon verloren geglaubt, plötzlich wieder vom Nordpol zurückkehrte. Auch beantragte man, der anglicanischen Hierarchie ihre politischen Rechte zu entziehen, den Dissentern die akademischen Grade zu eröffnen, ein Gegenstand, welchem Lord Brougham im Oberhause später die ganze Kraft seiner Beredsamkeit lieh; auch die Strafe des Peitschens in der Armee kam wieder zur Sprache, deren Abschaffung nur deßhalb als unmöglich dargestellt wurde, weil man kein anderes wirksames Mittel zur Erhaltung militairischer Mannszucht, zumal in den Colonien, zu kennen vorgab. Einige Fragen über die auswärtige Politik zwangen Palmer=

ston, Erklärungen zu geben; besonders kam am 17 März der russisch-türkische Vertrag ohne Resultat zur Sprache; auch den in England wohnenden Polen wandte sich das Interesse des Parlamentes zu, und noch mehr die Theilnahme des Publicums, das zum Besten der Polen tanzte und Concerte arrangirte.

Der Fortgang der die Lage des Landes betreffenden Discussionen wurde eine Zeitlang durch eine Krankheit des Lords Althorp gehindert. Der talentvolle Spring Rice übernahm einstweilen seine Functionen, bis sich das Unterhaus der eintretenden Feiertage wegen auf einige Wochen vertagte.

Benutzen wir diese Zwischenzeit, um den Zustand des Landes näher zu betrachten, so sind es besonders zwei Verhältnisse, welche eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. In Irland dauerte sowohl durch natürliche wie künstliche Ursachen, durch Noth, aber unstreitig auch durch Demagogie, der aufgereizte Zustand fort. Man kann nicht einmal sagen, daß Irland sich auf eine Verweigerung des Zehnten oder der Grundsteuer rüstete, weil Irland schon seit mehreren Jahren gar nicht aufgehört hatte, diese Taxen zu verweigern. Nur die im vorigen Jahre gegebene Zwangsbill, welche Irland in die Gewalt einer außerordentlichen Truppenmasse gestellt hatte, hielt noch den vollen Ausbruch der Empörung zurück. Es handelte sich um zwei Fragen, um die Erneuerung dieser Zwangsbill — eine Frage, welche selbst die Minister lebhaftest beschäftigte — und um die Aufhebung der politischen Union mit Irland, welche beim Zusammentritt des einstweilen quiescirenden Parlamentes Gegenstand einer Debatte von kolossalen Anstrengungen werden sollte. Die Minister selbst waren noch im Zweifel, ob man die Erneuerung der im

Sommer ablaufenden Zwangsbill vom Parlamente verlangen sollte; aber die tumultuarischen Auftritte im Lande, die Drohungen O'Connell's und seines Schweifes, waren so entschieden gefährlicher Natur, daß die Minister diesen Belagerungszustand um so weniger aufgeben durften, als sie durch ihre reductiven Plane in die Enge getrieben waren, und zwischen den Drohungen der conservativen Partei und denen der Radikalen wenigstens wünschen mußten, sich Irland in einer äußerlichen polizeilichen Abhängigkeit zu erhalten.

Die zweite Erscheinung, welche die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, waren die Arbeitervereine. Diese hatten nicht das Drohende der französischen Arbeiterassociationen, welche sich so eben in Lyon verbluteten, oder der früheren Vereine in den englischen Fabrikstädten selbst. Es waren die Gewerbe, welche sich wahrscheinlich durch Impuls und Regulirung einiger philosophischen Associationstheoretiker (Owen) zusammenschaarten, um von den Meistern einen höheren Arbeitslohn zu ertrotzen. Einstweilen setzte die Weigerung der Arbeiter die Industrie namentlich der Hauptstadt in Verlegenheit; doch bald faßten die Meister einen Entschluß, ließen sich Arbeiter vom Continente kommen, oder überwiesen sogar Frauenzimmern die Arbeiten, die man durch einige Handgriffe schnell erlernen konnte. Die Erbitterung über die Ruhe der Meister war bei den Gesellen groß; sie nahmen eine drohende Stellung ein, und sagten eine ungeheure Procession an, in welcher sie dem Könige ihre Beschwerden vorbringen wollten. Am 21 April fand in London die große Procession der Handwerkerunionen statt, um dem Staatssecretair des Innern zunächst eine Bittschrift für sechs

bei den Dorchester Assisen zur Deportation verurtheilte Unionisten zu überreichen. Die Petition selbst war eine ungeheure Pergamentrolle mit ungefähr 250,000 Unterschriften. Es waren Arbeiter von den verschiedensten Classen, die in Logen getheilt waren. Es wohnten der Procession allein 7000 Schneider bei. Der Zug wurde verschieden angeschlagen, von Einigen auf 30, von Andern auf 70, ja von Einigen über 100,000 Mann. Lord Melbourne, als Staatssecretair des Innern, weigerte sich, die Bittschrift anzunehmen. Man solle auf einen andern Tag wieder kommen und sie auf angemessene Weise überreichen, wo er sie dem Könige vorlegen würde, wie jede andere Bittschrift. Dieß geschah, und die Arbeitervereine welche sich kaum so imposant gezeigt hatten, schienen ihrem Muthe genug gethan zu haben, und lös'ten sich bald auf.

Schon am 14 April war das Parlament wieder zusammengetreten. Am folgenden Tage stellte Roebuck einen besondern Antrag, durch ein besonderes Comité den Zustand von Canada zu untersuchen. Diese Provinzen befanden sich dermalen in einem Zustande, der an offene Empörung gränzte. An der Aufregung dieser Länder trägt jedenfalls eine lange Mißregierung Schuld. Die Regierung von Canada besteht nach dem Muster der englischen Verfassung aus drei Gewalten; nämlich dem Statthalter, der die Stelle des Königs vertritt, dem gesetzgebenden Rathe und dem Versammlungshause; allein da der Statthalter dem Mutterlande verantwortlich ist und der gesetzgebende Rath königliche Beamte und keine Grundbesitzer sind, so repräsentirt allein das Versammlungshaus das canadische Volk. Die von England geschickten Statthalter bleiben gewöhnlich nur kurze Zeit in den Colonien, sind mit den ihnen anvertrauten Geschäften

gänzlich unbekannt, und werden, wenn sie in die Colonie kommen, von der Beamtencaste in Beschlag genommen und des Uebermuthes, der Raubgier und Bestechlichkeit derselben mitschuldig gemacht. Die Canadier stehen in täglichem, ja stündlichem Verkehre mit den Republicanern der Vereinigten Staaten von Nordamerica. Die Canadier sind gewohnt jenseits ihrer Gränze ein großes mit ihnen auf gleicher Bildungsstufe stehendes Volk zu sehen, das sich mit rein demokratischen Institutionen selbst regiert und sich in der Strömung reißender Fortschritte befindet. Zwar erhielten die Canadier das Recht, ihre eigene Finanzverwaltung zu besorgen und zu controliren; aber dieß eben gab die Ursache eines erbitterten Krieges zwischen den Beamten und der Colonie. Durch die Statthalter der Regierung wird fortwährend ein heftiger Krieg gegen Canada geführt, und Roebuck behauptete, daß der Staatssecretair der Colonien, Stanley, die Uebel noch zu vergrößern gedächte. Die Rede des Antragstellers war mit Thatsachen über die schlechte Verwaltung Canada's geschwängert; besonders aber häuften sich seine Vorwürfe gegen Stanley, der dem Lande sogar mit Zwangsmaßregeln gedroht und es zweifelhaft gemacht hätte, ob Canada noch einige Jahre zu England gehören würde. Er habe verboten, daß die Canadier sich versammelten, um ihre Beschwerden zu besprechen, er habe die Privilegien des Versammlungshauses angegriffen; kurz das Land stünde in Flammen, und da man überzeugt seyn könne, daß wenn es zum Bruche käme, die Nordamericaner ihre Nachbarn gewiß unterstützen würden, so wäre jetzt keine Zeit mehr zu verlieren, über den Zustand des Landes einen Entschluß zu fassen.

Diese Darstellung erregte allgemeines Aufsehen. Hume

und O'Connell unterstützten die Motion, und Stanley mußte sich entschließen ein Amendement zu Roebuck's Motion zu beantragen, welches fast dasselbe enthielt, was die Motion verlangt hatte. Roebuck nahm darauf seine Motion zurück, und der Vorschlag des Staatssecretairs der Colonien wurde angenommen.

In der Unterhaussitzung vom 22 April trat endlich O'Connell hervor, mit seiner längst angekündigten Motion wegen Aufhebung der Legislativunion zwischen England und Irland. Um diese Frage richtig zu verstehen, muß man wissen, daß Irland noch bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts ein eigenes Parlament hatte und dasselbe erst verlor, da es einige Demonstrationen zu Gunsten der französischen Revolution ohne Erfolg versucht hatte. Wenn nun freilich jenes alte Parlament für die Freiheiten Irlands auch eine schützende Zuflucht war, so war sie doch keine thätige Quelle für die Zukunft gewesen, und O'Connell konnte durch Erneuerung des irischen Parlamentes nur bezwecken, in die alte Freiheit den neuen Geist zu legen und das aristokratische Element durch ein demokratisches zu ersetzen. O'Connell hielt eine Rede, welche fünf Stunden dauerte, worin er die ganze irische Geschichte seit dem 12ten Jahrhundert durchging, und besonders bei dem Widerstande verweilte, welchen Lord Grey, Plunkett und andere Mitglieder der gegenwärtigen Administration gegen die Union bei ihrer Einführung geleistet hatten. O'Connell verbreitete sich über die Uebel und die Verarmung des Landes, wovon nur die Union die Schuld trüge; er drohte am Schlusse seiner Rede sogar, daß wenn man Irland jetzt nicht ein eigenes Parlament gönnte, man

ihm künftig vielleicht seine völlige Unabhängigkeit lassen müsse.

Aber auch das Ministerium hatte Lungen, und Spring-Rice, als Mitglied der Verwaltung, setzte auf die fünfstündige Rede, eine Rede, welche (horribile dictu et auditu) sieben Stunden dauerte. Er folgte O'Connell mit einer großen Gewandtheit und Beredsamkeit in allen seinen historischen Details, schilderte Irland, wie es war und wie es jetzt ist, und führte eine große Reihe von Vergleichungen und Tabellen auf, über die verschiedensten Zweige des Verkehrs, des Handels, der Schifffahrt u. s. f., wie sich diese früher und jetzt befunden hätten. Er sagte am Schlusse seiner kolossalen Rede: „Heben Sie die Union auf, so zerreißt in kurzer Zeit die ganze Verbindung mit Großbritannien; ist dieß geschehen, so folgt eine wilde demokratische Republik. Aufhebung der Union ist nur ein Vorwand, Trennung ist der wahre Zweck." Mitten durch den stürmischen Beifall erscholl von O'Connell herüber ein donnerndes Nein! aber der Beifall, den Spring-Rice's Rede fand, brach in einen enthusiastischen Tumult aus, und das Haus ging unmittelbar nach Beschluß derselben auseinander. Am folgenden Tage sprachen noch mehrer Redner gegen den Antrag O'Connell's; diesen folgte ein anderer Irländer, der erklärte, er wolle an der Aufhebung der Union halten bis in den Tod; noch die vierte Nacht beschäftigte man sich mit dieser Frage, denn sie fand noch immer Vertheidiger, Vertheidiger, die sich auf Fox beriefen, der von der Union gesagt hatte, daß sie schändlich an sich sey und durch noch schändlichere Mittel bewerkstelligt. Shiel lieh seine glühende Beredsamkeit der Vertheidigung des O'Connell'schen Antrags, bis endlich spät nach Mitternacht Robert Peel auf-

schoß, um in aller Eile den bezaubernden Eindruck der Shiel'schen Rede zu vernichten. Shiel's Rede war um so interessanter, als O'Connell dafür gilt, als sey er auf die Redekunst Shiel's eifersüchtig. Sein Rival überhäufte ihn mit Lobsprüchen, nahm den O'Connell-Tribut in Schutz, von dem er sagte: „Legt diesen Tribut in die eine Wagschale und in die andere die Freiheit Irlands, so wird diese die andere doch immer herunterziehen." Er fuhr fort: „Man sagt, ein unabhängiges irisches Parlament würde zur Rebellion führen. Ich frage, ob vor der Union irgend ein Theil des irischen Parlaments einem Aufruhr günstig war? Gab es je eine loyalere Körperschaft? Selbst bei jener furchtbaren Insurrection, als Frankreich mit Gewißheit die Losreißung Irlands von England erwartete, waren die Mitglieder des irischen Parlaments ohne Ausnahme die getreuesten Unterthanen des Reichs... Man sagt, wenn die Union aufgehoben würde, verlöre England den freien Handel mit Irland. Sind Sie dessen so gewiß? Ist nicht Irland der beste, der nächste, der sicherste Markt Englands? Ruft nicht das englische Volk laut um freien Handel mit Frankreich? Und diesem Volke wolltet ihr den Handel mit Irland schließen? Indessen heißt es, eben um die Union zu erhalten, gestatte man jetzt Irland den ausschließlichen Markt von England. Wie lange wird dieß noch dauern? Will etwa das Parlament sich verpflichten, die Korngesetze unverletzlich zu erhalten? Wird der englische Manufacturist eine solche Verpflichtung anerkennen, und wenn nicht, was wird dann aus jenem Argument? An den Laiben Brod hängt die Sicherheit des Reichs, daher wenig Zweifel bestehen kann, wohin die Zunge der Wage sich in Kurzem neigen wird." Hierauf warf der Redner einen Blick

auf den Zustand Irlands. Er berührte besonders das alte Uebel des sogenannten Absentismus, d. h. die mehr und mehr eingerissene Gewohnheit, daß die vornehmsten irischen Gutsbesitzer fast alle ihre Einkünfte in England oder auf dem Continente verzehrten; alle Uebel dieser Art würden durch Aufhebung der Union aufhören. Er sagte, daß unter den 105 Mitgliedern, die Irland in das Haus sende, kein einziges wäre, das den mindesten offiziellen Einfluß besäße; er fuhr fort: „Man rühmt die Wohlfahrt Irlands! Wo ist sie? Oh, daß ich den ehrenwerthen Herrn auf die Kais von Limerick stellen könnte, auf daß er die zahlreichen Schiffe sehe, die täglich von dort, gefüllt mit den Erzeugnissen des irischen Bodens, absegeln, während dessen Einwohner vor Hunger, Krankheit und Seuchen dahin sterben! Ich bin überzeugt, könnte der sehr ehrenwerthe Gentleman auf der einen Seite seine Augen auf die vollen Schiffsladungen werfen, die täglich von Irland absegeln, und auf der andern Seite die endlose Mannichfaltigkeit von Leiden erblicken, mit denen die Bevölkerung in den Hütten wie in den Häusern kämpft, gewiß, er würde nie wieder von dem Glück und der Wohlhabenheit Irlands reden. Wohlhabenheit und Glück! Großer Gott, wenn ich fragen würde, wo man sie in Irland finde, würden die Echos seiner Berge wiederhallen: wo? Die Wahrheit ist — und ich gestehe sie mit Schmerz und Demüthigung — daß die Bevölkerung Irlands sich in schlechterer Lage befindet, als die niedrigsten Bauern in irgend einem andern Lande Europa's. Sie haben schl chtere Wohnungen, sind schlechter geklei det, und genießen schlechtere Nahrung. Sie sind in Behausungen zusammengedrängt, in die man in andern europäischen Ländern kaum Schweine sperren würde.

Sie sind mit Lumpen bedeckt, welche in England jeder Bettler mit Unwillen von sich würfe; und im Schweiße ihres Angesichts, die Herzen krampfhaft zusammengezogen, mähen sie die Ernten, an die zu rühren ihnen nicht gestattet ist, die sie sehen und hungern müssen. Das englische Volk weiß es: zu der Zeit, als der Zusammenruf der Irländer herüber tönte über den Canal, als er zu dem Ohre, und, zu ihrer Ehre sey's gesagt, zu dem Herzen der Engländer drang, da brachen fast die irischen Kornspeicher unter der Fülle der Früchte, die sie einschlossen. Dieß würde in jedem Lande schrecklich seyn, aber es ist doppelt schrecklich in einem Lande, das von der Vorsehung fast mehr als irgend ein anderes mit Fruchtbarkeit gesegnet, von der unseligen Politik der Menschen aber mit Unfruchtbarkeit geschlagen, und doch nicht ganz vernichtet worden." Hierauf ging Shiel zur Frage der Armengesetze über; er tadelte, daß man sie Irland vorenthielte, wo sie doch am nöthigsten wären, und in England beibehielte, was beweise, daß man das Princip derselben für gut erkenne. Nachdem er die Inconsequenzen des jetzigen Ministeriums, welches früher eine Sache empfohlen, die es jetzt bekämpfe, gerügt hatte, schloß er unter dem lauten Beifalle seiner Partei mit folgenden Worten: „Erinnern Sie sich, daß im Jahr 1815, als die Union zwischen Holland und Belgien statt fand, die auf jene Maßregel gegründeten Voraussagungen eine auffallende Analogie mit dem gegenwärtigen Falle boten... Der ehrenwerthe Repräsentant von Paisley sprach von der schottischen Union. War diese Union dieselbe wie die irische? Errichtete sie ein anglicanisches Episcopat, ein Pontificat über ein Calvinistisches Volk? Hätte England einen Versuch gemacht, eine solche Union in Schott-

land einzuführen, so würden sich alle Schotten wie Ein Mann erhoben haben, das Land mit Blut überschwemmend; und wäre es England gelungen, seine anglicanischen Altäre dort aufzuschlagen, so würde Schottland ihm als Wüste geblieben seyn. In Irland dagegen stehen sieben Millionen Katholiken auf der einen Seite, eine halbe Million Protestanten auf der andern, und diese letztern haben eine herrschende Kirche mit ungeheuern Einkünften, bezahlt von den Katholiken; die Minderzahl wird erhalten durch das Geld der Mehrzahl. Irland aber verlangt, daß man ihm Gerechtigkeit gewähre, daß es werde, was es seyn sollte, ein unabhängiger Theil des brittischen Reichs... Bleiben Regierung und Parlament von England taub gegen jede Ermahnung, so dürfen sie darauf gefaßt seyn, daß in wenigen Jahren die Protestanten von Irland mit der ungeheuern Masse ihrer katholischen Landsleute vereint die Trennung fordern; und welchen Widerstand können Sie dann dieser Forderung bieten? Ich habe keinen Grund, die Gefahren zu übertreiben; ich spreche auch nicht in der Sprache der Drohung, sondern der Ermahnung, der Warnung. Wenn ganz Irland nur Einen Wunsch hegt, und England einmal in Krieg mit Frankreich käme — dessen Freundschaft so schwankend seyn dürfte, als seine Dynastie — so möchte es dann Grund haben zu wünschen, daß eine unabhängige Legislatur in Irland bestände."

Sir Robert Peel warf in einer seiner vollendetsten Reden die ganze Wirkung Shiel's zurück. Er nannte die Forderung die Zerstückelung des brittischen Reichs; Raisonnements helfen hier zu nichts, hier brauche man keine Argumente, wo das Gefühl selbst den Beweis führe. Er sagte: „Als man

Johnstone aufforderte, die Gründe gegen die Existenz der Materie zu widerlegen, stampfte er mit dem Fuße auf den Boden und sagte, so widerleg' ich sie. Als Canning zum ersten Male von dem Widerruf der Union hörte, rief er unwillig: die Union lösen? So stellt die Heptarchie wieder her!" Peel fuhr fort, durch Aufhebung der Union, sänke England zu einer Macht vierten Ranges herab, und Irland würde eine Wildniß. Er führte an, daß Shiel früher selbst für die Union gesprochen hätte; er schloß: „Die katholische Emancipation und die Parlamentsreform haben neue Elemente geboten. Trennen wir jetzt die Union, und richten wir in Irland ein besonderes Parlament auf, was müssen wir dann von der triumphirenden Bitterkeit des Religionshasses erwarten? Es wäre eine vollständige Auflösung der Gesellschaft. Wer könnte da Gränzen setzen, wer könnte die Kraft der sich entgegen kämpfenden Gewalten in den ordnenden Bahnen leiten, wer könnte, wenn ich so sagen darf, die Centrifugalkraft hindern, auszuströmen in ein Chaos gesetzloser Agitation, in einen uferlosen See der Revolution? Dieß vermöchte Menschenkraft nicht. Dazu bedürfte es jener allmächtigen Gewalt, die das Licht schied von der Finsterniß, und den Gestirnen droben die Bahn vorschrieb, durch die des Himmels prachtvolle Harmonie sich erhält."

Noch zwei Tage dauerte die Debatte, bis endlich am 29 April O'Connell sich noch einmal erhob und mit vorwurfsvollen Worten heraushob, daß in dieser sechstägigen Verhandlung die Gegner sich in Schmähungen des irischen Namens erschöpft, und nicht einen Vorschlag gemacht hätten, der dringenden Noth des Landes Abhülfe zu leisten; statt eines Ankers der Hoffnung, bekäme Irland pomphafte Reden

zugeworfen, Irland werde erbittert seyn, die Minister sollten sich des Sieges nicht allzu sehr freuen und wohl bedenken, daß wenn auch das Unglück das Loos Irlands wäre, das Verbrechen auf die Rechnung Englands kommen würde. Man stimmte ab, und von 561 Mitgliedern votirten nur 38 Mitglieder für O'Connell.

Diese Debatte war nicht nur nutzlos gewesen, sondern hatte auch die Leidenschaften wieder heftig angeregt. Es trat eine Erschöpfung ein, und was man in Augenblicken der Resignation niemals vermeiden kann, ein wechselseitiges indolentes Mißtrauen. So siegreich auch die O'Connell'schen Vorposten zurückgeschlagen wurden, so konnte man sich doch nicht verschweigen, daß Reformen nöthig waren, und der Streit begann damit, daß man nicht wußte, wie weit man gehen dürfe. Es handelte sich um eine Beschränkung der irischen Kircheneinkünfte und eine angemessene Verwendung der dadurch erzielten Ueberschüsse. Schon bei Gelegenheit der irischen Zehntenbill, blickte aus den Reden der verschiedenen Mitglieder des Cabinets eine Meinungsdivergenz über die Kirchenfrage hindurch. Lord John Russell erklärte sich dahin, daß nicht nur die anglicanische Staatskirche in Irland für die kleine Zahl der dortigen Protestanten überhaupt viel zu groß und deren Einkünfte für die Mehrheit der katholischen Bevölkerung viel zu drückend wären, sondern auch, daß die Ueberschüsse, welche sich bei einer zu ergreifenden Reformmaßregel ergeben würden, zu Nationalzwecken verwandt werden müßten. Dagegen bewiesen die Reden einiger andern Cabinetsmitglieder, daß sie in der Frage der Appropriation, wie sie genannt wurde, durchaus nicht so weit gehen würden, wie ihre Collegen wollten. Gegen Ende Mai's erhob sich

plötzlich das Gerücht eines entschiedenen Zwiespaltes, welches die beiden Minister Stanley und den Herzog von Richmond aus dem Cabinette treten ließ. Das Gerücht bestätigte sich, und zu Anfang des Monats Junius traten die genannten Minister aus. Es war nur noch die Frage, ob der Verlust eines so talentvollen Mitgliedes wie Stanley, welchem Graf Ripon und Sir James Graham folgten, eine völlige Auflösung des Ministeriums herbeiführen würde; dieß letztere war zweifelhaft und bestätigte sich zuletzt nicht, da die austretenden Mitglieder durch einige andere mehr oder weniger bedeutende ersetzt wurden. Die Gährung war übrigens groß, und wurde durch die Machinationen der torystischen Partei, besonders der Bischöfe noch siedender gemacht. Die letzteren behaupteten, daß der König am 28 Mai, seinem Geburtstage, mit Hinblick auf das ewige Leben, das er durchaus nicht gesonnen sey durch eine Nachgiebigkeit gegen den Radicalismus zu verscherzen, ihnen eine Rede gehalten habe voll frommer, conservativer und hochkirchlicher Gesinnungen. Die Stellung war schwierig, in welche jetzt Lord Grey versetzt war; verlassen von einigen tüchtigen Mitgliedern seiner Verwaltung, in der Aussicht auch Lord Althorp, der den Tod seines Vaters erwartete und dessen Stelle im Oberhause einnehmen mußte, zu verlieren, bloßgestellt durch die Möglichkeit, daß sein Ministerium fallen könne, compromittirt durch die unvorsichtigen Aeußerungen des Königs, befand er sich in einer schwierigen Lage, aus welcher er gesonnen war sich bald und durch einen Rücktritt zu retten. Inzwischen mußten sich die neuen Minister und diejenigen, welche hinauf gerückt waren, noch einmal wählen lassen, welches einige Aufregung, wenigstens in die Journale brachte; das Parlament war zuweilen länger oder kürzer ver-

tagt, die Verhandlungen hatten alle nur einen interimistischen Charakter.

Inzwischen rückte die Zeit heran, wo die wichtige Frage entschieden werden mußte, ob die irische Zwangsbill erneuert werden sollte. Es hatte dieß noch zweifelhaft geschienen, und man war sogar so weit gegangen O'Connell eine Andeutung zu geben, als könnte eine Abschaffung wenigstens der Hauptartikel der Bill möglich werden. Zwischen O'Connell und dem Staatssecretair für Irland, Littleton, hatte sich wegen dieser Angelegenheit eine Communication angeknüpft, deren Resultat beinahe ein wechselseitiger Tractat war. O'Connell sollte die Milderung der Zwangsbill erhalten, dafür aber das Ministerium in wichtigen Fragen Irlands unterstützen. Inzwischen war die Lage Irlands so, daß das Ministerium sein einseitiges Versprechen nicht halten konnte, und O'Connell fing an überall von Verrath und Wortbrüchigkeit zu sprechen. Grey tadelte Littleton, während ihn seine Collegen entschuldigten. Der Antrag wegen Vorlegung der Correspondenz brachte das Ministerium in Verlegenheit. Robert Peel sagte unter Anderm, wie es möglich sey mit einem Manne zu unterhandeln, den die letzte Thronrede beinahe als einen Störer der öffentlichen Ruhe bezeichnet hätte! Die Gerüchte wegen Auflösung bestätigten sich; Grey und Lord Althorp reichten am 8 Julius ihre Entlassung ein, und der König nahm sie an. Es war eine rührende Scene, Lord Grey, den Schöpfer der Reform, vor das Oberhaus treten und seinen Entschluß rechtfertigen zu sehen. Er stand mehrere Male auf, um zu reden, war aber zu angegriffen, um fortfahren zu können; er stand drei volle Minuten, und war immer wieder gezwungen sich wieder zu setzen. Nach einer von Wellington zur Vorlegung

von Petitionen benutzten Pause, erhob sich endlich Grey zum zweiten Male und sprach die Ursachen seines plötzlichen Rücktrittes aus. Man sah daraus, daß an ihm das schwankende Benehmen des Statthalters von Irland, Marquis von Wellesley, nicht kleine Schuld trug, denn die Zwangsbill bald empfehlend, bald wieder abrathend, hatte er bei den Ministern den Entschluß hervorgebracht, die drei ersten Clauseln für das nächste Jahr wegzulassen. Es ergab sich freilich im Cabinette darüber eine Meinungsverschiedenheit, aber diese wäre, wie Lord Grey sagte, noch erträglich gewesen, wenn nicht im Unterhause von O'Connell eine Vorlegung der auf diese Frage bezüglichen Correspondenz verlangt und von einem so geachteten Manne wie Peel unterstützt worden wäre. Deßhalb habe Lord Althorp zurücktreten wollen, und er (Grey), schon bei der letzten Krise von einigen ihm besonders theuern Mitgliedern verlassen, hätte nun wohl gefühlt, daß der Augenblick seines Rücktrittes gekommen wäre. Darauf verbreitete sich der ehemalige Minister über die Periode, während welcher er an der Spitze der großbritannischen Regierung stand. Es war ein einfacher und bescheidener Bericht über alles das, was sein Ministerium geleistet hatte; er schloß seine Rede, obschon sie ganz persönlich war, doch nicht mit seiner Person, sondern empfahl den Lords diejenigen Gesetze und Maßregeln, welche ihm für den nächsten Augenblick als die dringendsten erschienen. Wellington blieb bei dem großen Beifalle des Hauses und der Rührung des Ministers frostig kalt; er überhäufte seinen Gegner mit schneidenden Vorwürfen und zog sich dadurch eine Erwiederung von Brougham zu, die deßhalb so wirkend war, weil sie ihre Motive nicht aus politischen, sondern aus allgemein menschlichen Rücksichten nahm. Broug=

ham erklärte bei dieser Gelegenheit, daß er selbst noch keineswegs gesonnen sey, seine Entlassung einzureichen. Im Unterhause nahm O'Connell seine Motion wegen Vorlegung der Correspondenz zurück, Lord Althorp wurde allgemein bestürmt sich dem Schritte Grey's nicht anzuschließen, und die Sitzung wurde einstweilen bis zur Bildung des neuen Ministeriums vertagt.

Die Tories waren jedenfalls von dieser schnell gekommenen Thatsache überrascht. Triumphiren konnten sie nicht, denn sie waren auf das so eben Geschehene nicht vorbereitet und konnten noch unter keinen Bedingungen daran denken, sich selber an die Spitze der Regierung zu schwingen. Es war ein Mitglied des bisherigen Ministeriums selbst, welches zuvor zur Berathung beim Könige zugelassen wurde, Lord Melbourne. Die Wiederherstellung der alten Verwaltung mißlang, und schwierig ist es zu bestimmen, ob Lord Melbourne das Ministerium selbst zusammensetzte, oder die sich jetzt bildende Combination ein von Lord Grey dem Könige empfohlener Gedanke war. Lord Althorp hatte eingewilligt wieder beizutreten, weil ihm von mehr als 300 Mitgliedern des Hauses eine Adresse überreicht war, worin sie ihn ersuchten im Ministerium zu bleiben. Am 15 Julius war das neue Cabinet definitiv constituirt; Lord Melbourne wurde statt Grey Premierminister, und alle Uebrigen blieben.

Die Zeit bis zur Vertagung des Parlamentes, welche am 15 August statt fand, bezeichneten noch einige wichtige Vorgänge. Wir können aber außer der Darstellung derjenigen Debatten, welche Lebensfragen der Parteien waren, nicht umhin, hier den Bericht einzuschalten, welchen Lord Althorp am 25 Julius über den Finanzzustand von England abstattete.

Wir geben nur die Resultate desselben. Die Einnahmen vom 15 Julius 1833 bis 34 betrugen 46,914,586 Pfund Sterling, die Ausgaben 44,737,556 Pf. St., es ergab sich also ein Einnahmeüberschuß von 2,177,030 Pf. St. Ein solcher Ueberschuß war noch nicht vorgekommen; die Einnahme hatte sich vermehrt troß dem, daß man die Steuern um anderthalb Millionen vermindert hatte. Die Ausgaben würden sich eben so noch mehr vermindert haben, wenn sich nicht einige außerordentliche Fälle zugetragen hätten; die Aussichten, welche Lord Althorp für die Zukunft eröffnete, waren nicht weniger günstig.

Die Hauptfrage betraf die irische Zehntenbill. Diese, schon lange vorbereitet, wurde am 29 Julius vor das Unterhaus gebracht und erlitt durch O'Connell eine Beschränkung, welche einer Niederlage des Ministeriums gleichkam. Diese Bill schlug die Einführung einer Grundsteuer statt des früheren Zehntsystemes vor; die Steuer sollte von den früheren Zehntpflichtigen erhoben werden. Der Vortheil für den Gutsherrn bestand darin, ihn der Plackereien zu überheben; für die Geistlichkeit, daß sie durch eine kleine Reduction ihres Einkommens dasselbe desto sicherer erhielt. Man nahm als Maßstab des Zehnten den Werth des Grundbesitzes in den verschiedenen Bezirken Irlands an, da man vorgeschlagen hatte, die Steuer ablösbar zu machen, und sie in eine ablösbare Grundsteuer zu verwandeln, je auf 100 Pfund Zehentwerth für die laufende Abgabe 80 Pfund Werth auf den Grundbesitz anzunehmen. Dieser Vorschlag war ein Experiment des Scharfsinns und der Billigkeit, doch war er in Irland natürlich nicht populär, wo man eine Regulirung der Zehnten deßhalb nicht wünschte, weil man die Zehnten überhaupt

nicht mehr haben wollte. Littleton hatte diese Bill entworfen, O'Connell bei der zweiten Verlesung sie schon auf das heftigste bekämpft. Für die dritte Verlesung hatte Littleton sich des Gegners durch Concessionen in Betreff der Zwangsbill zu versichern gesucht; er konnte sein Versprechen nicht halten, und am 30 Julius strafte ihn O'Connell dafür, indem er durch sein Amendement, welches mit 82 gegen 33 Stimmen angenommen wurde, den ganzen Charakter des Regierungsvorschlages ummodelte.

Und dennoch kam die Bill nicht zur Reife, denn sie wurde im Oberhause mit einer Mehrheit von 67 Stimmen verworfen. Man kann sagen, daß es freilich nicht mehr die Bill war, welche im Anfang des Jahres den beiden Häusern vorgelegt war, sondern eine Bill, die durch das Amendement O'Connells eine ganz andere Gestalt gewonnen hatte. Die Tories sagten, die Bill gründe sich ihrem Grundsatze nach auf Kirchenraub, sie würde auch dem Lande gar nicht die Ruhe verschaffen, welche die Geistlichkeit durch ihre Einführung so theuer erkaufen müßte. Zins oder Zehnten, das wäre den Aufrührern einerlei; man würde nun nicht mehr den Zehnten, sondern nicht einmal mehr den Grundzins bezahlen wollen. Trotz aller Zureden und Beschwörungen ließen sich die Tories nicht irre machen, sondern die Bill wurde, wie gesagt, mit einer Majorität von 67 Stimmen verworfen.

Die Erbitterung gegen diesen Beschluß war groß, und man mußte sich entschließen, die Vertagung des Parlaments zu beeilen, welche am 15 August durch eine ziemlich leere Thronrede erfolgte. Diese bis zur Wiedereröffnung des Parlaments verfließende interimistische Zeit ist in Beziehung auf

die fernern Vorfälle in England sehr denkwürdig. Beide Häuser waren mit dem größten Verdruß auseinander gegangen; das Unterhaus drohte sogar in seinem Zorne die erbliche Pairie abzuschaffen; die Times nahmen plötzlich eine Miene an, die für die Existenz des Ministeriums gefährlich werden konnte; sie überschütteten täglich Lord Brougham mit den vernichtendsten Vorwürfen, überhaupt das ganze Ministerium war ihnen eine Halbmaßregel ohne Garantie für die Zukunft. Alle Lächerlichkeiten, die man über die Schwächen, namentlich Broughams, ausschütten konnte, verschwendeten sie an ihn, und brachten es durch tägliche Angriffe so weit, daß sie ihn wirklich in der öffentlichen Meinung aufzureiben anfingen. Es stellte sich immer mehr das Bestreben heraus, dem König eine neue, entschiedenere, und den Anmaßungen der Tories kräftiger die Spitze bietende Verwaltung aufzudrängen; als Repräsentanten derselben bezeichnete man Lord Durham, den Schwiegersohn Grey's! Durham, eine etwas cholerische und gereizte Natur, haßte Brougham auf das bitterste, und bei den verschiedenen politischen Festen, welche jetzt im Lande gefeiert zu werden anfingen, scheute sich Durham nicht, seine Ansicht über Brougham deutlich zu erkennen zu geben. In Edinburg begannen diese Feste. Die schottischen Whigs veranstalteten zu Ehren Grey's eine Feier, welche am 15 September stattfand. Brougham nahm an derselben Theil, und sprach Grundsätze aus, welche man ihm später zum Verbrechen anrechnen wollte. Die empfindlichste Blöße aber gab er sich dadurch, daß er das große Staatssiegel, wie seine Gegner sagten, mit sich im Lande herumschleppte, eine Handlung, die noch nicht vorgekommen war, und eine Menge von Schmähreden entschuldigte,

welche ihm als einem Marktschreier, Quacksalber und Vagabunden gespendet wurden. Lord Grey's Reise durch Schottland war ein Triumphzug; in mehreren Städten, durch die er kam, waren ihm mit Blumen geschmückte Ehrenpforten errichtet; man begleitete ihn von einem Orte zum andern, bis er in Edinburg ankam, wo die ganze Bevölkerung in Bewegung war. Auch Durham war zugegen, und die Toryjournale hatten nicht Unrecht, wenn sie berichteten, daß von allen Redenden einer den andern auszuschließen suchte. Grey und Brougham, keiner wollte sich für den andern verantwortlich machen.

In Irland hatte sich sogleich nach der Rückkehr O'Connells der Zustand des Landes fast wieder bis zum Aufruhr gesteigert. „Sie haben uns in der Zehntenfrage besiegt," sagte O'Connell, „aber wir werden künftig die erbliche Pairie gänzlich abschaffen." Während darauf die Protestanten ihrerseits Verbindungen eingingen und Gastmähler hielten, ließ O'Connell an das ganze irische Volk Aufforderungen zur Bildung patriotischer Vereine ergehen; er schrieb mehrere bogenlange Briefe an die Nation, worin er die Fehler, Thorheiten und Verbrechen der Whigs aufzählte. Er verband sich sogar mit dem Radicalismus eines Cobbett, und nahm in demselben Augenblicke gegen das Ministerium eine kriegerische Stellung ein, wo dasselbe schon innerlich wankte, und ein immer ruinenhafteres Aussehen bekam.

Mitten aus diesen Parteireibungen schlug plötzlich eine Flamme aus, welche den Schauplatz derselben, die denkwürdigen Monumente der Baukunst der beiden Parlamentshäuser, verzehrte. Am 16 October Abends zwischen 6 und 7 Uhr brach in London eine Feuersbrunst aus, welche das

imposanteste Schauspiel gewährte. Man glaubte zuerst, die Westminsterabtei stünde in Flammen, doch beschränkte sich das Feuer allein auf die Häuser der Legislation. Die wachsende Heftigkeit des Windes vermehrte mit jedem Augenblicke die Gefahr; das Unterhaus war hin, das Oberhaus noch schwerlich zu retten; gegen halb 8 Uhr war auch dieses gänzlich verzehrt, Spritzen, Feuerleitern wurden aufgestellt, Bürger und Soldaten legten Hand an, alle Kisten und Papiere wurden in die Straße hinabgeworfen, man mußte fürchten, daß auch Westminsterhall vom Feuer würde ergriffen werden. Die Bibliothek der Lords brannte zum Theil, und schon gerieth die Halle selbst in Flammen, als es den verdoppelten Anstrengungen noch gelang, sie zu retten; mehrere Menschen wurden von den einstürzenden Mauern erschlagen. Vom Löschen war nicht mehr die Rede, man konnte nur noch dem Weitergreifen des Feuers Einhalt thun. Um 3 Uhr Nachts war das Feuer in der Gegend von Westminsterhall fast gänzlich gedämpft. Eine gewaltigere und imposantere Feuersbrunst, sagten die Berichte, hätte man in Großbritanniens Hauptstadt nie erlebt. Die Erinnerungen, die mit der Stephanscapelle und dem Hause der Lords verknüpft sind, wo jedes Gemach irgend ein großes historisches Ereigniß zurückrief, das lebendige Schauspiel der züngelnden Flammen, wie sie vom Winde getrieben sich um die weite Fronte dieser Gebäude ausbreiteten, die hoch aufschlagenden Feuersäulen und die Rauchwolken, die sich mit dem rasenden Elemente vermischten, das wiederholte Krachen der einstürzenden Dächer — alles vereinigte sich zu einem Eindrucke, den keiner der zahllosen Zuschauer dieses furchtbar schönen Schauspiels je vergessen kann. Die Capelle Heinrichs VII und die West-

minsterabtei schienen in Flammen eingehüllt, und der Widerschein des Feuers an den Thürmen und dem zierlichen Mauerwerk der Capelle brachte eine wunderbare Wirkung hervor. Der Anblick der Themse war nicht weniger merkwürdig; der Strom und die Brücke waren mit Menschen bedeckt, und die Fluthen warfen wie ein Spiegel den schrecklichen Flammenschein zurück.

Woher das Feuer entstanden, war lange zweifelhaft; der merkwürdige Umstand, daß man von dem Brande in Städten Nachricht haben wollte, wo sie die Post noch nicht hingebracht hatte, ließ auf das Verbrechen einer Brandstiftung schließen, doch war diese Vermuthung wohl unbegründet. Man kam allgemein darin überein, daß das Feuer durch das unvorsichtige Verbrennen von Kerbhölzern, die bei der Schatzkammer gebraucht wurden, entstanden wäre. Das Parlament wurde bis zum 25 November vertagt. Es versammelte sich in dem verschont gebliebenen Bibliotheksaale des Oberhauses. Es gab viele Stimmen, welche sogar zu dem Brande ihre Freude ausdrückten, weil der alte Bau vielfach mit dem System der alten faulen Flecken verwachsen war.

Inzwischen hörte Lord Durham nicht auf, bei öffentlichen Zusammenkünften, namentlich in Glasgow, seine entschiedenen Grundsätze auszusprechen, und bewirkte dadurch wenigstens ein negatives Resultat, in so fern, als dadurch die am Ruder befindliche Verwaltung beim Volke nur noch eine erkaltete Theilnahme fand. Dazu kam, daß Lord Althorp durch den Tod seines Vaters als Lord Spencer in das Oberhaus rückte, und sein Portefeuille abgeben mußte. Dennoch machte es einen überraschenden Eindruck, als sich am 15 November die Nachricht verbreitete, der König habe seine Minister ent-

lassen, und sich dem Torysmus in die Arme geworfen. Der Herzog von Wellington wurde vom König als erster Rathgeber für das neue Cabinet berufen. Es war eine furchtbare Probe, welche der König hiedurch die Nation bestehen ließ. Alle Parteien hatte diese Maßregel im Nu vereinigt; die Radicalen, Irländer und Whigs hielten zusammen, größere oder geringere Mäßigung war ihnen keine Parteiparole mehr, es handelte sich nur noch darum, ob der Thron wagen würde, eine solche Beleidigung dem Volke so ohne weiteres hinzuwerfen. Aber man gewöhnt sich an das Auffallende, man sagte bald nur noch, daß ein Toryministerium keine Beleidigung, sondern nur eine Unmöglichkeit wäre; endlich söhnte man sich auch mit der Unmöglichkeit aus, und beruhigte sich, falls die Tories sich entschließen würden, die Reform und ihre nothwendigsten Consequenzen anzuerkennen. Die Times erklärten sich bereit, das neue Ministerium zu unterstützen, falls sich Wellington zu Concessionen entschließen könnte; sie sagten: „Die Abneigung des Königs gegen den Fortbestand des Ministeriums Melbourne war zwar, was diesen Lord betrifft, nicht von persönlicher Art, wohl aber weiß man, daß er gegen Brougham einen entschiedenen Widerwillen hegt. Diesen Mann bezeichnet der König unumwunden als einen wandernden Marktschreier, der nicht nur dem Cabinette, wozu er gehörte, Schande macht, sondern auch das Reichssiegel von England durch den Koth geschleift, und durch seine unzähligen Gaukeleien und Kleinlichkeiten das höchste Civil- und Staatsamt in England entwürdigt habe. Mag der Herzog von Wellington noch so conservativ seyn, so kann er doch möglicherweise nicht weniger thun, als womit Lord Brougham in seinem und seiner Collegen Namen in der nächsten Parlaments-

session sich zu begnügen gedroht hat. Gewiß, einige unserer Journale irren sich unendlich, wenn sie meinen, daß irgend ein Minister in jetziger Zeit die Reformbill unterdrücken könne, oder daß irgend einer wahnsinnig genug sey, die Gelegenheit zur Erhaltung des Friedens von außen und zur Zufriedenstellung der Nation durch Sparsamkeit und Einschränkung im Innern entschlüpfen zu lassen. Solche Besorgnisse sind ungereimt, kein Vernünftiger kann sie im Ernste hegen. Wir fürchten mit nichten — denn die Sache ist unmöglich — daß der Gang der Reform und der Ersparungen gehemmt werde. Ebenso hegen wir die Zuversicht, unsere freundschaftlichen Verhältnisse zu fremden Mächten erhalten zu sehen; denn eine muthwillige Störung derselben würde auf jedem Fußbreit Landes im ganzen Reiche dem Ministerium einen Feind aufrufen. Was die Maßregeln der neuen Verwaltung seyn werden, kann wohl niemand voraussagen. Doch erklären Wellingtons Freunde, „er betrachte eine große Kirchenreform als nothwendig und unvermeidlich," und werde sich überhaupt „jeder vernünftigen und redlich gemeinten Reform günstig bezeigen." Die Zeit wird lehren, was mit diesen allgemeinen Ausdrücken gemeint ist."

Die Existenz des neuen Ministeriums hing hauptsächlich von der Stellung ab, welche zwei Männer, Stanley und Peel, zu demselben einnehmen würden. Peel befand sich in Italien, Stanley auf dem Lande. An den ersten ergingen Eilboten, ihn zurückzuberufen, an den letztern eine unmittelbare Einladung nach London. Stanley, ein junger ehrgeiziger Staatsmann, besprach sich mit Wellington, doch schien ihm das Terrain nicht geeignet, und er zog es vor, sich für die Zukunft

aufzusparen. Inzwischen war keine Stelle im Cabinet definitiv besetzt. Wellington bekleidete sie im Grunde alle, und mit Beziehung auf die verschiedenen Titel des Herzogs drückte sich ein Journal in folgendem Artikel sehr witzig aus: „Folgendes Verzeichniß des neuen Ministeriums darf man vor der Hand als richtig annehmen: Erster Lord der Schatzkammer, der Herzog von Wellington! Staatssecretär des Innern, der Herzog von Vitoria! Staatssecretär des Auswärtigen, Fürst von Waterloo! für das Kriegswesen und die Colonien, der Herzog von Ciudad Rodrigo! Präsident des Ministerraths, der Marquis von Torres Vedras! Lord Siegelbewahrer, Graf Vimeira! erster Lord der Admiralität, Baron Douro! Finanzminister, Viscount Wellington! Lordkanzler, der Oberaufseher der fünf Häfen! Präsident des Oberrechnungshofes, der Commandant des Tower! Wir dürfen dem Lande Glück wünschen, daß es endlich ein vereinigtes und einmüthiges Ministerium besitzt. Das Cabinet wird handeln wie ein Mann."

Das Zweifelhafteste unter diesen Umständen war das Parlament. An eine Majorität für das Ministerium war nicht zu denken, und selbst, wenn es sich zu einer Auflösung entschließen sollte, so war es zweifelhaft, ob es nicht vom Lande reformirter als bisher würde zurückgeschickt werden. Bis zur Ankunft Peels folgte eine Versammlung auf die andere. In Newcastle trat Lord Durham noch einmal auf, wo ein Toast, der dem König gelten sollte, nur stillschweigend aufgenommen wurde. Besonders nachtheilig wirkte gegen die neu zu erwartende Verwaltung ein Sendschreiben des bekannten Bulwer, worin er alle Hülfsmittel der Rede und des Spottes aufbot, um die Tories zu entmuthigen. Er sagte: „Der Herzog

von Wellington hat viel Siege gewonnen, bis jetzt aber noch keinen über das englische Volk; dieser Kampf wurde schon früher versucht, aber ohne Erfolg; er sollte das Volk an Erlangung der politischen Macht verhindern, und nun diese dennoch erreicht ist, sollte der zweite Kampf ihr Widerstand leisten. Es ist das gewöhnliche Loos glücklicher Kriegshelden, daß ihr Greisenalter das Grab ihres Ruhmes wird; Marlborough in seinem Ruhme, und Marlborough in seinem Kindischwerden! welche Satyre liegt in diesem Gegensatze!" „Gottlob," fuhr Bulwer fort, „eine Ausgleichung der Meinungen, eine Vermischung von Whigs und Tories ist rein unmöglich. Kein einziger Name, dem das Herz des Volkes je einen Augenblick lang entgegenschlug, wird sich jener wohlbekannten Gilde erbitterter Todfeinde gegen alles, was der öffentlichen Meinung das Daseyn von Mißbräuchen nur zugesteht, zur Folie hergeben wollen." Von Wellingten wendet sich Bulwer zu Robert Peel: „Wird," ragt er, „Sir Robert sich bloßstellen, und dem Ministerium beitreten wollen? wird er, der Kluge und Bedächtige, die Hoffnungen seiner Partei, den Ruf seines Lebens auf einen Würfel setzen, der nicht um die Herrschaft der Whigs oder Tories geworfen wird, sondern auf der einen Seite zwar allerdings um den Torysmus, auf der andern aber um den Gewinn einer Regierung, die bei weitem energischer als eine whigische seyn würde; wobei aber mittlerweile die Aufstellung der Spieltische ziemlich gefährlich ist? Es handelt sich bei diesem Spiele nicht um Wiederherstellung, sondern um Vernichtung des Juste-Milieu. Gesellt er sich zu den Spielern, so sey es darum. Wir können noch erschreckende Einsätze auf den Wurf wagen, aber möge er seine Stellung genau ins Auge fassen: wenn er sich von die-

sem leichtsinnig und unter unglücklichem Sterne begonnenen Ministerium zurückzieht, wenn er neutral bleibt, so nimmt er in der Achtung des Landes die höchste Stufe ein, die ein Mann seines politischen Glaubens je zu erreichen hoffen kann; zwar mag dann ein Beisitz im Cabinette außer seinem Bereiche liegen, aber für Männer von erhabenem und edlem Ehrgeize gibt es höhere Würden, als die ein Staatsamt verleihen kann.“ Bulwer schloß seine Anrede an Peel, daß er das willenlose Geschöpf, der Düpe eines Wellington werden müsse. „Schöne Aufgabe, entweder die Maßregeln zu unterstützen, die mit Bajonnetten durchgesetzt werden müssen, oder Reformen, die von den Whigs vorgeschlagen sind! Ein Eisenfresser oder ein Heuchler, welche Wahl für einen Peel!“

Wellington hatte erklärt, die Reform achten zu wollen, und seine torystischen Freunde, welche die Schwierigkeit seiner Lage nicht begriffen, waren es deßhalb zumeist, die ihn in Verlegenheit setzten. Sie hielten ultratorystische Versammlungen, in welchen sie ganz kurz erklärten: „Ihr verlangt unsere Grundsätze zu wissen? es sind die alten.“ Wellington mußte öffentlich diesen unberufenen Diensteifer desavouiren, und überhaupt dem ganzen carlistischen Europa andeuten, daß es von ihm keine Umänderung des Statusquo zu erwarten hätte. Wellington erklärte, er hätte Ludwig Philipp zuerst anerkannt, und er sey nicht gesonnen, Frankreich in Verlegenheiten zu stürzen, welche zu mildern die Carlisten selbst die geringste Macht hätten. Ueberhaupt schien es, als wenn in der auswärtigen Politik Englands nichts geändert werden sollte; man versprach es wenigstens zu Anfang, wenn man auch für die Zukunft einen eigenen Rückhaltsgedanken haben mochte. Man erfuhr z. B. bald, daß zwei mit Waffen für

die liberale Partei in Spanien beladene Dampfschiffe auf der Themse wären angehalten worden. Solche Umstände wurden benutzt, um die Unredlichkeit in der gemachten Versprechung vor den Parteien ins Licht zu stellen.

Noch bevor Robert Peel eintraf, nahm ein anderer Zwischenfall die Aufmerksamkeit des politischen Publicums in Anspruch. Lord Brougham hätte dem neuen Kanzler Lyndhurst erklärt, er wolle unter ihm arbeiten, unter dem Vorwande, daß es ihn schmerze, wenn England ihm eine bedeutende Pension zahlen solle, für welche er wohl noch im Stande wäre, dem Volke Dienste zu leisten. Lord Lyndhurst hatte seine Antwort bis auf die Ankunft Peels verschoben, und Brougham in Paris das Gerücht von der allgemeinen Mißbilligung seines Schrittes fürchtend, eilte, seinen Antrag zurückzunehmen; er hatte eine Unvorsichtigkeit begangen, die in einem Augenblicke, wo sich die schärfsten Contraste der politischen Meinungen gegenüberstellten, seinem schon lange wankenden Ruf einen neuen empfindlichen Stoß versetzte.

In der Nacht vom 8 auf den 9 November traf endlich Peel, den die Nachricht von dem Ministerwechsel in Rom getroffen hatte, nach einer courierähnlichen Reise in London ein. Dieser damals 47jährige Staatsmann sollte nun dem Ministerium eines Wellington die Intelligenz geben. Der Herzog besuchte ihn sogleich nach seiner Ankunft, und man kam bald über die Grundlagen der neuen Verwaltung überein. Man versuchte noch einmal Stanley und Graham an das torystische Interesse zu knüpfen, doch schlugen diese die Antheilnahme am Ministerium aus, und am 10 December erhielt Peel aus den Händen des Königs als Premierminister die großen Staatssiegel. Alle übrigen Stellen waren noch nicht

sogleich definitiv besetzt, doch konnte man am 15 December folgende Liste als authentisch angeben: Sir Robert Peel, erster Lord des Schatzes und Kanzler der Schatzkammer; Herzog von Wellington, Staatssecretär des Auswärtigen; Goulburn, Staatssecretär des Innern, unter Wellington früher Kanzler der Schatzkammer, ein großer Freund der anglicanischen Kirche; Lord Wharncliffe, Lord-Geheimsiegelbewahrer, alter Freund Cannings, und gleich diesem Gegner der Parlamentsreform, übrigens ein liberaler Tory; Alexander Baring, Präsident des Handelsbureau's; Graf Roßlyn, Präsident des Conseils, ein alter schottischer General und persönlicher Freund des Herzogs von Wellington; Sir Georg Murray, Generalfeldzeugmeister. Das sogenannte Ordonnanzdepartement ist bekanntlich in England von der übrigen Armeeverwaltung getrennt. Murray, ein Waffengenosse Wellingtons im Halbinselkriege, bekleidete unter demselben früher das Staatssecretariat der Colonien. Sir E. Knachtbull, Generalzahlmeister des Heeres; Graf Aberdeen, erster Lord der Admiralität, bekannt als Ultratory und ehemaliger Staatssecretär des Aeußern; Lord Ellenborough, Präsident des ostindischen Controllbureau's, welche Stelle er schon früher unter Wellington bekleidete, Ultratory; Sir Heinrich Hardinge, Generalsecretär für Irland, früher Staatssecretär des Kriegs, ebenfalls ein alter Waffenfreund Wellingtons, und weniger zu einer Partei, als zu den dem Herzoge persönlich Ergebenen gehörend, gleich Ellenborough, Murray, Goulburn und Herries. Herries, Staatssecretär des Kriegs, unter dem Goderich'schen Ministerium, das er untergrub, Kanzler der Schatzkammer; Lord Lyndhurst, Lordkanzler.

Die Seele dieses Phalanx war der einzige Robert Peel,

die übrigen waren die letzten Reste des Torysmus. Bigotte Apostaten, Adjutanten des Feldmarschalls waren in ungefähr gleichen Theilen mit einander vermischt. Talentvolle Tories, z. B. Lord Chandos, waren nicht aufgenommen. Diejenigen, welche nächst Peel noch das Meiste leisten konnten, Aberdeen, Baring, Wharncliffe, Lyndhurst, konnten sich kaum auf etwas Anderes stützen, als den Ruf guter Geschäftsleute. Das Manifest des neuen Ministeriums trat in Form einer Adresse an die Wähler des Ortes auf, denen Robert Peel seinen Sitz im Unterhause verdankte. Das Document ist zu wichtig, als daß wir es nicht in seinen Hauptpunkten hier ausführlich erwähnen sollten.

Peel richtete sich nicht an die Parteien, sondern an jene Classe der Gesellschaft, die bei Erhaltung der Ordnung und eines guten Regierungssystemes interessirt ist, an die Neutralen des Besitzes und des ruhigen Erwerbes. Peel erwähnt sogleich als die Hauptfrage die Reformbill, und frägt, ob man etwa glaube, daß er durch die Reformbill moralisch unfähig geworden wäre, je wieder in amtlichen Dienst der Krone zu treten? Er fährt fort: „Ich frage: Sollte ich erklären, der Zweck oder die Wirkung der Reformbill sey gewesen, jede Hoffnung einer glücklichen Appellation an den gesunden Sinn und das ruhige Urtheil des Volkes zu ersticken, und die Prärogative der Krone so sehr zu fesseln, daß der König nicht mehr die freie Wahl unter seinen Unterthanen hätte, sondern gezwungen wäre, seine Minister bloß in einer Classe von Staatsmännern zu wählen?“ Nach dieser höchst gewandten Beschönigung seiner Inconsequenz, die den circumflexen Biegungen eines Aales sehr ähnlich sieht, behauptete Peel, daß man niemanden als die Stimme

des Volkes hören müsse; doch fühlte er, daß es Zeit war, endlich eine bestimmte Erklärung zu geben, und ruft aus: „Wohlan, ich erkläre, daß ich die Gewalt nicht unter der Bedingung annahm, die früher von mir bekannten Grundsätze zu verläugnen.“ Doch beginnt er sogleich dieses Bekenntniß zu mildern, und erklärt, daß er sich während seiner ganzen politischen Laufbahn stets als Feind der Mißbräuche bewiesen habe; er beruft sich auf seine Mitwirkung bei der Frage des Geldumlaufes, der Criminalgesetze, der Geschwornengerichte; darauf macht er sich selbst den Einwand: „Aber, sagt man, die Reform bilde eine neue Aera, und es ist Pflicht eines Ministers, ausdrücklich zu erklären, ob er die Bill aufrecht erhalten, ob er nach dem Geist, in dem sie abgefaßt ist, handeln will. Was die Reformbill selbst betrifft, so wiederhole ich die Erklärung, die ich als Mitglied des reformirten Parlamentes beim Eintritt in das Haus der Gemeinen ablegte, daß ich nämlich die Reformbill als die einmal definitive und unwiderrufliche Lösung einer Verfassungsfrage betrachte, als eine Lösung, die kein Freund der Ruhe und des Wohls seines Vaterlandes weder auf offnen noch auf hinterlistigen Wegen anzugreifen wagen würde. Ich werde daher von dem Geiste der Reformbill, und von der Geneigtheit sie anzuerkennen und nach ihr zu handeln, als einer Richtschnur der Regierung sprechen. Aber ich erkenne die Reformbill nicht an, wenn man in der Anerkennung des Geistes der Reform nichts Anderes verstand, als daß wir in einer beständigen Aufregung leben sollen; wenn man darunter verstand, daß die Staatsmänner die öffentliche Achtung nicht bewahren können, als wenn sie allen Volkseindrücken des Tages folgen, die unmittelbare Abschaffung

von allem versprechen, was dieser oder jener als Mißbrauch bezeichnet, und jene große Hülfsquelle der Regierung, eine Hülfsquelle, die mächtiger ist, als Gesetz und Vernunft, d. h. die Achtung für die alten Gebräuche und die Ehrfurcht vor dem, was die Zeit geheiligt hat, preisgeben." Hierauf ging Robert Peel zur Dissidendenfrage über, wo er sich bewußt zu seyn behauptete, die von Lord Althorp und John Russell schon vorgeschlagenen Bills immer dem Princip nach unterstützt zu haben. Er fuhr fort: „Ich widersetzte mich (und ich muß gestehen, daß sich in dieser Rücksicht meine Meinung nicht geändert hat), ich widersetzte mich der Zulassung der Dissenter auf den Universitäten, so weit jene Zulassung als ein Recht angesehen wird; indem ich aber zugleich förmlich erklärte, daß, wenn die Anordnungen, auf welche sich die mit der Aufsicht der Rechts- und medicinischen Studien beauftragten Universitätsstellen berufen, Vortheile verliehen, die als bürgerliche Privilegien betrachtet werden könnten, die der einen Classe der Unterthanen des Königs zugetheilt wären, während sie die andere Classe ausschlössen, so müßten diese Anordnungen so geändert werden, daß alle Unterthanen des Königs, was auch sonst ihr religiöser Glaube seyn mag, auf vollkommen gleichen Fuß in Betreff der bürgerlichen Rechte jeder Art gestellt würden." Man wird finden, daß dieß eine leere Umschreibung war, denn weder Peel noch die Tories würden jemals eine solche Gleichheit der Unterthanenrechte allen religiösen Confessionen zugestehen, weil sie noch immer auf Anträge in dieser Art erwiedert haben, daß dann auch Heide, Jude und Atheist ein gleiches Recht bekämen. Peel nimmt sich hierauf auch der Frage über die Pensionen an. „Ich habe mich," sagt er, „wie ich es auch dießmal wieder thun werde, jeder

rückwirkenden Untersuchung hinsichtlich der Pensionen widersetzt, die von der Krone zu einer Zeit bewilligt worden, wo der gute Wille des Souveräns nicht der Controle des Gesetzes oder des Unterhauses unterlag; aber ich habe zu Gunsten der von Lord Althorp vorgeschlagenen Resolution gestimmt, daß die auf die Civilliste fallenden Pensionen fortan nur solchen Männern gewährt werden sollen, die unbestreitbare Ansprüche auf die königliche Freigebigkeit hätten, und sich durch entweder dem Souverän selbst erzeigte persönliche Dienste oder durch ausgezeichnete Erfüllung öffentlicher Functionen, oder endlich durch hohe wissenschaftliche und literarische Talente empfohlen haben. Dieß Princip, das ich als bloßes Parlamentsmitglied unterstützt habe, wird auch meine Richtschnur als Minister seyn, und nie werde ich zur Bewilligung einer Pension anrathen, wenn der sie Ansprechende nicht die Bedingungen vereinigt, die in der von meiner Stimme unterstützten Resolution aufgeführt sind.“ Endlich näherte sich Peel der Frage über die Kirchenreform; hier erklärte er kurz: „Nie werde ich einwilligen, daß in irgend einem Theile des vereinigten Königreiches die Einkünfte der Kirche zu andern als rein kirchlichen Zwecken verwendet werden. Aber ich wiederhole hier meine Meinung, die ich schon im Parlamente hinsichtlich der anglicanischen Kirche in Irland ausgesprochen habe, nämlich daß wenn eine bessere Vertheilung der Einkünfte dieser Kirche zum Zweck haben sollte, ihren gerechten Einfluß zu vermehren, und den wahren Interessen der protestantischen Kirche zu dienen, daß dann jede andere Rücksicht vor so wichtigen Resultaten zurücktreten müsse.“ In Betreff des irischen Zehnten habe er die besten Wünsche; was eine Veränderung in den constitutiven Gesetzen

der Kirche betreffe, so werde er diesen Gegenstand künftig genauer erwägen. Eine lange Reihe von guten Versicherungen folgte dieser bescheidenen Aeußerung, und das Ganze schloß mit einem neuen Compliment für den König, dem er nichts so sehr sichern wolle, als die Prärogative. Man kann trotz des zuversichtlichen Tones doch nicht läugnen, daß in dieser Adresse eine sehr unsichere und hoffnungslose Tendenz sich ausspricht. Der Minister geht auf alle Fragen ein, welche schwebend sind, weis't sie nicht unbedingt zurück, sondern sucht ihnen nur eine andere Färbung zu geben; zuletzt breitet das System der Reform seine drohende Hand über das ganze Manifest aus, und zwingt seine Gegner, schmeichlerische Wendungen zu gebrauchen, wenn sie nicht besorgen wollen, erdrückt zu werden.

Inzwischen dauerten die Versammlungen fort; unaufhörlich wurden dem König Adressen überreicht, um die Mißbilligung des Landes gegen seine neuere Entschließung auszudrücken. Irland war in fortwährender Agitation, die Zehntenfeldzüge begannen mit Flintenschüssen. In einem kleinen Flecken, Rathcormac, wurden bei einem Handgemenge 11 bis 12 Menschen getödtet, und noch einmal so viel lebensgefährlich verwundet. Man erklärte, daß die ganze Armee von England nicht hinreichen würde, um in einer einzigen irischen Grafschaft den Zehnten aufzutreiben. Am Sch'usse des Jahres wurde das Parlament aufgelös't, und die Darstellung der fernern Existenz der Tories, des Sturzes Peels und des neuen Zustandes der Dinge in England muß dem folgenden Jahr überlassen bleiben.

III.

Spanien.

Die Entwicklung des Drama's, welches noch immer ohne Schlußact jenseits der Pyrenäen gespielt wird, mußte ganz Europa überraschen; denn wenn irgendwo Brennstoff vorhanden war, den die Juliusrevolution hätte entzünden können, so war es in Spanien. Aber hier ging die Juliusrevolution spurlos vorüber. Eine kleine Insurrection der Constitutionellen war im Nu zersprengt, und erst in einem Augenblicke, wo sich die durch ganz Europa übertragene Juliusrevolution schon wieder in die stabilen Gleise der Reaction zurückwandte, bricht aus dem Palaste des Königs selbst, aus seinem ehelichen Alkoven und Beichtstuhl, eine Revolution aus, an welcher Spanien ohne fremde Intervention sich verbluten muß.

Ueberhaupt hat die ganze neuere spanische Geschichte seit der französischen Revolution, wie consensuell sie auch mit den Leiden und Freuden des Jahrhunderts sich entwickelt haben mag, doch ihre ganz eigene Gestalt gehabt. Frankreich mit seinem unbefriedigten Instinct der Neuerung, mit dieser

ewigen Initiative eines zukünftigen Zustandes, für den es keine Umrisse und Unterlagen hat; Italien mit seinen kraftlosen politischen Paroxysmen und seinen classicisirenden Träumen, Italien, das eine Verschwörung von acht Tagen nicht verschweigen, und eine Revolution von vierzehn nicht aushalten kann; Deutschland mit seinen Rechtsverwahrungen, Protestationen und wirklichen geheimen Oberappellationen an eine erträumte Zukunft — wo ist da Aehnliches?

Blicken wir auf die spanische Geschichte seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, so sahen wir seit zwanzig Jahren ein Land in einer fortwährenden Pulsation und Ueberfluthung an Begebenheiten. Principien, Leidenschaften, Interessen, fremde Einflüsse, Zufälle setzten dieß Land in eine ununterbrochene Erschütterung. Es schien, als hätte der Geist des Jahrhunderts in jener Ecke Europa's sich verspätet und verfangen, und wirre, nachdem er Luftzug und Terrain gewonnen, sich mit einer so stürmischen Hast zusammengenommen, daß hier das in der Zeit Frühere das Spätere, und das Spätere das Frühere wurde.

Die französische Revolution, als sie begann, zündete dort nicht sogleich; die Bourbonen waren fester in Madrid als in Paris, und die Inquisition war nicht so leicht erstürmt als die Bastille. Ja, die französische Revolution gewann in Spanien erst Eingang, als sie in Frankreich schon beendet war. Die Franzosen brachten nicht die Freiheit in das Land, sondern die bonapartistische Depravation derselben, sie waren Befreier und Bedrücker zu gleicher Zeit. Dieß war eine fürchterlich schnelle Bewegung, ein fürchterlich schneller Kreislauf, den Spanien in seinen Ideen durchlaufen mußte, als es sich zum ersten Male von der Revolution berührt fühlte. Alles der

französischen Revolution verdankend, stand es der Wendung welche dieselbe genommen hatte, sogleich feindlich gegenüber. Nirgends konnte die politische Intelligenz unter ungünstigeren Umständen um sich greifen; nirgends konnten die Verfechter und Anwälte derselben in so viele Verlegenheiten und unverschuldete Beschämungen gerathen. Spanien erhielt die Revolution zugleich mit Napoleon, der sie erstickt hatte. Die Idee der Freiheit wurde durch die der Nationalität in die Enge getrieben. Man muß heute einen König in Schutz nehmen, den man gestern für einen Feind des Vaterlandes erklärt hatte. Da blieb keine Zeit zum Besinnen übrig, kein ruhiger Moment, wo man zur Ueberlegung seines Vortheils oder zur Einsicht in das bunte Gewirre hätte gelangen können. Will man die Ursache des confusen Parteigeistes in Spanien kennen lernen, so liegt sie hierin: die Ideen waren alle auf den Kopf gestellt, man mußte ungemein viel reife Erfahrung haben, um sich über die Anarchie der zeitgemäßen Begriffe hinwegsetzen zu können.

Dazu kam die zweideutige Rolle des Fürsten. Kaum war Ferdinand in die nationale, patriotische und revolutionäre Farbe gekleidet; kaum hatte ihn die begeisterte Nation wieder nach dem Sturze Napoleons in sein Erbe eingeführt, so wird sie verlacht, die Verträge werden zerrissen, die Nationalrepräsentation weicht der Camarilla des Hofes, und die Revolution unterliegt einer siegreichen Verfolgung. Kaum hatte die Revolution mit dem Bonapartismus gekämpft, so mußte sie sich jetzt mit ihm verbrüdern. Man erschoß, wie mit einer Doppelflinte, zu gleicher Zeit Constitutionelle und Josephinos. Diese sind beim Volke verhaßt, weil sie die Nationalität antasteten, jene werden es nun ebenfalls, weil man

sie mit diesen verwechselte. Der blinde Fanatismus des Volkes greift Alle an, welche von den Proclamationen gebrandmarkt sind, und schmiegt sich knechtisch unter die Hand der Inquisition.

Erst die schmachvolle darauf eintretende Periode des Despotismus konnte den Gemüthern einige Ruhe gewähren, wo sie feste Gesichtspunkte fassen, und in dem, was sie erlebten, sich orientiren konnten. Die Periode von 1820 bis 1823, wo sich die Freiheit wieder auf den Nacken des Despotismus geschwungen hatte, zeigte zwar bereits klarere Begriffe, sogar Systeme, und eine den Umständen, gleichviel ob mehr oder minder, angemessene Taktik; aber man mußte noch einmal in die Schule der Abhängigkeit gehen, und ein politisches Benehmen lernen, das noch immer an dem Uebel krankt, durch persönliche Erinnerungen gereizt zu werden.

Ferdinand starb im Jahr 1833; er, der die Revolution sein Lebenlang verfolgt hatte, entschloß sich bei seinem Tode, sie zu seiner Erbin einzusetzen. Eine Rivalität gegen seinen Bruder, die Lust an einem kleinen Kinde bewirkten, was Tausende durch ihr Herzblut nicht hatten bewirken können. Die Königin, eine sinnliche, gutmüthige Neapolitanerin, suchte sich schon unter ihres Mannes langwierigem Absterben eine Popularität zu verschaffen, die ihr in den ersten Momenten ihrer Wittwenschaft gleich zu Statten kam. Sie kündigte zwar an, daß sie das Geschäft ihres Mannes in alter Weise fortsetzen würde, die Kunden ihres Mannes aber besser bedienen wolle, als dieser gethan. Sie war ein Weib, den Wittwenschleier wußte sie nicht recht zu handhaben; sie gerieth offenbar in Verlegenheit, als ihr die Zügel des Staats, welche sie während eines halben Jahres nur im Helldunkel

des Cabinets geführt hatte, auch bei Tage vor allem Volk in die Hand gegeben wurden. Nicht wissend, wie weit sie gehen durfte, zog sie vor, da stehen zu bleiben, wo sie stand. Wenn auch das Gefühl einer nothwendigen Aenderung des Systems da war, so herrschten doch noch die alten absolutistischen Gewohnheiten, und derjenige, welcher an der Spitze des Ministeriums stand, Zea Bermudez, war wohl am wenigsten geneigt, von ihnen abzuweichen. Frankreich unterstützte das liberale System nur schwach, denn es wollte erstens kein Beispiel geben, sodann, wenn das liberale System ausarten könnte und bekämpft werden müßte, sich nicht von Truppen entblößen, und endlich scheute es die diplomatischen Verwirrungen, in welche es bei einer Intervention mit den nördlichen Staaten gerathen würde. Auch Englands Rathschläge wegen eines freien Systems waren schwerlich ganz aufrichtig, weil es überhaupt den Grundsatz noch nicht vergessen kann, daß, je freier die Nationen werden, desto größer und mächtiger auch ihr Handel wird.

Allein es gab in Spanien etwas, was zur Nachgiebigkeit gegen den Liberalismus nöthigte: dieß war die Insurrection in den nördlichen Provinzen. Um den Carlismus zu besiegen, mußte man sich einen gewissen Nationalenthusiasmus schaffen, und man konnte diesen nicht anders haben, als durch die Befreiung der Nation. Zu diesem Hebel, welcher die constitutionelle Sache emporhob, gesellte sich die Rivalität bei den verschiedenen Vorstehern und sogenannten Generalcapitänen der Provinzen. Wir werden sehen, wie alle diese Umstände zusammenwirkten, um Spaniens innere Politik in eine beschleunigte und freiere Bewegung zu versetzen. Wir wollen auch hier versuchen, immer ein totales Bild vom Lande im Auge

zu behalten, und die Ereignisse des Kriegsschauplatzes mit denen des Cabinets und der in diesem Jahre berufenen Cortes synchronistisch zu behandeln. Einen eigenen Anhang widmen wir der Darstellung des merkwürdigen spanischen Finanzzustandes, welcher im Jahr 1834 alle Interessen des europäischen Geldmarktes nach Spanien hin absorbirte.

Die Königin selbst hatte schwerlich einen richtigen Begriff von ihrer Lage. Ohne Hochherzigkeit und großen Geist, wandten sich ihre Leidenschaften nur dem Privatleben zu. Im Frieden sah sie die Garantie ihres Glücks. Um von ihr eine richtige Vorstellung zu haben, setzen wir hier einen englischen Bericht her: „Kürzlich sah ich seit meiner Rückkehr nach Spanien die Königin zum ersten Male wieder. Sie sieht hübsch und gesund aus, obgleich ihre Schönheit ein wenig abzunehmen anfängt. Ihre Gestalt, die jetzt viel stärker ist, als im vorigen Jahre, wird die Gränzlinie der Anmuth bald ganz überschritten haben, aber in ihrem Gesichte liegt noch jener bezaubernde Ausdruck, der ihr, so lange sie die volle öffentliche Achtung genoß, so viele Herzen gewann. Ihr Lächeln ist überaus lieblich, und auf sie würden Pope's wohlbekannte Zeilen passen, wenn sie sich auf ein fehlerhaftes Weib anwenden ließen. Sie war höchst anspruchlos gekleidet, und empfing mit dem Anscheine großen Wohlwollens alle Bittgesuche, welche die Armen der königlichen Familie zu überreichen berechtigt sind. Muñoz, der begleitende Kammerherr und bekannte Günstling, war in tiefer Trauerkleidung, mit einem in Gold gestickten Schlüssel. Er ist ein sehr schöner Mann mit prächtigen dunkeln Augen und einem pechschwarzen Schnurrbart, ohne Backenbart. Seine Gesichtsfarbe ist lebhaft, und obgleich

er vielleicht für einen Adonis etwas zu stark und nicht jung genug ist, so ist er doch einer von den Männern, deren Wahl dem weiblichen Geschmack keine Unehre macht. Er ist 38 Jahr alt, und trägt, was der Romantik der Sache einigen Eintrag thut, eine Perücke; aber mit dem Hut auf dem Kopfe sah er recht stattlich aus. Er schritt in ehrerbietiger Ferne hinter der Königin mit dem Herzog von Alagon (der in dem Rufe steht, dem seligen König eben so gut, wie jetzt Ihrer Majestät, als ein „bequemer Blinder" gedient zu haben), und nahm auf dem Hintersitze des Wagens Platz, während der Herzog die Ehre hatte, neben der Königin zu sitzen, und von ihr gefahren zu werden. Gewöhnlich soll Muñoz die Königin fahren, aber der Günstling war wohl eben in Ungnade, denn ich bemerkte nicht, daß die Königin mit ihm sprach. Diese handhabte die Zügel mit Muth und Geschick, und schien sich an dem Schrecken des alten Herzogs zu weiden, der, als die Pferde sich bäumten und ungeduldig bezeigten, den Kutschentritt zu gewinnen suchte. Die Volksmenge empfing sie schweigend, aber die Königin schien gegen ihren Kaltsinn ganz gleichgültig, brachte ihre Ellenbogen mit Sachkenntniß in Kutscherposition, und fuhr in scharfem Trabe davon. Ich sah zugleich die beiden königlichen Kinder. Die kleine Königin ist mit ihrem stumpfen Gesichtsausdruck und niederhängenden Kinn das Abbild Ferdinands. Das andere ist ein lebhaftes kleines Wesen, sehr hübsch und ihrer Mutter ähnlich. Die junge Königin machte zur Begrüßung der Menge die gewöhnliche spanische Handbewegung in anmuthloser Weise; aber ihre Schwester schien es zu verstehen, und fingerte ihre Grüße zur Lust des Volkes, das ihr wiederholt zujubelte. Aranjuez ist ein köstlicher Aufenthalt, voll Bäume, Gärten, Sträuche und

Blumen, vom Tajo durchströmt. Es ist nicht zu verwundern, daß ihm die königliche Familie den Vorzug vor Madrid gibt, der langweiligsten Hauptstadt in Europa."

Die Königin hatte ihre kleinen Zirkel, ihre kleinen Liebschaften, ja im Junius dieses Jahres sprach man allgemein davon, daß sich die Folgen ihres ehelichen Umganges mit Muñoz deutlich zu zeigen begännen. Ihr besonderes Vertrauen hatte bisher eine Kammerfrau genossen, Theresita, eine Französin. Schon Ferdinand, der für dieses Frauenzimmer eine besondere Zuneigung hatte, that nichts, ohne sie um Rath zu fragen. Ihre Gewandtheit war so groß, daß sie, zwischen das königliche Ehepaar gestellt, wo so verschiedene Interessen und Neigungen zu schonen waren, das Vertrauen Beider zu fesseln wußte. Christine hatte sie namentlich aus Dank für den Einfluß, welche sie auf die Thronfolge-Umordnung gehabt hatte, zur innigsten Vertrauten, und gleichsam zum Premierminister gemacht; doch plötzlich wurde sie, sey es nun aus Weiberlaune, oder aus Haß des Ministers Zea, der durch ihren Rath seine Stelle zu verlieren fürchtete, angeklagt, daß sie mit Don Carlos correspondire, und ihm einen Thron wieder verschaffen wolle, den er nicht ohne ihre Hülfe verloren hatte. Sie wurde von Madrid verbannt, und begab sich nach Frankreich.

Die politischen Umgebungen der Königin anlangend, so befanden sich am Hofe noch sehr viele Carlisten; sie mußten allmählich aus der Verwaltung geschafft und entlarvt werden, und die Möglichkeit einiger carlistischen Hofconspirationen, die im Laufe dieses Jahres angezettelt wurden, beweist, daß Madrid noch keineswegs von den feindseligen Elementen gesäubert war.

Die Leitung der Staatsangelegenheiten hatte ein großes Hemmniß in ihrem Dualismus. Zwei höchste Gewalten standen an der Spitze der Politik, das Regentschaftsconseil und das Ministerium. Jenes erste wurde vom Minister Zea zur ersten und höchsten Behörde des Landes gehoben; es lähmte die Kraft des Ministeriums, es stellte sich allen Reformen der späteren Staatsmänner um so entschiedener entgegen, als es keiner Verantwortlichkeit unterworfen war.

Das Ministerium bestand aus vier ordentlichen Mitgliedern: Zea für die auswärtigen Angelegenheiten mit der Präsidentschaft; Burgos für das Departement des Innern und der Finanzen; Zarco del Valle für das Kriegswesen; Gonzalez für die Justiz. Der reformlustigste unter diesen Ministern war Burgos, ein sogenannter Afrancesado, d. h. ein an französische Interessen durch die Napoleonische Usurpation geknüpfter Staatsmann. Burgos hatte früher in der Verbannung gelebt, die Liberalen durch Satyren lächerlich gemacht, er war bedeckt mit Impopularität. Und dennoch zeigte dieser anrüchige Charakter die meiste Energie und Klugheit unter den Ministern, wenn man nicht Zea ausnehmen will, der das Regieren von König Ferdinand gelernt hatte.

Es war nicht möglich, daß sich das herrschende System lange hielt. Man bedenke die Gefahr in den nördlichen Provinzen, die nothwendigen Veränderungen, welche in manchen Verwaltungsfächern zu Gunsten des neuen Systems vorgenommen werden mußten, und vor allen Dingen den Zufluß von Fremden in Madrid (unter denen sich z. B. Graf Toreno befand), und man wird davon überzeugt seyn, daß wenn nicht in dem guten Willen, doch in den Umständen die Nothwendigkeit einer Veränderung gegeben war.

Der Aufstand in den nördlichen Provinzen drängte sich hauptsächlich in jenen Winkel am biscayischen Meerbusen zusammen, den man gewöhnlich unter dem Namen der baskischen Provinzen zusammenfaßt. Aus diesen Schluchten der ostcantabrischen Gebirge, durchschnitten vom Durango, der Nerva und andern Flüssen, drängte sich der Aufstand in die niedrigen Terrassen des nördlichen Navarra hinunter. Das System der Carlisten ging jedenfalls darauf hinaus, daß sie, vertrauend auf die französische Nichtintervention, ihren Rücken immer an die Pyrenäen lehnten, und von diesen aus sich in Ausfällen gegen die Ebene, welche im glücklichen Falle sich wohl gar dem Ebro nähern konnten, versuchten. Ihren Kern warfen sie in diesem Jahr aus dem guipuscoanischen Gebiete in die Thäler jenseits des Flusses Oria, in die Thäler von Bastan, Lanz, bis sie es sogar mit Ausfällen gegen Pamplona versuchten; besonders fing Elisondo an, Mittelpunkt der wechselseitigen Operationen zu werden. Die Bidassoa ist derjenige Fluß, von welchem das Bastanthal durchschnitten, und an welchem Elisondo selbst gelegen ist.

Der eine Arm des Carlismus, bei welchem sich der Prätendent befand, war nach Portugal gedrängt, während der andere die so eben bezeichnete Richtung nach Navarra verfolgte. Gegen jenen operirten von Seite der Königin die Generale Rodil und Morillo, welche den Prätendenten bis nach Braganza auf dem fremden Gebiete verfolgten; gegen den zweiten kämpften hintereinander Valdez, Saarsfield und Quesada mit unterschiedlichem Glück. Bei Guernica noch im December des vorigen Jahres geschlagen, errang Lorenzo später bei Estella einen Vortheil. Ein anderer bei Los Arcos war weniger entschieden, da ihn auch die Carlisten-

partei als Sieg ansprach. Die Carlisten wurden durch die Aufreizung der Mönche immer zahlreicher, und durch den geringen Widerstand, den man ihnen entgegensetzen konnte, muthiger. Merino tauchte wieder auf, wurde aber bei weitem von Zumalacarreguy überragt, der, von seiner im Bastanthale versuchten und durchgesetzten Concentration aus, dem Feldzuge durch seine unermüdliche Energie und strategische Kunst einen ganz neuen Charakter gab.

Inzwischen hatte auch die politische Lage im Lande selbst eine andere Gestalt gewonnen. Der Generalcapitän von Catalonien, Llauder, überreichte der Königin eine Denkschrift, worin er sie schleunigst aufforderte, dem Lande bessere Garantien für seine Zukunft als bisher zu geben. Llauder war vielleicht von ehrgeizigen Planen getrieben, oder er ahnte, da er sich früher der Revolution immer feindlich bewiesen hatte, daß es einer energischen Stellung bedurfte, um ihren Ausschweifungen zuvorzukommen; er hatte zuletzt aus Haß gegen den Carlismus, oder um seinen Demonstrationen ein besseres Fundament zu geben, seine ganze Provinz bewaffnet, und aus eigener Kraft mehrere tausend Nationalgardisten geschaffen; er sah ein Interdict, das ihm Zea schicken würde, voraus, und kam demselben mit seinem Memorial zuvor. In dieser Adresse fanden sich eben so constitutionelle wie provincielle Gesinnungen; Llauder verlangte nicht nur eine Nationalrepräsentation, sondern auch für seine Provinz ihre alten Rechte und Freiheiten. Die Königin sah wohl, daß in dieser Eingabe indirect auch die Andeutung einer nothwendigen Ministerentlassung läge, und wenn sie diese auch wünschte, so wagte sie eine solche doch nicht. Die Denkschrift wurde zurückgewiesen, aufs neue vorgelegt; Quesada trat derselben bei, eben so

Geronimo Valdez und mehrere andere hohe Militärs. Die Königin mußte sich zu einer Antwort entschließen, welche denn auch in höchst entrüsteten Worten erfolgte. Was sie schrieb, von Betrübniß, unpassend, keine Folge geben, war alles das Werk Zea's. Er schadete sich durch seinen Widerstand, weil er dadurch die Sprache der in allen Provinzen drohenden Generalcapitäne nur energischer machte, und Llauder schon sogar so weit ging, die von Madrid kommenden neu ernannten Beamten ferner nicht mehr installiren zu wollen. Dazu kam in Madrid selbst die Entdeckung einer carlistischen Verschwörung, und das Resultat konnte kein anderes mehr seyn, als die von dem Regentschaftsrathe unterstützte Entlassung des Zea'schen Ministeriums.

Das neue Ministerium bestand theilweise aus den Trümmern des alten, namentlich Burgos, sodann aber trat für Zea Martinez de la Rosa an die Spitze des Cabinets, die Justiz ging auf Gareli über. Unläugbar war jetzt ein Bewegungsprincip in die Verwaltung gekommen; Gareli war schon während der Corteszeit Minister gewesen, eben so Martinez de la Rosa. Dieser Letztere namentlich war ein eben so ausgezeichneter Redner, wie erprobter Staatsmann; er hatte die Tyrannei Ferdinands zwiefach erfahren müssen, früher in der Verbannung nach Africa, später durch sein Exil in Frankreich. Martinez de la Rosa hatte sich niemals zu extremen Meinungen bekannt, er gehörte, als er in der letzten Corteperiode das Ministerium bekleidete, zu jener Partei des Moderantismus, welche man die Exaltados der Mäßigung nannte; doch besaß er Größe des Geistes und Gediegenheit des Urtheils genug, als daß man nicht hätte glauben sollen, der Moderantismus sey damals nur das Werk der Umstände gewesen, und hätte in

seiner Seele die uneigennützige Liebe zur Freiheit nicht verdrängen können. Früher hatte es sich darum gehandelt, eine Revolution auf die richtige Weise aufzuhalten; jetzt handelte es sich darum, eine Revolution auf die richtige Weise in Gang zu bringen. Jedenfalls war sein Ministerium ein großer Fortschritt.

Die Lage des Ministeriums bot entsetzliche Schwierigkeiten dar. Im Norden eine fanatische Vendée, im Süden die Cholera, kein Geld im Schatze, wenig Credit auf den Geldmärkten Europa's; die Nothwendigkeit, Reformen zu beginnen, und noch nichts vorbereitet, keine Grundlagen, worauf die Cortes errichtet werden sollten, kein Hof, an welchen man die Begeisterung des Landes hätte knüpfen können, drohende Proconsularen in den Provinzen, eine Verletzung des Völkerrechts durch die wahrscheinlich werdende Ueberschreitung der portugiesischen Gränze — alle diese Umstände trafen zusammen, lagen in den Verhältnissen, und die Minister hatten politische Erfahrung genug, daß sie einsahen, die Unruhigen würden diese Hindernisse nur aus ihren Personen herleiten. Man erwartete ein Manifest der neuen Verwaltung. Martinez de la Rosa gab keines. Wenig versprechen, hieß sich allen Angriffen bloßstellen; viel versprechen, hieß nur einen Theil davon halten können. Auch lag das Beispiel Zea's, der sich durch sein Manifest alle Gemüther abgewendet hatte, zu deutlich vor Augen; Martinez de la Rosa wollte alles leisten, aber nichts versprechen.

Die ersten Handlungen des Ministeriums waren wohl geeignet, Vertrauen zu erwecken. Man räumte die carlistischen Ueberreste aus der Verwaltung fort; man wies alle auswärtigen Agenten der Regierungen mit Nachdruck an, das neue

spanische System zu vertreten; überhaupt wurde dem Absolutismus und Carlismus ein entschlossenes Antlitz gezeigt. Es wurde Dona Maria anerkannt, nach und nach eine unbedingte Amnestie verkündigt, eine Nationalgarde unter dem Namen einer Milicia urbana geschaffen; vor allen Dingen sprach man von einer Zusammenberufung der sogenannten Cortes por Estamentos. Diese Cortes wurden seit der Regierung Kaiser Karls V. nicht mehr gehört. Dieser Monarch war in Geldverlegenheit wegen der unaufhörlich fortdauernden erschöpfenden auswärtigen Kriege, und forderte von den in Toledo versammelt gewesenen Cortes die Bewilligung einer neuen Steuer; sie verweigerten dieselbe und verlangten Steuerimmunität. Das zweite Estamento, das der Clerisei, sträubte sich gleichfalls gegen diese Steuer. Karl V. wandte sich darauf an die Städte. Seit jener Zeit wurde immer nur das dritte Estamento, die Deputirten der Städte, berufen. Noch zur Zeit Karls II. wurden diese Stände gehört, aber sie leisteten nur den Huldigungseid. Die Bourbonen folgten ganz dem autokratischen Beispiel ihrer französischen Verwandten. Die Cortes unter Ferdinand beruhten auf modernen Zusammensetzungen. Nur jetzt erst dachte man wieder an eine Berufung, die im Grunde feudalistischer Natur war, aber bloß so lange dauern sollte, bis dem Lande die neue Constitution gegeben wäre.

Ein großes Hinderniß der neuen Verwaltung lag überdieß noch in einem Reste der alten, im Minister Burgos. Dieser Staatsmann machte seinen Collegen ungemein viel zu schaffen. Es ließ sich gar nicht läugnen, daß er eine sehr praktische Administrationsmanier aus bonapartistischer Zeit erlernt hatte; seine Centralisationsideen, seine polizeilichen Maßregeln lei-

steten etwas, was das Ministerium nicht entbehren konnte, und doch verlangte die öffentliche Stimme, daß sich die neuen Minister von Burgos trennten. Es war in der That nur ein Name, eine Erinnerung, die hier so viel Anstoß gab. Es fiel von Burgos' Impopularität auch auf seine Collegen ein verdächtiger Schimmer, und sie ertrugen es schwer, an der Entfernung eines Mannes arbeiten zu müssen, der ihnen nützlich war, und den zu annulliren, weil es ihm an Kraft nicht gebrach, nicht wenig Mühe kostete. Doch nach der ersten entschiedenen Thatsache des Ministeriums Martinez de la Rosa, dem sogenannten königlichen Statut, wurde Burgos verabschiedet und durch Moscoso ersetzt. Dieß war im Monat April.

Blicken wir auf den Kriegsschauplatz, so zog sich die ganze Aufmerksamkeit auf 2000 Spanier hin, welche in die portugiesische Provinz Tras os Montes einzogen, und eine Cavalcade von 100 Mann verfolgten, welche den Infanten Carlos auf seiner Flucht begleitete. Das Commando dieser Truppen führte Rodil, welcher sich bald entschloß, auch gegen die Truppen Miguels zu operiren, zu welchen sich der Prätendent geflüchtet hatte. Im nördlichen Spanien wollte sich dagegen die Sache der Königin durchaus nicht zu einer bedeutenden Höhe erheben. Der General Quesada erlitt eine förmliche Niederlage, und es war dringende Nothwendigkeit, endlich etwas Entscheidendes gegen die Insurrection zu unternehmen. Es fehlte an Truppen, an Geld, an Waffen, Zufuhr aller Art; es fehlte an Einheit der Operationen, und vor allen Dingen an einem lebhaften, vom ganzen Land ausgehenden und durch die Minister kräftigst unterstützten Impulse. Der siegreichste war noch immer General Llauder, dessen Provinz von Detaschements aus dem Gebirge fortwährend beunruhigt wurde;

er warf alle Angriffe zurück, und vernichtete eine aus 3000 Mann bestehende Bande des Carlistenchefs Carnicer, die in Niedercatalonien eingefallen war. Endlich wurde der Oberbefehl der Nordarmee dem General Rodil übergeben, nachdem dieser seine portugiesische Expedition vollendet, und Miguel und Carlos in die Hände der Engländer gedrängt hatte.

Rodils Feldzug steht unter den vielfachen Commandos gegen den spanischen Carlismus ganz eigenthümlich da. Er übertraf sogar die spätern Operationen Mina's, und hatte wenigstens, wenn er auch zu keinen entschiedenen Resultaten führte (und dieß konnte er schon seiner Kürze wegen nicht) doch ein consequentes System. Rodil war ein alter, rauher und tapferer Soldat; er hatte in Südamerica gegen die Revolution gekämpft; er war berühmt durch die Ausdauer, mit welcher er die Schrecken einer langwierigen Belagerung in dem festen Seehafen von Callao aushielt. Man kann sagen, daß er sich damals gegen die vor Hunger verschmachtende Bevölkerung grausam benahm; aber er würde sich wahrscheinlich selbst in die Luft gesprengt haben, wenn ihn ein Entsatz vom Meere her nicht gerettet hätte. Rodil übte unter seinen Truppen die strengste Disciplin; die Corps, die unmittelbar unter seinem Befehle standen, waren die geregeltsten in der ganzen spanischen Armee; auch bedurfte Rodil solcher Truppen, wenn er seine Idee, die ihm für den Feldzug gegen die Carlisten vorschwebte, ausführen wollte. Er suchte nämlich das langwierige und zwecklose Hin- und Herziehen der operirenden Truppen zu vermeiden. Er war davon überzeugt, daß man schwerlich einen festen Centralpunkt gegen die bald hier, bald da spukenden Feinde finden würde; er glaubte, wenn man einzelne Punkte des Terrains befestige, und nur von

diesen aus bald angriffs-, bald vertheidigungsweise handle, den Kampf zu einer Entscheidung bringen zu können. Er ließ deßhalb überall Befestigungen anlegen, und hielt hiedurch die Insurgenten mehr im Schach, als wenn er fortwährend im Lande herumgeirrt, und bald hier, bald dort zum Kampfe gekommen wäre. Wir können nicht umhin, eine vollständige Beleuchtung des ganzen Rodil'schen Feldzuges hieher zu setzen, wie sie sich später, als man ihm das Commando nahm, im Journal des Débats vorfand. Wir bemerken nur noch, daß Don Carlos nicht lange von dem Herde der Insurrection entfernt blieb; er kam, nach Don Miguels Entfernung aus Portugal, auf dem Dampfschiffe Donegal nach England, und reis'te in einer Verkleidung mit falschem Passe nach Spanien zurück.

„Rodils Commando dauerte drei Monate. Am 10 Julius am Ebro angekommen, erließ er an demselben Tag eine Proclamation an die rebellischen Provinzen, an welchem Don Carlos die Gränze überschritt und in Elisondo ankam. Vom 10 bis zum 21 Julius beschäftigte er sich mit der Organisation seiner Truppen, die er in sechs Divisionen eintheilte, worunter eine Division Cavallerie. Die Anwesenheit des Don Carlos gab dessen Partei einen neuen Aufschwung. Die Truppen der Rebellen nahmen ihre Richtung auf Vitoria und Salvatierra, und rückten sogar bis an die Ufer des Ebro vor. Wir erfuhren damals, die Carlisten seyen in vollem Marsche gegen Madrid. Vom 22 bis zum 25 Julius unternahmen indeß Rodils Divisionen eine combinirte Bewegung auf die Borunda, durch welche die Carlisten genöthigt waren, die Gebirge zu räumen und sich zu zerstreuen. Am 8 August drang Rodil in die Gebirgsschluchten des Bastan, und bei seinem Anrücken flüchtete sich die Junta von



ZUMALACARRÉGUY.

Elisondo. Nachdem der größere Theil der Streitkräfte der Insurgenten sich mit Don Carlos nach Biscaya zurückgezogen hatte, verließ Rodil das Bastanthal, um die Rebellen zu verfolgen. Es handelte sich darum, ihnen den Weg nach den Küsten abzuschneiden, wo sie Ausschiffungen von Munition decken wollten. Am 15 August besetzte Don Carlos den Hafen von Bermeo, mußte ihn aber, durch Rodils beharrliche und unermüdliche Verfolgung gedrängt, schon am folgenden Tage wieder räumen, und sich nach Noyona zurückziehen. Während der zweiten Hälfte des Monats August kehrten die Carlisten nach dem Bastan- und Ulzamathale in der Nähe von Pamplona zurück, und breiteten sich in den nordöstlichen Thälern bis in jene von Roncesvalles und Roncal, an den Gränzen von Arragonien, aus. Rodil verfolgte sie Schritt für Schritt, und da der Feind, so oft er ihm nahe kam, sich zurückzog, so nahm er Elisondo und Roncesvalles ohne Schwertstreich in Besitz. In den ersten Tagen des Septembers kehrte Rodil in das Bastanthal zurück, wo er Elisondo befestigen ließ. Don Carlos wendete sich zum zweiten Male gegen Biscaya; Rodil folgte ihm über Irun und St. Sebastian eben dahin. Am 20 September stand er zu Vitoria, einem Centralpunkte zwischen Biscaya und Navarra. Zumalacarreguy hatte das waldige Gebirge, das die Amescoathäler umschließt, inne, einen andern Centralpunkt, der ihm als Festung und Zufluchtsort dient, und von wo aus er auf den zusammenhängenden Gebirgsketten nach Belieben in das ganze übrige Navarra kommen kann. Am 24 September verließ Don Carlos Biscaya, und Zumalacarreguy die Amescoas, beide, um sich in die Thäler östlich von Pamplona zu begeben. Don Carlos befand sich in dem Thale von Erro,

und Zumalacarreguy zu Lumbier an der Gränze von Arragonien. Zu gleicher Zeit belagerten zwei Carlistenanführer Elisondo, dessen Besatzung bereits anfing, Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Rodil brach sogleich, dem Feind auf der Ferse, von Vitoria nach Lumbier auf, und drängte Don Carlos bis in das Amescoathal; General Cordova drang zu gleicher Zeit bis in das Bastanthal vor (20 September), und entsetzte Elisondo, indem er die Belagerer unvermuthet überfiel und verjagte. Zumalacarreguy, durch die vereinigten Colonnen Rodils aus der Gegend von Lumbier und Aoiz vertrieben, und außer Stand gesetzt, weder durch das Bastanthal noch durch die Pässe im Süden von Pamplona nach Navarra zurückkehren zu können, faßte den Entschluß, sich nach Cinco-Villas, einem Bezirk von Arragonien, zu werfen. Dort brachte er den 1 October zu, indem er auf seinem Wege Contributionen eintrieb und Lebensmittel wegnahm, während der Brigadier Linares, dem dieser Theil von Arragonien anvertraut war, sich in der Gegend von Roncal befand, um Isaba befestigen zu lassen. Zumalacarreguy kam am 5 October in die Amescoas zurück, nachdem er das fruchtbare Land zwischen Tafalla und Tudela durchzogen hatte. — Am 27 September wurde dem General Mina die Ernennung zum Oberbefehlshaber in die Bäder von Cambo unweit Bayonne zugesendet. Rodil legte das Commando fast in demselben Augenblick nieder. Am 2 October reis'te er, von der Colonne des Generals Oraa begleitet, von Pamplona nach Castilien ab. Von diesem Augenblick an schien die Armee einer Art von Auflösung nahe zu seyn. Sechs Generale legten zu gleicher Zeit ihre Stellen nieder: Rodil, Armildez von Tolosa, Osma, Figueras, Anleo und Carondelet. Es war kein Oberbefehls-

haber mehr da, und mehrere Divisionen befanden sich ohne Commandanten. Am 20 October kam Oberst Saez mit einem Auftrag des Kriegsministers, hinsichtlich der neuen Organisation der Armee, von Madrid zu Pamplona an. Für den Augenblick ist nur ein einziger interimistischer Befehlshaber da, der General Lorenzo, der thätigste und unermüdlichste von allen. Aus dieser Uebersicht der Operationen Rodils ergibt sich, daß dieser General Don Carlos und Zumalacarreguy mit rastloser Kampfgier verfolgte. Nicht aus dem Hintergrunde eines Hauptquartieres leitete er die Bewegungen, sondern an der Spitze einer unter seinem unmittelbaren Befehle stehenden Colonne nahm er persönlichen Antheil an ihnen. In drei Monaten hat er sich nicht vier Tage lang an einem und demselben Ort aufgehalten; die Provinzen und ihre Gebirge hat er nach allen Richtungen durchkreuzt, und dem Feinde nie mehr Ruhe gelassen, als er sich selbst gönnte. Rodil ließ es mithin weder an Thätigkeit noch an Energie fehlen. Seine Plane lassen sich nicht bekritteln, denn es gelang ihm stets, die des Feindes zu vereiteln; nie ließ er ihm Zeit, einen entscheidenden Streich auszuführen, und er selbst wurde nie überrumpelt, noch hat er eine Schlappe erlitten. Dagegen scheinen die beiden Ueberfälle, welche General Carondelet, Commandant der Cavalleriedivision, am 18 August und 4 September erfuhr, auf Rodils nachfolgende Operationen den verderblichsten Einfluß gehabt zu haben. Die Cavalleriedivision sollte ganz Unter-Navarra längs des Ebro und der Arga bewachen — ein flaches Land, dessen Besetzung die Carlisten hinderte, sich im Süden der Amescoas auszubreiten. Sobald diese Cavalleriedivision zersprengt war,

mußte sie durch Infanterieabtheilungen ersetzt werden, die bis dahin in den Gebirgen verwendet worden waren."

„Jene beiden ersten Schlappen, für welche Rodil durchaus nicht verantwortlich seyn kann, weil die Division abgesondert und mit überlegenen Kräften operirte, zogen so traurige Folgen nach sich, daß es nöthig ist, etwas ausführlicher auf sie zurückzukommen. Am 18 August wurde die Division Carondelet, die ohne alle Vorsicht in einem sehr langen und schmalen Engpasse marschirte, von zwei feindlichen Abtheilungen überfallen, die sich am Wege in einen Hinterhalt gelegt hatten. Am 4 September nahm diese unglückliche Division, die ihren Verlust zu Logroño am Ebro wieder ergänzt hatte, nebst zwei Bataillonen Infanterie ihren Weg nach Viana. Um 5 Uhr Nachmittags rückte Zumalacarreguy unversehens mit 2000 Mann und 250 Pferden an; es wurde Allarm geblasen, und ein Flintenfeuer entspann sich am Eingange der Stadt, in welche der Feind bald von zwei Seiten eindrang. Man stieg eilig zu Pferd, und zog sich in Unordnung zurück. Viele Pferde, die man nicht mehr Zeit gehabt hatte zu satteln, blieben in den Ställen zurück, und ein Theil der Infanterie war genöthigt, sich in eine Kirche zu werfen, um sich da zu vertheidigen. General Carondelet rückte aus der Stadt, um sich mit seiner Cavallerie und Infanterie nach Lodosa zurückzuziehen, allein der Feind hatte ihn bereits überflügelt, und die Olivenwälder besetzt, welche das freie Feld begränzen. Seine Infanteriebataillone zogen sich so gut zurück, als es ihnen möglich war; die Cavallerie, welche kaum Zeit gehabt hatte sich aufzustellen, und überdieß durch den Rückzug der Infanterie entmuthigt war, sah sich genöthigt zu weichen, und so kam der General um 11 Uhr Nachts mit nur ungefähr

100 Reitern in Lodosa an. Nach dieser Niederlage wurde General Carondelet nach Pamplona zurückgerufen und seines Commando's entsetzt. Zumalacarreguy war so ganz außer Stande, einen solchen Erfolg anders als durch Ueberfall möglich zu machen, daß er am andern Morgen schon, als Obrist Amor anrückte, Viana schleunig wieder verließ, ohne die in der Kirche verschanzte Mannschaft zur Uebergabe gezwungen zu haben. Dieses Gefecht in Viana ausgenommen, waren die Carlisten in allen ihren Unternehmungen unglücklich, sowohl in Lequeitio, Bergara, Tolosa, Villarcayo und Pancorbo, als bei ihren Angriffen auf Elisondo. Es gelang ihnen nicht, sich auch nur eines einzigen wichtigen Postens zu bemeistern; sie konnten die Truppen der Königin niemals weder in ihren Märschen nach den Punkten, die sie im Auge hatten, aufhalten, noch ihnen die Besitznahme irgend einer Stellung streitig machen. Indeß fahren die Carlisten noch immer fort, sich zu recrutiren und zu organisiren; man kann sich nicht verhehlen, daß sie allenthalben, wo es keine königlichen Truppen gibt, Herren des Landes sind, und daß ihnen Entbehrungen, Strapazen, Mangel an Lebensmitteln und Kleidung bei weitem weniger empfindlich sind, als den Linientruppen. Alles wohl erwogen, kann man sagen, daß Rodil, eben so wie die drei Generale, die ihm im Commando vorausgingen, die Angelegenheiten gerade so verläßt, wie er sie übernahm. Billigerweise darf auch nicht unberücksichtigt bleiben, daß die Anwesenheit des Don Carlos im Herzen der Insurrection diesem General Schwierigkeiten in den Weg legte, denen seine Vorgänger nicht ausgesetzt waren. Es läßt sich kaum erwarten, daß Mina glücklicher seyn werde, denn es ist einleuchtend, daß der Erfolg hier

von etwas ganz Anderm als der Geschicklichkeit des Generals abhängt."

Was in diesem Artikel vorweggenommen ist, werden wir später Gelegenheit haben nachzuholen; er versetzte uns mitten in die Anschauung, welche man gleichzeitig mit den Thatsachen von ihrem Erfolge haben konnte, mitten in die Schwierigkeiten und Irrthümer des Augenblicks, und läßt uns beobachten, mit wie großer Unentschiedenheit die Wagschale bald zu Gunsten dieser, bald jener Partei fiel oder stieg. Kehren wir zurück auf die Regierung in Madrid, so war das Wichtigste, was inzwischen hier vorgekommen, die Zusammenberufung der Cortes, und am 10 April die Bekanntmachung des Estatuto Real. Die allgemeinen Cortes sollten aus zwei Estamentos bestehen, dem der Proceres und dem der Procuradores. Die erste Kammer sollte gebildet werden aus den Erzbischöfen, den Bischöfen, den Granden von Spanien, aus den sogenannten Titulos von Castilien, aus einer unbestimmten Anzahl von Würdenträgern, aus Landeigenthümern und Fabrikbesitzern, die mehr als 15000 Franken jährlich einnehmen, und früher Mitglieder der Kammer der Procuradoren gewesen sind, sodann aus Männern, die sich durch Berühmtheit ihres Namens auszeichnen, und jährlich wenigstens 15000 Franken Einnahme haben. Für die Granden, die nur erst nach dem 25sten Jahre eintreten durften, und jährlich mehr als 50000 Franken einnehmen mußten, war die Pairswürde erblich; alle übrigen wählt und ernennt der König, und ihre Würde ist lebenslänglich. Die zweite Kammer wird durch Wahlen ernannt; man muß ein geborner Spanier seyn, das 30ste Lebensjahr zurückgelegt haben, jährlich 3000 Franken einnehmen, in der Provinz, wo man gewählt wird, geboren

seyn, oder daselbst zwei Jahre wohnen, oder ein Eigenthum daselbst besitzen. Wenn die Procuradoren sich versammeln, so wählen sie fünf Candidaten der Präsidentschaft, aus welchen der König den Präsidenten und Vicepräsidenten ernennt. Die Cortes haben keine Initiative, sie können über keinen Gegenstand berathen, der ihnen nicht ausdrücklich vom Könige vorgelegt ist; bittweise dürfen sie sich an ihn wenden, wenn sie selbst einen Vorschlag zu machen haben, doch haben sie das Recht, die Abgaben zu verwilligen und zu versagen; die Sitzungen beider Kammern sind öffentlich.

Man sieht, daß dieses Decret nicht die reine Eingebung des Systems der Freiheit ist; die öffentliche Meinung war sehr übel darauf zu sprechen, denn Cortes, die sich ihres Rechtes nur bittweise bedienen dürfen, haben nur einen Schein des Rechts. Dem Statut ging eine lange Auseinandersetzung voraus, ein Bericht des Ministeriums an die Königin, gleichsam eine Unterrichtsertheilung über das constitutionelle Staatsrecht. Es war in derselben viel von der alten Zeit die Rede, von Achtung historischer Rechte, viel von den Dämmen, welche man der Anarchie entgegenstellen müsse, das Meiste endlich von der Qualität der Deputirten, welche man der Nation zu ihrem Glück wünschte. Das Mißtrauen gegen das Ministerium verlor sich selbst nicht, als man Burgos entlassen hatte; Martinez de la Rosa hatte eine doctrinaire Physiognomie angenommen, man könnte fast sagen, er raisonnirte zu viel. Es war wahrscheinlich sehr gut, daß er die Mittelstraße ging; allein er hätte weniger von Extremen sprechen sollen; er polemisirte nur, er hatte kein Talent der Position. Diese eigenthümliche doctrinaire Bedachtsamkeit, dieß Abwägen der entgegengesetzten Meinung,

diese Citate aus der Geschichte machten den Eindruck des Pedantismus. Wenn die Mäßigung nothwendig war, so hätte man doch nur sagen müssen, daß Spaniens Verhältnisse sie im gegenwärtigen Augenblick verlangten; allein Martinez de la Rosa hatte keinen Rückhalt; was er that, that er aus System, aus Ueberzeugung, aus Philosophie, nicht aus Nothwendigkeit. Man kann die Freiheit beschränken, aber man soll sich nicht das Ansehen geben, als wäre diese Beschränkung die Freiheit selbst. Wahrlich, die Beschränkung ist vielleicht auch die wahre Freiheit, aber einem vor dem Thore der Revolution stehenden Volke darf man dieß am wenigsten sagen. Das Wenige, was man gibt, soll man immer als einen Theil von dem geben, was man später würde nachfolgen lassen; dieß fertige, abgerundete und anmaßliche System des Premierministers mißfiel der Nation, und man dachte daran, einen neuen Namen, wenn nicht an die Spitze, doch in die Mitte des Ministeriums, und wenn beides nicht, doch in die Deputirtenkammer zu bringen, den Grafen Toreno.

Auch Toreno besaß eine ausgesuchte Bildung; allein es war ihm die Mäßigung und Selbstbeherrschung nicht geworden, wie Martinez de la Rosa. Wenn Toreno einen sanguinischen Begriff von der Freiheit hatte, so konnte sich Spanien vielleicht gut dabei befinden; allein er kämpfte auch mit seinen Leidenschaften, und unterlag ihnen. Er war ehrgeizig und verschuldet, das waren üble Vorzeichen der neuen politischen Laufbahn, in welche er sich werfen wollte, und auf welche ihn diejenigen hinlenkten, die von seinem Muth und seiner Aufklärung Besseres erwarteten, als von Martinez de la Rosa. Allmählich kamen immer mehr tüchtige Staats-

männer aus Frankreich und England, alle die Revolution zu beschleunigen versprechend, in der That aber nur daran denkend, ein Portefeuille zu erhalten. Arguelles und Flores Estrada gehörten gewiß, Galiano noch gewisser zu ihnen.

Bis zur Zusammenberufung der Cortes ließen die Gerüchte den Grafen Toreno bald einen Necker, bald einen Mirabeau werden; bald war er Minister und regierte die Finanzen, bald Deputirter und rief die Republik aus.

Noch vor Zusammenberufung der Cortes hatte der Krieg in Nordspanien eine immer ernstlichere Gestalt angenommen. Ohne Geld und frische Mannschaft konnten sich die Truppen der Königin nicht halten, obgleich die für die Königin in Anspruch genommene Begeisterung eine edle mit der Freiheit übereinstimmende Sache war. Die Carlisten erlitten zwar mancherlei Verluste, doch bedenke man, daß sie weniger darauf angewiesen waren zu siegen, als sich zu halten; sie beschränkten sich nur auf den Guerillaskrieg, wie sehr auch der von England zurückgekehrte Don Carlos aus Eitelkeit wünschte, die noch unorganisirte Armee in die Ebene zu versetzen, und wahr zu machen, was die carlistischen Blätter Frankreichs immer voraussehen wollten, die Eroberung Pamplona's, die Einäscherung Barcelona's und den Marsch nach Madrid. Die Seele des carlistischen Kampfes war Thomas Zumalacarreguy. Geboren in Guipuscoa in der Gegend von Tolosa, hatte er früher noch während der Zeit der Cortes als Hauptmann bei der Infanterie gestanden. Er schlug sich aber schon im Jahr 1822 zur Glaubensarmee, und wurde nach der Rückkehr Ferdinands Oberst eines Linienregiments. Des Vorhabens beschuldigt, als habe er noch bei Lebzeiten Ferdinands, wie die Einen sagen, die Constitution, wie die Andern, Don

Carlos proclamirt, wurde er abgesetzt, vor ein Kriegsgericht gestellt, aber freigesprochen. Schon vor dem Tode Ferdinands hatte er mit Quesada mancherlei Reibungen; die Carlisten behaupteten, er hätte sich sogleich dem Prätendenten hingegeben und wäre überhaupt ein glühender Anhänger desselben; die Constitutionellen dagegen, man hätte den Besitz des Mannes verscherzt, weil ihm Quesada keine neue Anstellung im Heere geben wollte. „Nun," soll Zumalacarreguy geantwortet haben, „wenn ihr mich nicht anstellen wollt, so werd' ich es selber thun." Darauf ging er zu Don Carlos, dem er trotz seines Widerwillens gegen ihn mit großer Treue diente.

Die auswärtigen Höfe hätten den spanischen Frieden gern durch eine Familiencombination wieder hergestellt. Man schlug eine Vermählung zwischen dem ältesten Sohne des Don Carlos (der Prätendent hatte seine Gemahlin in England durch den Tod verloren) mit der jungen Königin vor. Doch wie einstimmig hierüber auch das Ausland gewesen wäre, so war es doch unmöglich, in Spanien selbst eine Verbindung dieser Art zu Stande zu bringen; sie hätte allen Parteien weniger gegeben, als worauf sie glaubten die rechtmäßigen Ansprüche zu haben. Inzwischen fand Don Carlos mannichfaltige Unterstützung. Ein Theil der Nation, der sich von den Mönchen bearbeiten ließ, ein anderer, der von der siegenden Cortessache aus alter Zeit bittere Vergeltung zu erwarten hatte, einige fremde Abenteurer, welche Dienste nahmen, wo sie der Zufall hinführte: dieß waren Elemente der carlistischen Armee. Waffensendungen scheiterten wohl, aber noch öfter glückten sie; unter andern verkauften die französischen Nationalgarden an der Pyrenäengränze ihre Waffen und Munition an die Carlisten, denen es an Geld nicht

gebrach, denn nicht nur die bei Don Carlos befindlichen Bischöfe hatten Mittel in Händen, ihnen die Schätze der Kirche zugänglich zu machen, sondern es fanden sich auch Banquiers in Paris und Amsterdam, die thöricht genug waren, für Seine Majestät König Karl den Fünften von Spanien Anleihen zu contrahiren. Ein deutscher geadelter Jude, Herr Haber, ohne anderes Vermögen, als das in dem Namen seines Vaters lag, suchte bei dieser Gelegenheit dem übrigen Europa seinen Eifer für die Legitimität zu erkennen zu geben. Es verblieb aber bei Geldsendungen nicht allein, sondern die auswärtigen Anhänger suchten auch hier und da eine militärische Digression zu machen. So war es nicht unwahrscheinlich, daß Don Miguel, der aus Portugal vertrieben war, aus Italien vielleicht über Spanien wieder dahin zu gelangen suchte. Ein carlistischer Officier, Namens Romagosa, versuchte eine Landung dieser Art an der Ostküste, wurde aber gefangen genommen und von Llauder sogleich erschossen.

Im Monat October übernahm Mina das Commando der königlichen Truppen, derselbe Mina, welcher vor vier Jahren mit seinem kleinen Haufen an der Gränze zersprengt wurde, und Gefahr laufen konnte, gefangen und erschossen zu werden. Er hatte bisher in London gelebt, wo er ungefähr eines Ruhmes genoß, wie Lafayette in Paris. In die von Zea ausgegangene Amnestie nicht mit einbegriffen, konnte er erst durch die unbedingte Amnestie des Martinez de la Rosa zurückkehren. Seine Freunde gaben ihm in London bei seiner Abreise ein Bankett, an welchem mehr als 400 Personen Theil nahmen. Er landete darauf in Bayonne, wurde aber von einer heftigen Krankheit so darnieder gehalten, daß er das Bett nicht verlassen durfte. Endlich schwankte er, ein kaum genesener Schatten, über die spanische Gränze, und

begann die Armee in seiner Art zu organisiren. Auch seine nach Madrid gerichteten Forderungen erstreckten sich auf Geld und Menschen. Durch das erstere glaubte er noch größere Siege zu gewinnen, als durch die letztern; er glaubte, daß die carlistischen Banden besser durch Bestechung, als durch Kanonen zersprengt werden könnten; es war kein Compliment für seine Landsleute, wenn er dabei behauptete, er kenne den Charakter der Spanier. Die Regierung ließ es an Geldmitteln dießmal überhaupt am wenigsten gebrechen, sie hatte auf Rechnung der bevorstehenden Anleihe von dem Hause Rothschild mehrere Millionen Vorschüsse empfangen, und diese alle händigte sie dem neuen Oberbefehlshaber ein, der ungeheuer viel versprach, und sich einer Ruhmredigkeit befleißigte, von welcher man, um sie weniger anstößig zu finden, etwas von dem spanischen Charakter abziehen muß. Mina war übrigens bei seinen Truppen nicht populair; er würde es bei jenen gewesen seyn, die zufällig dießmal für Don Carlos kämpften. Mina war ein Guerillaführer, kein regelmäßiger Militär; an Hitze und Uebereilung, die sich sogar bis zur Grausamkeit steigerte, fehlte es dem kränklichen Manne nicht, und es schien, als wenn dieser große Bau von Versprechungen und darauf gegründeten Anstrengungen am Schlusse des Jahres in Nichts zusammenfallen würde.

In Madrid selbst machte die Zusammenberufung der Cortes im politischen Leben der Nation Epoche; doch schien sich alles Unglück über diese Regierung häufen zu wollen. In demselben Augenblick, als die Cortes eröffnet wurden, brach in Madrid die Cholera aus; die ganze Bevölkerung gerieth in Schrecken, die Königin floh auf ihren Landsitz nach La Granja, der Fanatismus des Pöbels warf sich auf die

Mönche, von denen er behauptete, daß durch sie die Brunnen vergiftet wären. Von den entsetzlichsten Blutscenen wurde Madrid heimgesucht. Die Königin wahrscheinlich schwanger, Don Carlos so eben unvermuthet aus England wieder zurückgekehrt, zum Ueberfluß noch eine Verschwörung im Sinne der Constitution von 1812, und im Schatze kein Geld, im Auslande kein Credit — alle diese Umstände trafen zusammen, und verhängten über das Ministerium eine Prüfung, die nicht herber seyn konnte. Einstweilen hatte man, um doch einigen Beistand zu haben, den Grafen Toreno in die Verwaltung gezogen, und mit dem schwierigsten der Portefeuilles, mit dem der Finanzen, beauftragt.

Am 24 Julius eröffnete die Königin-Regentin die allgemeinen Cortes des Königreichs; sie erwähnte sogleich in ihrer Thronrede das Unglück der Cholera und die Mordscenen, welche durch sie in Madrid veranlaßt waren. Darauf ging sie zu Don Carlos über, dessen Schicksal sie für beklagenswerth erklärte; den Einfall nach Portugal entschuldigend, sprach sie von der Quadrupelallianz, es mußten hier natürlich Complimente für Großbritannien, Frankreich und Dona Maria folgen. Den Fürsten, welche ihre Tochter noch nicht anerkannt hatten, sagte sie: „Die Gesetze der Monarchie haben meine Tochter auf den Thron gehoben, der offenbare Wille der Nation erhält sie darauf. Die Vernunft und die Zeit werden dem erhaltenden Princip der Legitimität die ihm gebührende Huldigung verschaffen.“ Von der innern Lage des Landes sprechend, verbirgt sie die Schwierigkeit derselben durchaus nicht; sie erwartet Alles von der Treue der Nation, von den guten Rathschlägen der Cortes. Eine Stelle über die Regulirung der auswärtigen Schuld machte in ganz

Europa eine Schrecken erregende Wirkung; wir kommen darauf zurück, wenn wir ausführlich von den spanischen Finanzen reden. Sie schloß ganz persönlich: „Was mich betrifft, werden Sie mich immer geneigt finden zu Allem, was Spaniens Glück und Wohlfahrt fördern mag. Schon während der wenigen Tage, in denen ich nach dem Willen meines erlauchten Gemahls provisorisch die höchste Macht ausübte, habe ich gezeigt, welches meine Wünsche und meine Absichten sind — den Schleier der Vergessenheit über vergangene Uebel zu werfen, fortan die möglichen Reformen zu bewirken, und durch Berathung andere Verbesserungen für die Zukunft vorzubereiten. Auf welche Hindernisse immer ich auf dieser schwierigen Bahn stoßen mag, ich hoffe sie mit der Gunst des Himmels, mit Ihrem Beistand und mit Unterstützung der Nation zu besiegen. Um Spaniens Glück und Ruhm als meinen eigenen zu betrachten, reicht die Erinnerung hin, daß ich die Mutter Isabella's und die Enkelin Karls III. bin."

Jetzt endlich war Raum gegeben für jene im Schoße der Nation befindlichen Meinungen, die gefährlich sind nur so lange, als sie nicht Gelegenheit haben sich auszusprechen. Das ist der Vorzug einer freien Repräsentation, daß sie die Ansichten nicht sogleich in Thaten umschlagen läßt, sondern sie erst einer Debatte Rede zu stehen, und sie von der entgegengesetzten Meinung oft eine bessere Ueberzeugung anzunehmen zwingt. So hatte man geglaubt, daß der in Spanien herrschende Statusquo, so revolutionair seine Farbe war, doch die Revolution selbst nicht sey; man hatte es nicht nur für wahrscheinlich gehalten, daß sich Mina an der Spitze seines Heeres gegen das Estatuto real erklären würde, sondern daß auch die Cortes, selbst als sie sich schon versammelt

hatten, noch immer bereit seyn könnten, sich für unabhängig und das provisorische Gouvernement zu constituiren. Alle diese Besorgnisse schwanden, Mina hätte das Estatuto real stürzen können, wenn er den Carlismus besiegt hätte; Anmaßungen ohne große Thaten fallen unglücklich aus. Die Cortes ihrerseits waren zu sehr in die Debatten verwickelt, und vergaßen an das Ganze der Zeit zu denken, während sie sich von einem Tage zu dem andern beschäftigten.

Einstweilen beschäftigten sich die beiden Kammern mit den gewöhnlichen Vorläufigkeiten. Es waren nur 72 Procuradoren, also kaum die Hälfte versammelt. Die Cholera hielt die übrigen noch zurück, die öffentliche Aufmerksamkeit wandte sich mehr auf die entdeckte freisinnige Verschwörung, als auf die ersten Formalitäten der beiden Kammern. An der Spitze dieses Complottes sollte der alte General Palafox gestanden haben, sodann viele freisinnige ehemalige Deputirte und Minister, einige Schriftsteller und sogar der unruhige Abenteurer Juan van Halen. Die Minister machten kurzen Proceß; der letztere ward aus dem Lande verwiesen, die ersteren wurden beinahe mit Stillschweigen übergangen. Von dem alten Palafox war es ihnen schon genug, ihn von der Procereskammer auszuschließen, und der Möglichkeit zu entziehen, daß er vielleicht Präsident derselben geworden wäre. Der Proceß wegen der am 17 Julius vorgefallenen Metzeleien in Madrid verdrängte das Interesse des Complottes, und zuletzt fing man an sich zu beruhigen und nur noch mit den Sitzungen der Kammern zu beschäftigen. Ueber die Majorität, welche das Ministerium haben würde, war man noch nicht entschieden; einstweilen gaben beide Kammern ihre Adressen an die Königin ab. In Beziehung auf die Lage des Landes

hatte die zweite Kammer sich ausgedrückt: „Ew. Majestät haben uns gesagt, daß das Bild unserer innern Lage bei weitem nicht so schmeichelhaft sey, als unser Patriotismus es wünsche. Die Kammer fügt hinzu, daß dieses Bild noch viel düsterer aussieht, als Ew. Majestät vielleicht glauben mochten. Die langjährige Dauer eines grausamen Systems, einer blinden Verwaltung, einer furchtbaren Reaction gegen die Principien einer guten socialen Organisation haben uns in den traurigsten Zustand der Erniedrigung und des Elendes herabgestürzt.... J. M. sind zu der erhabenen Bestimmung berufen, unser armes hinsterbendes Vaterland zu regeneriren, und Ihren Namen mit dem Ruhm eines so schönen Unternehmens zu paaren." Nachdem die Procuradoren das Estatuto real nur eine Grundlage genannt hatten, auf welche man eine Krone setzen müsse, erklärten sie Folgendes: „Alle socialen Rechte müssen gleichen Schutz finden. Die Freiheit der Presse, diesen vorgeschobenen Wachtposten aller unserer Bürgschaften, thut es bei uns Noth von allen den Fesseln erlös't zu sehen, welche sie bis jetzt fast zur Nichtigkeit herabdrückten. Gute Gesetze können hinreichen, ihrem Mißbrauch zu steuern. Aber nimmermehr ist es gerecht und klug, ihre positiven Vortheile den Befürchtungen einer in der Einbildung drohenden Gefahr aufzuopfern, und die Möglichkeit, die Ideen auf diesem Wege fortzupflanzen, kann nicht bestehen, so lange die Preßfreiheit durch Censur oder Willkür gehemmt ist. Gleichheit vor dem Gesetze, individuelle Freiheit und Unabhängigkeit der Gerichte müssen bald ihre volle Ausdehnung genießen. Fügen wir zu diesen Principien noch die Verantwortlichkeit der Diener der Gewalt und die Einführung der Juries, als die wesentliche Schutzwache der Unschuld. Mögen

alle diese Maximen in einem Elementarcodex vereinigt werden, welcher die Tafel unserer politischen Rechte und Pflichten bilde, und möge die Entwerfung dieses Codex in allen Zweigen der Verwaltung den würdigsten und fähigsten Männern anvertraut werden; dann wagt die Kammer zu versichern, daß sich die Lage der Nation bald verändern, und die spanischen Völker, den Namen E. M. segnend, den Unterschied fühlen werden, der zwischen einer Alles unterdrückenden unumschränkten Regierung und einem väterlichen Systeme besteht, das von der Autorität nur zum allgemeinen Besten Gebrauch macht."

Diese Erklärung sprach deutlich genug aus, womit die Kammer sogleich beim Beginn ihrer Thätigkeit beschäftigt zu werden wünschte. Es war dasjenige, was man in England einst die Petition der Rechte und in Frankreich die Erklärung der Menschenrechte nannte. Die Minister griffen auch heftig die Artikel der Adresse an. Martinez de la Rosa und Toreno handelten hier ganz überein, und keiner von denselben bedachte, wie schädlich es ihnen seyn mußte, wenn sie eine Adresse bekämpften, von der sie auf den ersten Blick sehen mußten, daß sie von der Majorität um jeden Preis würde durchgesetzt werden. Die Minister konnten, trotz ihrer Niederlage, doch noch auf eine künftige Stellung rechnen, da von den 188 Deputirten der Kammer noch 104 fehlten. Dasjenige, was den Ministern zunächst am Herzen lag, war die Regulirung des Finanzzustandes; es wurde für dieselbe auf einen von Toreno ausgearbeiteten Plan eine Commission ernannt, deren Resultate bald ganz Europa in Bewegung setzen sollten. Außerdem beschäftigte der Premierminister die Kammer durch Vorlegung von Actenstücken über die Verhältnisse des Landes zu den auswärtigen Höfen; ein Tractat mit Nordameric

wurde der Kammer übergeben, kurz man bot Alles auf, sich der guten Meinung der Repräsentanten zu bemächtigen, und sie von ihren vorgefaßten Absichten allmählich abzuführen. Unter all' diesen Umständen war, wenn sich ein vollkommenes Mißverständniß herausstellen sollte, eine Ministerveränderung weniger wahrscheinlich, als eine Auflösung der Kammer. Durch Vorlegung des Gesetzesentwurfes wegen Abschaffung des Voto de St. Jago, einer lästigen Steuer, suchte Martinez de la Rosa noch immer die Kammer zu perhorresciren; doch die Petition der Rechte blieb nicht aus, sie wurde als Antrag mit 71 gegen 38 Stimmen angenommen, und lautete in ihren wichtigsten Stellen folgendermaßen: 1) die individuelle Freiheit ist geschützt und verbürgt. Es kann folglich kein Spanier gezwungen werden, etwas zu thun, was das Gesetz nicht vorschreibt. 2) Alle Spanier können ihre Gedanken durch die Presse bekannt machen, ohne irgend eine vorläufige Censur, aber indem sie sich den Gesetzen gegen den Mißbrauch unterwerfen. 3) Kein Spanier kann verfolgt, verhaftet oder seinem Wohnort entrissen werden, außer in den durch das Gesetz vorgesehenen Fällen und in den Formen, die es vorschreibt. 4) Das Gesetz hat keine rückwirkende Kraft. Kein Spanier darf durch Commissionen, sondern jeder muß durch die vor der Zeit des Vergehens bestandenen Tribunale gerichtet werden. 5) Das Haus jedes Spaniers ist ein Asyl, das nur in den durch das Gesetz vorgeschriebenen Fällen und Formen verletzt werden darf. 6) Das Gesetz ist für alle Spanier gleich; auf gleiche Weise schützt, belohnt und straft es. 7) Alle Spanier haben, ohne andern Unterschied als den der Fähigkeit und des Verdienstes, gleichen Zutritt zu den bürgerlichen und militärischen Stellen. Ebenso müssen alle auf gleiche Weise den

öffentlichen Lasten unterworfen seyn. 8) Namentlich sind alle Spanier auf gleiche Weise verpflichtet, im Verhältniß ihres Vermögens die von den Cortes frei verwilligten Steuern zu bezahlen. 9) Das Eigenthum ist unverletzlich, die Güterconfiscation ist abgeschafft. Indessen bleibt das Eigenthum a) den legal aufgelegten Strafen, b) der Verpflichtung unterworfen, an den Staat abgetreten zu werden, wenn ein Zweck des allgemeinen Nutzens es fordert, jedoch unter der Bedingung einer durch Schiedsrichter zu bestimmenden vorherigen Entschädigung. 10) Die Behörde oder der öffentliche Beamte, der in die individuelle Freiheit, die persönliche Sicherheit oder das Eigenthum eingreift, begeht ein Verbrechen, und ist dafür vor dem Gesetze verantwortlich. 11) Die Minister sind verantwortlich für Eingriffe in die Grundgesetze, für Verbrechen des Hochverraths und der Erpressung (Concussion), und für Attentate gegen die individuelle Freiheit, die persönliche Sicherheit und das Eigenthumsrecht. 12) Die Milicia urbana wird in der ganzen Nation organisirt werden, nach den Reglements und den Ordonnanzen, welche die Cortes berathen und billigen werden.

Man hat die spanischen Cortes mannichfach getadelt, daß sie zu einer Zeit, wo sie selbst gestanden, wie gefährlich der Zustand des Landes sey, sich über politische Theorien stritten. Dieß scheint voreilig geurtheilt. Die politische Theorie, welche die Procuradoren aufstellten, war das Princip aller der Maßregeln, welche man ergreifen mußte, um die Uebel des Landes abzustellen. Die Erschöpfung lag weniger in den Hülfsquellen, als in der Nation, die, um zu handeln und zu leiden, durch die neuern Vorgänge seit dem Tode Ferdinands keinen rechten moralischen Impuls erhalten hatte; der Gang

der Reformen war langsam, ja sogar versteckt und schleichend gewesen, die wenigen Concessionen, welche man der Freiheit gestattete, wurden nur durch die dringende Noth des Augenblicks erobert, es fehlte am guten Willen, und vor allen Dingen am Gesetz. Martinez de la Rosa fand es beinahe lächerlich, daß man die Garantie individueller Freiheit verlangte, allein er hat schwerlich geahnet, daß diese Formel mehr sagt, als der Grundsatz der Humanität, den sie auszudrücken scheint. Ein Staat, der die individuelle Freiheit an die Spitze seines Grundgesetzes stellt, stellt die menschliche Rücksicht über die politische, und zwingt König, Ministerium, Alles, was im Besitze der Autorität ist, bei jeder wechselseitigen Berührung zuerst an den allgemeinen Zusammenhang der menschlichen Wesen, und dann erst an die Politik zu denken. Die individuelle Freiheit verlangt Gerechtigkeit, und diejenigen, welche die erstere verweigern, werden euch auch statt der letztern immer nur die Polizei anbieten.

Den kleinsten Satz der Petition griffen die Minister an. Von allen diesen Fragen, wie sie in der Menschenbrust die unläugbaren Thatsachen des Gewissens sind, behaupteten sie, sie verstünden sich von selbst. Das war allerdings richtig; aber warum die Artikel dann bekämpfen? Martinez de la Rosa bewährte sich in diesen Debatten durchgängig als einen pedantischen Gelehrten, als einen von alten Illusionen zurückgekommenen Schwärmer, der die Revolution verglichen hatte, Alles mit Beispielen belegen, Alles prophezeyen konnte, kurz er rieb sich am Kleinsten, selbst an Worten. Man wollte die Garde der Nation wie billig Nationalgarde nennen, er verlangte den Ausdruck: Stadtmiliz. Er fürchtete sich vor jeder Aehnlichkeit, die Spanien mit Frankreich bekommen

könnte. Endlich half aber der Widerstand nicht mehr, die Erklärung der Rechte wurde angenommen, und die Königin ersucht, dieselben zum Fundament der Constitution zu machen.

Martinez de la Rosa hatte sich bei diesen Fragen so sehr angestrengt, daß man für seine Gesundheit fürchtete; es war mehr als früher von einer Ministerialveränderung die Rede, zur Auflösung der Cortes fehlte es schon an Kraft und Muth: an Muth schon deßhalb, weil die Minister Alles darangesetzt hatten, unter den Deputirten Fractionen zu bilden, theils durch Bestechungen, theils durch Ehrenstellen und Aemter, mit welchen man die Fügsameren bekleidete, theils endlich durch Privaterklärungen, daß man gern das Mögliche leisten würde, wenn man nur Vertrauen hätte, und nicht zu tumultuarisch zn Werke ginge. Dazu kam, daß alle in der Corteszeit von 1822 bis 1823 ausgesprochenen Beförderungen fernerhin wieder gültig werden sollten. Durch diese Maßregel kamen viele Staatsmänner, vor welchen die Regierung Besorgniß hatte, der Gewalt zwar näher, aber in dieser neuen Metamorphose ließen sie sich leichter behandeln, und wurden den Ministern zugänglicher; auch warf die jetzt immer lebhafter werdende Debatte wegen der Anleihe den allgemeinen Eifer der Opposition auf einen bestimmten Gegenstand, wo man praktisch seyn mußte, und es auf keine Theorien ankam. Da diese Frage später eigens aufgenommen werden wird, so mögen hier die Bemerkungen eines spanischen Journals stehen über die seither in der Kammer der Procuradoren entfaltete Beredsamkeit. „In den letzten Cortessitzungen war die Rolle, welche die bloße Wohlredenheit spielte, weder der Wichtigkeit der verhandelten Materien, noch den wohlbegründeten Hoffnungen angemessen, die man

auf die Talente unserer öffentlichen Redner baute. Gleichwohl verdienten die Vorträge des Marquis von Torremejia den Namen guter Parlamentsreden, wenn nur leichte Aussprache und klangreiche Fülle der Stimme ihren andern Verdiensten gleichkämen. An Form und Inhalt in der Logik wie im Mechanischen ihres Baues ließen sie wenig oder nichts zu wünschen übrig. Wir zollen diesem Deputirten, wenn schon in unsern Ansichten nicht mit ihm übereinstimmend, mit Freuden dieses wohlverdiente Lob; denn der Ruhm eines Spaniers ist uns niemals gleichgültig. Könnten wir unsere Lobsprüche nur auch auf andere ministerielle Redner ausdehnen, die an den interessanten Verhandlungen der letzten Tage Theil genommen! Aber die Señores Medrano, Santa Fe, Laterre und Falces ausgenommen, sind die Uebrigen nicht des Nennens werth. Dieser Mangel an Männern, die sich in der edlen und schwierigen Kunst parlamentarischer Rhetorik auszeichnen, ist verhältnißmäßig weit größer auf der ministeriellen, als auf der Oppositionsseite. Glücklicherweise wußten Hr. Martinez de la Rosa und der Graf Toreno diese Blöße durch ihre Intelligenz, durch das Prästigium ihrer Namen und durch ihren Tact in Leitung der Debatten zu verdecken. Wir sagen glücklicherweise, denn der Triumph der Opposition würde sonst minder glorreich und vollständig seyn, und vielleicht weniger edeln Ursachen, als der Aufklärung und redlichen Ueberzeugung der Sieger zugeschrieben werden. Uns wird sicherlich niemand der Parteilichkeit für diese zwei ausgezeichneten Männer zeihen, wenn wir behaupten, ihre Beredsamkeit würde noch neben jener eines Pitt oder Fox, eines Benjamin Constant oder Ravez glänzen. Tiefe der Gedanken, richtige Logik in den Schlußfolgerungen,

Klarheit und Schärfe im Ausdruck, verbunden, je nach Erforderniß der Umstände, mit einschmeichelnder Anmuth oder erhabenem Nachdrucke, dazu Fülle der Einsicht und bewunderswerthe Gewandtheit — dieß sind Vorzüge, die wir dem Finanzminister als Parlamentsredner nicht absprechen könnten, ohne ungerecht zu seyn. Und sein College, obgleich in oratorischen Eigenschaften ganz von ihm verschieden, steht ihm nicht im Mindesten nach. Mit Bestimmtheit läßt sich sagen, von allen unsern öffentlichen Rednern besitzt Martinez de la Rosa am meisten die Gabe, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln; man fühlt sich hingerissen, und vergißt beinahe, daß er eine schlimme Sache vertheidigt. Der zierliche Fluß seiner Diction, seine fruchtbare Einbildungskraft, der Reichthum und das Angemessene seiner Bilder, selbst die Modulationen seiner Stimme, die mit seinen Worten immer im Einklange stehen, seine Bewegungen und Gebärden, die seine innigste Ueberzeugung von der Wahrheit des Gesagten ausdrücken — Alles, Alles trägt dazu bei, ihm das Wohlwollen, ja sogar für einen Augenblick die Ueberzeugung seiner Zuhörer zu erobern, ihn unter die vorzüglichsten Staatsredner des Zeitalters zu reihen, und ihn jedenfalls unter denen unsers eigenen Landes, die seit Wiedereröffnung der Cortes aufgetreten sind, zum ersten Rang zu erheben. Zwar besitzt er nicht die Gediegenheit des Gedankens und die kalte und unwiderstehliche Dialektik seines Collegen; aber in dem äußern Rüstwerk der Beredsamkeit, und vor Allem in der Kunst der Declamation, ist er ihm weit überlegen. Unsers Dafürhaltens läßt sich kein einziger Redner der Opposition mit diesen zwei Herren in gleiche Kategorie stellen; aber in kurzem, das dürfen wir voraussagen, werden wir Männer haben,

fähig, an ihrer Seite, vielleicht vor ihnen zu schreiten. Ohne Uebung in parlamentarischen Formen, und, so zu sagen, niedergehalten durch den blendenden Glanz ihrer berühmten Gegner, mehr gewohnt, ihre edlen Gesinnungen mit freimüthiger Geradheit auszusprechen, als das Bedürfniß des Sieges zu fühlen, war es bisher nicht die von ihren Gesinnungen eingeflößte Begeisterung, sondern die kalte Form der Argumentation, worin unsere Kämpfer bisher ihren Mitbürgern und ganz Europa zeigten, was Patriotismus und Intelligenz vermögen, und was von diesen jungen Athleten, die sich jetzt in die Schranken stürzen, für die Sache der Freiheit zu erwarten ist. Die Namen Lopez, Gonzales, Trueba, Caballero sind eben so viele Bürgschaften für Spaniens Ruhm. Würdig diesen anreihen werden sich die HH. Lasanta, Acevedo, Abarques, der Graf de las Navas, Alvarez, Pestana und Domecq, wenn sie nur noch die oberflächlichen Eigenschaften des Redners mit ihren tiefen Kenntnissen und ihrer wohlerprobten Vaterlandsliebe verbinden lernen."

Nachdem die beiden Kammern jene merkwürdigen Sitzungen gehalten hatten, in welchen der Bankerutt des Landes besprochen wurde, und deren Ergebniß alle europäischen Geldplätze in Furcht und Zagen versetzte, jene Sitzungen, die wie eine Revolution anfingen, und wie ein Handkuß vor der Autorität endeten, wurde die bereits von den Proceres ausgesprochene Ausschließung des Infanten Don Carlos auch von den Procuradoren genehmigt. Eine Handlung dieser Art war um so wichtiger, als sich bei den wechselnden Schicksalen, welche die Dynastien oft betreffen, leicht die Furcht eine Hinterthür offen lassen, und sich durch jene Zweideutigkeit helfen konnte, die einst über den Tod Ludwigs XVI.

sagte: si omnes consentiunt, ego non, dissentio. Darauf wurden Ausländer von Civil- und Militärstellen des Landes ausgeschlossen, die Hermandad abgeschafft, kurz man war im Zuge guter und nützlicher Handlungen; auch Mina hatte im Norden für den Feldzug günstige Aussichten eröffnet, da erhoben sich plötzlich Gerüchte über Zwiespalt im Ministerium. Toreno und Moscoso hatten sich erzürnt; der Letztere wurde von der Camarilla, dem Regentschaftsrathe und besonders dem Kriegsminister Zarco del Valle gehalten; der Erstere strebte nach der Präsidentschaft des Cabinets, die er, wenn sein Ehrgeiz und seine Gewandtheit ihm dazu verhelfen konnten, auch erlangen mußte; die Stimme des Volks war darüber gleichgültig, denn sie wünschte so sehr das Ende des alten Regime's, wie ihm das Ministerium Toreno auch nicht genügend geschienen hätte; beide, Martinez de la Rosa und Toreno, ließen in ihrer Allianz nach, und trennten sich oft bei den Abstimmungen, der Letztere ließ den Deputirten Arguelles zu, der Erstere wollte ihn ausschließen, eine Handlung, die ihm Spanien nicht vergaß.

In der Pairskammer fiel am 18 Oct. eine Scene vor, welche bewies, wie wenig noch die spanischen Gesetzgeber wußten, ihre eigenen Handlungen zu zügeln. Man sprach über die Anerkennung der Anleihen, über das Verfahren in den Finanzen von 1822 bis 1833; man hatte den ehemaligen Minister Burgos beschworen, sich von einer Discussion fern zu halten, wo man öfter seinen Namen nennen, und mit keinem Ausdrucke schonen würde; dennoch ging er in die Kammer; Murren empfing ihn, als er sich gesetzt hatte. General Alava erhob sich, und schlug in strengen, aber nicht direct verletzenden Worten vor, daß Burgos von den Sitzungen ausge-

schlossen würde, bis er sich über die gegen ihn gerichteten Anschuldigungen vollkommen gerechtfertigt hätte. Burgos verlangte das Wort, aber ein allgemeiner Sturm erstickte seine Rede. Der Präsident brachte den Vorschlag zur Ausschließung gleich zur Abstimmung, und dieser wurde fast einstimmig angenommen; er mußte sich unter dem Gezisch der Tribüne aus dem Saal entfernen. Man sieht, welch' eine Rolle der Haß und die Erbitterung gegen die frühere Regierung zu spielen anfing. Burgos hatte dieß Schicksal verdient, aber die Form war regellos und tumultuarisch; der Gemißhandelte schrieb einen Brief an ein spanisches Journal, worin er dem Lande den Ausbruch einer vollständigen Revolution ankündigte. Er nahm darauf Pässe, um ins Ausland zu gehen.

Eine Aenderung im Ministerium wurde immer gewisser; einige kleine Siege Zumalacarreguy's versetzten den Kriegsminister immer mehr in Verlegenheit, um so mehr, da die Procuradoren selbst mit Entschiedenheit gegen ihn aufzutreten anfingen. Der Graf de las Navas klagte über den Mangel an Energie, welche man für die Unterdrückung des Aufstandes anwende. Martinez de la Rosa gab die Gründe dieses Vorwurfes nicht zu; es entspann sich eine Debatte, an welcher auch Toreno Theil nahm, und die damit endete, daß mit dem Gelde nächstens auch der Muth kommen werde. Endlich am 5 Nov. trat Zarco del Valle aus, und Llauder erhielt das Anerbieten, das Kriegsministerium zu übernehmen. Man beabsichtigte dadurch, an die Spitze der Armeeverwaltung einen energischen Charakter zu stellen, zugleich aber auch Catalonien, das sich unter dem Schutz seines Generalcapitäns ziemlich isolirt hatte, dem Interesse von Madrid etwas näher zu bringen. Llauder nahm das Ministerium unter gewissen

Bedingungen an. Man mußte dabei wagen, seiner bisherigen Provinz die Kraft zu entziehen, welche er bisher gegen den Carlismus entfaltet hatte. Llauder setzte sich sogleich mit dem inzwischen schon operirenden Mina in Verbindung. Es war gut, daß er zuletzt den Oberbefehl von Catalonien neben dem Ministerium beibehielt, so daß wenigstens diese Provinz vor dem Carlismus gesichert blieb.

Die Kammern indessen, zuweilen vertagt, schienen etwas von ihrer Kraft zu verlieren; dagegen zeigte sich im südlichen Spanien eine bedenkliche Bewegung im Sinne der Constitution von 1812. In Cadiz und mehrern andern Städten kam es zu offenbaren Tumulten; doch die Kammer schien in ihrer plötzlichen Lethargie beharren zu wollen; nur bei Gelegenheit der Anerkennung der neuen Staaten von America schien sie sich noch einmal zu erheben; man hoffte von diesem Act der Großmuth Vortheile für den spanischen Handel, doch das Ministerium erklärte sich dagegen und zwang die Kammer ihre Petition noch einige Zeit zu vertagen. Dieß war der letzte bemerkenswerthe Vorfall, der in der Legislation dieses Jahres noch vorkam; das Ministerium erhielt sich, durch die Hinzuziehung Llauder's, und von der Entlassung Moscoso's war nicht mehr die Rede.

Auf dem Kriegsschauplatze hatte die Ankunft Mina's nicht die Hälfte von dem geleistet, was er versprochen hatte. Seine Krankheit verhinderte ihn die Zügel des Commando's mit Schnelligkeit zu ergreifen, das Heer war ohne Befehl und die Carlisten hieben zwei königliche Bataillone, die unter dem Befehle von Osma standen, in Stücken. Der Charakter des Kampfes steigerte sich immer mehr zum Blutdurst und zur Unversöhnlichkeit, man erschoß die Gefangenen und fing bald

an, an den Verwandten der Aufrührer Repressalien zu nehmen. Mina, der seine Armee organisiren wollte, lernte bald die Schwierigkeiten des Kampfes kennen. Um einen Geld- oder Lebensmitteltransport zu decken, mußte er seine ganze Armee operiren lassen; doch schien ihm am Ende des Jahres das Glück günstig zu werden, denn in der Mitte des Decembers errang er einige entschiedene Vortheile über die Carlisten. Eraso und Zumalacarreguy erlitten beide eine Niederlage, der erstere zu Venta del Piojo, der andere in der Gegend von Sorlada. Das nächste Jahr war jedoch bestimmt, diesen Kampf mit erneuerter Hitze wieder aufzunehmen; einstweilen war der Aufstand mehr durch den Winter, als durch die Truppen der Königin gehindert. —

Die spanischen Finanzen.

Wir haben vorgezogen, diesen wichtigen Gegenstand abgesondert darzustellen, weil er in der That von allen übrigen Ereignissen, die in Spanien vorkamen, eine specielle Ausnahme macht. Spanien war von zwei Erscheinungen bedroht, von der Revolution und dem Bankerutt. Wäre die erstere weniger halb gewesen, so war der zweite entschieden, aber das eine hielt das andere auf, statt daß das eine das andere hätte beschleunigen sollen.

Beim Ausbruch der französischen Revolution drang Mirabeau vorzüglich darauf, daß über den Finanzzustand des Landes damals keinerlei Insolvenz ausgesprochen werde. Mirabeau bediente sich der stolzen Phrase: Die Nationalschuld ist unter den Schutz des öffentlichen Vertrauens gestellt. Man

muß die Erfolge der französischen Revolution und die demagogische Taktik Mirabeau's genau kennen, um zu wissen, daß es sich hierbei bloß um Worte, um eine noble Bemäntelung handle. Mirabeau wollte die Revolution nicht als das Resultat des Elends darstellen; er wollte ihr den freien, gesunden, hochherzigen Charakter der stolzesten Autonomie lassen. Mirabeau wußte, daß es der Revolution wenig Dienste geleistet hätte, wenn sie die Abolition aller gerechten Forderungen an den Staatsschatz würde ausgesprochen haben. Was geschah damals in Frankreich? Man erkannte die Schuld an, und bezahlte sie durch die Assignaten; d. h. man machte nicht, daß eine bestimmte Classe von Nationalgläubigern fallirte, sondern daß die ganze Nation bankerutt wurde.

Es ist anzunehmen, daß sich die spanischen Staatsmänner über diese lehrreichen Vorgänge der Geschichte ein eigenes Urtheil verschafft hatten, doch hinderten einige gegen damals verschiedene Umstände, daß man nicht vollständig nach dem Principe Mirabeau's verfahren konnte. Das moderne Anleihesystem setzte andere Rücksichten voraus, als eine Schuld, die nur einer einzelnen Classe von Menschen im Lande selbst zahlbar ist. Es konnte hier keine Illusion geben, weil man durch sie nichts gefruchtet hätte; weder eine allgemeine Vertröstung, noch eine Scheinmünze konnte den auswärtigen Gläubigern genügen, und die Schwierigkeit lag zuletzt in der Hauptsache, daß Spanien nicht Frankreich ist, daß Spanien nur eine furchtsame Revolution hatte, Krieg im Lande, wenig Enthusiasmus und zuletzt etwas, welches das Schwierigste war, nämlich das unerläßliche Bedürfniß einer neuen Anleihe.

Aber für Jeden, der über die neuere Geschichte philo-

sophirt, ist es interessant zu beobachten, wie das moderne Anleihesystem zum Erstenmal in einen bedenklichen Conflict mit der Nationalität gerieth. Heben wir daher auch alle einzelnen Erscheinungen dieses Jahres sorgfältig hervor, sie werden, je einfacher hier wiedergegeben, desto reicher an Belehrung seyn.

Zu Anfang des Jahres hieß es: „Die Regentin von Spanien hat das Glück gehabt, in ihrem eigenen Lande die Summen aufzunehmen, die zur bevorstehenden Bezahlung der Zinsen der spanischen Anleihen erforderlich waren. Diese Summen hatten sich wirklich im Schatze gefunden, waren aber zur Ausrüstung und Mobilisirung der gegen die Insurgenten gesendeten Truppen verbraucht worden. Was die größere Anleihe betrifft, welche die HH. Rothschild und Aguado dem spanischen Cabinette vorgeschlagen haben, so ist dieselbe abgelehnt worden, weil die Regentschaft durchaus nicht die Bons der Cortes zu 21 Procent anerkennen will. Diese Anerkennung aber haben die Gebrüder Rothschild zur Hauptbedingung gemacht, weil ihr Haus in London den Inhabern der Bons der Cortes das Versprechen gegeben hat, nie eine Anleihe für Spanien zu negociiren, wenn diese nicht diese Bons auf irgend eine Art an Zahlungsstatt annähme.“

Später hieß es, als noch Zea an der Spitze war: „Dem von Zea seit einiger Zeit geäußerten eifrigen Wunsch, eine beträchtliche Anleihe zu negociiren, sind drei große Bankierhäuser entgegengekommen, ein englisches und zwei holländische, und zwar unter solchen Bedingungen, daß der Minister sich für berechtigt hielt, sie förmlich dem Regentschaftsrathe vorzulegen. Da dieser Rath seine Sitzungen bei so eng verschlossenen Thüren, als das Ministerium, hält, so hat von

den Einzelheiten noch nichts verlautet; aber man weiß, daß der Vorschlag eine auf die Cortes-Bons bezügliche Bedingung einschließt, welche, ohne deren absolute Anerkennung von Seite der gegenwärtigen Regierung in der Art zu stipuliren, daß dadurch eine neue Verpflichtung zu ihrer endlichen Zahlung entstünde, darauf berechnet war, zugleich den Bons-Inhabern einige einstweilige Hülfe zu gewähren, und die moralische Verantwortlichkeit der Verwaltung und Regierung in Anspruch zu nehmen. In andern Beziehungen soll der Vorschlag für das Land höchst vortheilhaft gelautet haben. Ueber den Punkt seiner Annahme oder Verwerfung hat Hr. Zea, wie man vermuthet, eine strenge Neutralität beobachtet; aber man glaubt, der Regentschaftsrath habe seine Annahme einmüthig verweigert."

Am Ende des Monats Januar schrieb das Journal des Débats bei Gelegenheit des neuen Ministeriums von Martinez de la Rosa: „Man darf es sich nicht verbergen, es bietet sich gleich Anfangs für das neue Ministerium ein ernstes Hinderniß dar, vor welchem es sich nicht wohl lange zurückhalten kann. Die Finanzverlegenheiten Spaniens haben den höchsten Grad erreicht, und dieser bedenklichen Lage muß man die Schwierigkeiten zuschreiben, denen bisher die Regierung der Königin bei Organisation der Armee und der Verwaltung begegnete. Das neue Ministerium scheint von dieser Wahrheit überzeugt, und hat, wie es scheint, bereits ein Mittel gesucht, sich in diesem Zustande der Dinge zu helfen. Man versichert, es wolle eine Anleihe machen, und man beschäftige sich bereits zu Paris und zu London ernstlich damit. Gleichwohl liegt vor Allem eine Erwägung vor, welche in Spanien eben so sehr, wie in Frankreich und England, alle Aufmerk-

samkeit in Anspruch nimmt. Was wird das Loos der Cortesanleihe seyn? Sie anerkennen: dieß ist in der That das, was die Gerechtigkeit und die Ehre erfordern; dieß heißt aber einem bereits übermäßig belästigten Schatze eine neue Bürde von 25 bis 30 Millionen auflegen; ist der Schatz im Stande, diese zu tragen? Sie auf ein Drittel reduciren, wie die Finanzcommission bereits vorgeschlagen hat? aber kann Hr. Martinez de la Rosa, als Deputirter und Minister der Cortes von 1822, in eine solche Reduction, in eine solche Art von Bankerott willigen? Wir glauben dieß nicht. Wir maßen uns nicht an zu wissen, wo das Heilmittel ist; wir geben bloß die Hindernisse an, die das neue Ministerium zu überwinden haben wird, und hegen die aufrichtigsten Wünsche, daß es sie so schnell und glücklich als möglich überwinden möge. Denn alle denkenden Männer sind darüber einig, daß Spanien nur dann auf der Bahn der Wohlfahrt und der weisen Freiheit fortschreiten kann, wenn es von der Finanzkrise befreit ist, die gegenwärtig einen Theil seiner reichen und mächtigen Hülfsquellen neutralisirt."

Am 18 Jan. wurde eine Finanzcommission niedergesetzt, welche sich wahrscheinlich damit beschäftigen sollte, die Ansprüche und die Rechte der Besitzer der spanischen Anleihen zu untersuchen. Man fing jetzt schon an, wegen der Reduction besorgt zu seyn. In Betreff des laufenden Geldbedürfnisses hieß es am 25 Januar: „Der Finanzminister Aranalde wollte eine Emission neuer 4 procentiger Renten zu Madrid machen, und habe sich deßhalb an die Bank S. Fernando gewendet; doch glaubte man, es würden sich Bankiers finden, die sich zu dieser Operation hergäben." Die Verhandlungen der Commission blieben einstweilen noch Geheimniß. Man ließ

aus Vorsicht nur Günstiges verlauten, um eine neue Anleihe unter guten Bedingungen möglich zu machen. In Betreff derselben wurde am 1 April ein Decret der Königin bekannt gemacht; die Anleihe sollte 30 Millionen Franken betragen, die Vorschläge sollten innerhalb eines Monats eingereicht werden, und es wurde zugleich versprochen, daß die Regierung im Sinne hätte, den Cortes bei ihrer nächsten Versammlung die Mittel vorzulegen, den Nationalcredit auf festen Grundlagen herzustellen. Das Ergebniß auf diese Anerbietungen war: daß diese Anträge, obgleich sie vortheilhafter waren, als die Anträge bei Anleihen der spanischen Regierung in früheren Jahren, doch nicht dem gegenwärtigen Zustande des Credits Spaniens, dem hohen Stande der Fonds auf dem Nationalmarkte und den fremden Börsen und dem günstigen Aussehen, das die gegenwärtige politische Lage der Monarchie darbiete, entsprächen. Die Madrider Hofzeitung sagte, das Regentschaftsconseil habe dieselbe Meinung geäußert, und außer den von der Junta angeführten Gründen besonders auch deßwegen, weil mehrere derselben auf die Intervention legislativer Maßregeln angetragen hätten. Auch das Ministerconseil sey dieser Ansicht beigetreten, und alle Vorschläge seyen verworfen worden. Es habe sich geweigert, die Verantwortlichkeit der Lösung der Frage der Anerkennung der Cortesanleihen zu übernehmen, da die Regierung Ihrer Maj. entschlossen sey, diese Frage den General-Cortes des Königreiches vorzulegen. So habe man vorgezogen, die Staatsausgaben durch Mittel zu bestreiten, welche als die sichersten und am wenigsten lästigen erscheinen dürften, ohne bis zur Zusammenkunft der Cortes eine neue Anleihe zu contrahiren.

Alles, was inzwischen verlautete, schien die Anerkennung der ganzen Schuldenmasse des Landes zu garantiren, nicht nur die der Cortes, sondern auch jener mit offenbaren Betrügereien contrahirten Anleihen seit 1820. Ja, man bezahlte auch am 1 Julius für alle Schulden die Dividende, welches natürlich nur möglich war durch einen Vorschuß, den das Haus Rothschild lieferte. Es waren mehr als 250,000 Pfd. Sterl., die es zu diesem Zwecke zu verschiedenen Terminen vorschoß. Es erschien damals eine Schrift von Oviedo über die Einkünfte Spaniens, welche das unter dem Einflusse Aguado's stehende Journal du Commerce zu folgenden Betrachtungen veranlaßte: „Bei einem Deficit von 80 Millionen Franken, welches System kann man da in Bezug auf die Schuld befolgen? Man kann unter folgenden drei Auskunftsmitteln wählen: sich auf das Princip der Volkssouverainetät stützen, um jede ohne die Einwilligung der Nationalrepräsentation contrahirte Schuld zu verläugnen, und sich dabei auf die zu Cadiz im Sept. 1823 durch die letzten Cortes erfolgte Erklärung berufen, um zum voraus jede durch die absolute Gewalt contrahirte Anleihe mit Nullität zu treffen, wodurch Spanien von seiner ganzen auswärtigen Schuld, mit Ausnahme der Cortes-Bons, befreit würde; oder fortfahren, wie bisher, von einem Tag auf den andern zu leben, Anleihen auf Anleihen zu contrahiren, um die rückständigen Zinsen eines Theils der Schuld bis zu dem Tage zu bezahlen, wo man, indem man keine weiteren Darleiher fände, gezwungen würde, die Bilanz zu schließen, und gegen Jedermann Bankerutt zu machen; endlich alle früheren Schulden in gleichem Rechtsanspruch anerkennen, und gleichförmig die Massen in Capital und Zinsen auf das reduciren, was die wirklichen Hülfsquellen

Spaniens ertragen können. Hr. Oviedo räth zu letzterem Auskunftsmittel. Weit entfernt, die geringste Unrechtlichkeit in dieser Maßregel zu sehen, findet der Verfasser darin nur Aufrichtigkeit und Redlichkeit. Er meint, daß diejenigen, die seit zehn Jahren an Spanien mit 10 oder 12 Procent Zinsengenuß geliehen, stillschweigend die Folgen dieser wucherischen Contracte, und die Gefahr, die durch diese von ihnen bezogene ungeheure Versicherungsprämie repräsentirt war, angenommen haben. Seiner Ansicht nach würde Spanien nach dieser Operation Darleihen von außenher unter bessern Bedingungen als früher finden, und diese würden um so vortheilhafter seyn, je mehr der Betrag der weiteren Anleihen zu Unternehmungen des öffentlichen Nutzens verwendet würde, und dem Lande zum Vortheil gereichte, statt ihm, wie bei den früheren Anleihen, Lasten ohne Erleichterungen aufzulegen. Die Schrift des Hrn. Oviedo ist um so bezeichnender unter den gegenwärtigen Conjuncturen, als sie mit den in dem Berichte des Hrn. Gargallo, Exdirectors der Tilgungscasse, der vor einigen Monaten erschienen ist, entwickelten Ideen, so wie mit dem Plane zu einer allgemeinen Liquidation der Schuld im Einklange steht, der von den englischen Journalen dem neuen Finanzminister Toreno zugeschrieben wird. Die Wahl, welche die Wähler von Madrid in Hrn. Gargallo getroffen haben, der von ihnen in erster Reihe und einstimmig gewählt ward, beweis't, daß die öffentliche Meinung mit seinen Finanzansichten übereinstimmt, während andererseits das allmähliche Fallen der spanischen Fonds auf unserm Platze in dem Maße, als sich die Versammlung der Cortes nähert und der schlechte Erfolg, der von einem großen Capitalisten in London gemachten Bemühungen, in

beiden Ländern auf ein für die Interessenten bei der spanischen Schuld nicht sehr günstiges Vorgefühl deuten. Diese Interessenten werden sich wenigstens nicht mit Vorwürfen an uns richten können, da wir seit zehn Jahren unaufhörlich sie gewarnt haben. Jetzt können wir nur noch wünschen, daß unsere, so oft wiederholten Prophezeyungen nicht in Erfüllung gehen mögen."

Alle diese Betrachtungen setzten das spanische Ministerium in Verlegenheit, oder man muß annehmen, daß diejenigen Blätter, welche sagten, daß dieß der Fall wäre, die Meinung des Ministeriums präoccupirten, und aus dem Geiste desselben in ihrer Angst und Drohung Dinge sagten, an welche dasselbe gar nicht gedacht hatte. So schrieb das Journal des Debats: „Wir haben Briefe aus Madrid vom 29 Junius, und wissen unzweifelhaft, daß Hr. v. Toreno sich bitter über die Mißgunst und sonderbare Leichtgläubigkeit beklagt, womit auswärts umlaufende Gerüchte verbreitet werden und Glauben finden, denen zufolge man ohne allen Grund der spanischen Regierung Ideen von einer Reduction, der seit 1823 geschaffenen 5 und 3procentigen Renten zuschreibt. Dieser Minister hat seine Freunde bestimmt versichert, daß er alle Decrete Ferdinand's VII bei Creation dieser Renten respectiren würde, und daß übrigens seine Grundsätze in Sachen des Credits hinreichend durch die feierliche Erklärung bekannt seyen, die er darüber in der Cortesversammlung von 1820 gegeben, so daß in dieser Beziehung nicht der geringste Zweifel obwalten könne. In der That verdankte man damals dieser Erklärung der Grundsätze die Anerkenuung der holländischen Schuld, einer Schuld, die auf weit fehlerhaftern Grundlagen, als die späteren Anleihen, contrahirt wurde, wenn man den Zustand

der Wohlfahrt, in dem sich damals das Land befand, erwägt. Hr. v. Toreno kann seit 1820 nicht seine ganze Ansicht der Dinge und seine Finanzmeinungen geändert haben, die, durch Studium und Erfahrung gereift, nur eine größere Festigkeit gewinnen konnten. Er scheint innig davon überzeugt, daß das beste Mittel, den Credit aufrecht zu erhalten, und ihn auf eine sichere Höhe zu bringen, darin besteht, gewissenhaft seine Verpflichtungen zu erfüllen; daß wenn die Räthe des verewigten Königs diese weisen Maximen, durch Anerkennung der während des constitutionellen Systems contrahirten Schuld befolgt hätten, Spanien nicht nöthig gehabt hätte, so viele Anleihen zu machen, und daß dessen Obligationen jetzt, wo nicht auf Pari, so doch auf der Höhe der neapolitanischen und römischen Anlehen seyn würden; daß wenn endlich die Regierung Ferdinand's in einen ernsten und tadelnswerthen Irrthum verfiel, es jetzt ein Verbrechen seyn würde, dabei zu beharren, und die neue Schuld nicht anzuerkennen, oder, was auf dasselbe hinausläuft, sie zu reduciren."

Die oben erwähnte Schrift von Oviedo war eine Antwort auf eine Abhandlung von Pebrer, in welcher der Gedanke entwickelt war, daß Spanien alles, was einem Bankerutte gleichen könnte, vermeiden und die Fehler der vorigen Regierung wieder gut machen müsse. Um die Zahlungen zu effectuiren, schlug er die Anerkennung von Süd-America vor, die Säcularisation der Kirchengüter und die Einziehung derjenigen Besitzungen, welche privilegirten Körperschaften gehörten. Man wird gestehen, daß dieses Hülfsmittel etwas stark war, und viele Aehnlichkeit mit einem Raube hat.

Unterm 8 Julius hieß es: „Bekanntlich ward der zwischen Hrn. Allende und dem Hause Rothschild geschlossene Tractat

nicht von der Regierung bewilligt. Der Minister hat, um die Heimzahlung der von Hrn. Rothschild vorgeschossenen Summe zu bestreiten, 120 Millionen Realen in Schatzscheinen mit 6-, 9- und 12monatlicher Verfallzeit creirt. Hr. Ardoin hat diese Bons mit 5 Proc. Zinsen und einer Commissionsgebühr von 3 Proc. übernommen. 80 Millionen sind zur Heimbezahlung der von Hrn. Rothschild gemachten Vorschüsse bestimmt, und die 40 andern Millionen sollen in vier gleichen Zahlungen von Monat zu Monat an den Schatz abgeliefert werden. Dieselbe Person, die mir diesen Umstand gemeldet, hat mich versichert, daß Hr. Ardoin seine Verrichtungen als Hofbankier von Spanien wieder übernehmen werde."

Als endlich die Cortes versammelt waren, wurde das Resultat der Finanzcommission bekannt gemacht. Die Rede Toreno's, welche dasselbe zusammenfaßte, machte einen entsetzlichen Eindruck bei allen Capitalisten und Börsenspielern; sie ist zu wichtig, als daß wir sie hier nicht im Wesentlichen wiedergeben sollten. Toreno beginnt: „Als ich Katharina II fragte, wie sie es gemacht, um immer Geld für ihre großen Unternehmungen zu finden, antwortete mir diese Souverainin: Indem ich immer rechnete! Hätten wir dieses Beispiel befolgt, so dürfte ich Ihnen heute nicht die traurige Lage unserer Finanzverwaltung vorzulegen haben." Nach diesem offenen Geständniß folgten einige Milderungen. Er sprach zuerst von dem Etat des Schatzes und seinen Deficits. „Dieser Punkt ist der peinlichste von allen," sagte er, „denn es handelt sich von einer genauen Darlegung des ungeheuern Deficits, das auf uns lastet, und von den zahlreichen Opfern die sogleich gebracht werden müssen, um es zu befriedigen." Er berechnete, daß dasselbe auf 336,264,175 Realen zu stehen

komme; er fuhr fort: „Dieses Deficit dürfte durch die Resultate der Liquidation des Monats Junius vermehrt werden, deßgleichen durch die Anerkennung der außer dem Königreiche durch die alten Cortes contrahirten Schuld, die nicht minder heilig als die andern ist. Auch muß die Summe von 60 Millionen Realen mitbegriffen werden, welche zu Paris durch die HH. v. Rothschild für die Zahlung des ersten Halbjahres der Schuld vorgeschossen wurden, eine Summe, die mit einem Theile des Vorschusses von 100 Millionen, welche die HH. Ardoin und Comp. der Regierung in einer Zeit von 4 Monaten zu verschaffen versprochen haben, heimbezahlt werden soll.“ Darauf bezeichnete Toreno als nothwendig, daß die Einkünfte der Krone in ihrem Ertrage vermehrt werden müßten, und die öffentlichen Kosten dagegen vermindert. Er sagte darauf: „Die frühere Verwaltung hatte das System angenommen, die jährlichen Deficits durch Anleihen im Auslande zu decken; auf diese Art vermehrten sich die Anleihen fortschreitend, und die Zinsen und die Tilgung der auswärtigen Schuld von 1823 bis auf den heutigen Tag erhoben sich auf die Summe von 134,526,141 Realen. So trostlos ist das Verhältniß, das eine ungeheure in Friedenszeit contrahirte Schuld darbietet! Diese Lehre der Vergangenheit zeigt uns das System an, das in Zukunft befolgt werden muß, und das in einer strengen Sparsamkeit, und in einer bessern Ordnung der Verwaltung besteht. Mit der einen und der andern wird man dazu gelangen, jenes Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe zu erhalten, ohne welches weder Sicherheit noch Achtung für eine Regierung möglich ist. Da aber die Vortheile dieses Systems nicht unverzüglich realisirt werden können, und uns nicht zur Deckung des gegen-

wärtig bestehenden Deficits helfen, so ist dringend uns wenigstens auf das Niveau unserer Bedürfnisse zu stellen, und die andern Deficits vorauszusehen, welche uns der Krieg bereiten kann, und welche uns bereits die furchtbare Cholera bereitet. Eine dringende Nothwendigkeit verpflichtet uns endlich, die ganze auswärtige Schuld so zu ordnen, daß bei einer allmählichen Bezahlung, die Nation Zeit und Erleichterung gewinnt, bei erworbenen Kräften gewissenhaft ihre Verpflichtungen gegen alle Staatsgläubiger zu erfüllen. Das Resultat eines andern Gangs würde nichts Anderes seyn, als uns irre zu führen, diejenigen zu täuschen, die auf unser Wort vertrauen, und mit einer Explosion zu endigen, die um so furchtbarer seyn müßte, von je längerer Zeit her sie vorbereitet gewesen wäre. Es werden bessere Zeiten kommen, und die Ausländer können nur die Voraussicht, die Redlichkeit und Billigkeit der Cortes und der Regierung loben. Auf diese Maßregel soll die Ermächtigung folgen, die ich von den Cortes verlange, um neue Hülfsquellen zu schaffen; eine allerdings ausgedehnte Ermächtigung, die aber in Rücksicht auf das gegenwärtige Deficit und auf die Umstände, worin wir uns befinden, unerläßlich ist; eine Ermächtigung, wovon nur allmählich und in so weit Gebrauch gemacht werden wird, als die öffentlichen Bedürfnisse es erfordern werden, und die in sich selbst fast die Gewißheit trägt, daß man in der Folge keine ähnliche mehr zu gewähren haben wird. Endlich, wenn die verlangten Mittel groß sind, so wird auch die Möglichkeit, diesem Königreiche schnell den Frieden zu geben, groß seyn, und der Tag, wo die Ausgaben durch die Einnahmen im Gleichgewichte bestritten werden können, dürfte dann nicht mehr fern von Ihnen seyn.“ Darauf legte er den

Cortes ein Decret vor, in welchem zuerst alle von der Regierung contrahirten Schulden für Staatsschulden erklärt wurden; diese sollten in Zukunft in active und passive Schuld eingetheilt werden. Ihre Umwandlung in active und passive Schuld sollte im Verhältnisse der Hälfte der activen, und der Hälfte der passiven Schuld geschehen. Die französische und die englische Schuld werden keine Umänderung erleiden; zuletzt würde man eine Anleihe von 100 Millionen Franken erheben.

Diese Reduction aller spanischen Schulden auf die Hälfte, diese Eintheilung in active und passive Schuld, von welcher die letztere so gut als eine verworfene war, brachte alle europäischen Geldplätze in Bewegung. Toreno wurde mit allen erdenklichen Schmähungen beladen, denn der Werth der Papiere fiel, und mehrere Tausende büßten ihr Vermögen ein. Die französischen Bankiers überreichten Louis Philipp eine Adresse um Schutz, die englischen versammelten sich, und gaben ebenfalls öffentliche Erklärungen ab. Es war ein wenig jüdisch, daß sie ausriefen: Wir wissen es, Spanien hat, Spanien kann bezahlen, man säcularisire die Klöster, man verkaufe das Silber vom Altare! Doch sprachen damals alle Organe der öffentlichen Meinung so. Die Pariser Bankiers wollten sogar einen der Chefs der französischen Opposition, Mauguin, nach Madrid schicken, um ihre Sache zu betreiben, doch unterließ man es, als man sich besann, daß der Vorschlag Toreno's erst durch beide Kammern gehen müßte, eine Chance freilich, von der man sich nicht viel Gutes zu versprechen hatte.

Die von der Kammer niedergesetzte Commission arbeitete bis in die Mitte Septembers. Endlich erschien ihr Bericht, und war, was die Majorität anbelangt, noch strenger als der Toreno'sche

Vorschlag. Die Majorität schlägt eine Anleihe von 200 Millionen Realen vor; die ganze auswärtige Schuld wurde anerkannt, wenn sie von der Nation contrahirt wäre. Die seit 1823 contrahirten Anlehen seyen deßhalb zu verwerfen, denn sie gingen nicht vom Volke aus; die Cortes hätten in Cadiz feierlich verkündigt, daß die Nation keine ohne die Theilnahme ihrer Repräsentanten unternommene Anleihe anerkennen würde. Die Minorität anerkannte alle auswärtigen Schulden, und schlug dafür nur ein beschränktes und stufenweises Tilgungssystem vor.

Wie nun auch die Zukunft der Schuld ausfallen mochte, darüber war man einverstanden, daß man die Cortesschuld allgemein anerkennen, die sogenannte Guebhard'sche Anleihe gänzlich verwerfen würde. Noch im September begannen die Verhandlungen, unterminirt von mancherlei Bestechungen und Intriguen der zahlreichen Agenten, welche die auswärtigen Bankiers nach Madrid gesandt hatten. Alle Telegraphen spielten, Couriere ritten Tag und Nacht, es hing Leben und Tod von dieser Debatte ab. Toreno erhob sich schon am ersten Tage derselben, und suchte die Meinung der Majorität zu widerlegen; er sprach die schrecklichen Worte aus: „Wenn die Cortes nicht vor Ende Octobers die nöthigen Ressourcen votiren, so werden wir zu einem fürchterlichen Deficit kommen, und das erste Opfer desselben wird die active Armee seyn.“ In Betreff der Guebhard'schen Anleihe sagte er: „Allerdings wurde diese Anleihe von einer aufrührerischen Junta contrahirt, aber eben so gewiß ist, daß später dieser Act die königliche Sanction erhielt, so wie der König die unbeschränkte Ausübung seiner Gewalt wieder erlangt hatte. Es ist daher nicht die Anleihe der Regentschaft von Urgel,

es ist die Anleihe, die troß ihres unreinen Ursprungs von der Regierung legitimirt wurde. Deßwegen dürfen wir uns nicht mit dem Princip, sondern müssen uns bloß mit der Möglichkeit oder Unmöglichkeit, die Schuld zu bezahlen, beschäftigen. Täuschen wir uns nicht, meine Herren: so schlecht die Regierung war, so hat die Nation ihr doch gehorcht, wenn auch mit widerstrebendem Herzen. Noch alle Könige hatten die Folgen der Unruhen zu bezahlen, die ihre Völker bewegten; eben so ist es umgekehrt. Frankreich hat bei seiner Revolution von 1830 keinen Augenblick Anstand genommen, die Anleihen anzuerkennen und fortzubezahlen, die einst für das feindliche Ausland gemacht worden, und die es mit Trauer und Schmerz erfüllt hatten. Eben so erkannte Ludwig XVIII, als er nach den 100 Tagen den Thron wieder bestieg, alle während jenes ephemeren Reiches eingegangenen Schulden an." — Der Minister nahm Artikel für Artikel des Commissionsentwurfes durch; er erklärte sich darauf auch gegen den Beschluß der Minorität, von welcher er sagte, daß diese gerade in eine entgegengesetzte Uebertreibung gefallen wäre.

Die Debatte hielt sich nicht recht bei der Stange, sondern es mischten sich viele Anklagen über versteckten Carlismus hinein; doch die Rede des Deputirten Trueba gegen Toreno verdient hier besonders hervorgehoben zu werden, weil sie der richtigste Ausdruck der spanischen Freisinnigkeit ist. Er frug: „Warum sollen wir die Guebhard'sche Anleihe anerkennen? Weil sie uns den Strick um den Hals legte? Welche Befugniß, welche Autorität hatte die rebellische Junta, um jene Anleihe in Paris aufzunehmen? Keine andere, als die jedes aufrührerische Corps, das eine anerkannte Regierung angreift,

ansprechen kann. Nach diesen Grundsätzen kann auch Zumalacarreguy Anleihen machen, so viel er will, und Spanien muß sie bezahlen. Wenn man, wie es die Pflicht erfordert, die Guebhard'sche Anleihe verwirft, so ist es offenbar, daß man eben so die Folgen, die daraus hervorgingen, verwerfen muß. Dieß führt mich zur Untersuchung der betrügerischen Operationen, die unter dem Namen ewiger Renten die Finanzwelt mit Skandal und Staunen erfüllten. Als die spanische Regierung, die sich wegen Nichtanerkennung einer so geheiligten Schuld, wie die der Cortes-Anleihe, in der größten Verlegenheit, ohne Hülfsquellen, ohne Credit befand, kein Mittel vor sich sah, sich Fonds zu verschaffen, so suchte sie aus allem Nutzen zu ziehen. Die Anleihen wurden für sie eine unerschöpfliche Goldgrube; indem sie unklugen und habgierigen Speculanten bedeutende Vortheile anbot, geschah es, daß der Nation für beträchtliche Summen, die niemals in ihren Schatz flossen, Verpflichtungen aufgebürdet wurden. Die ganze Theorie der Finanzplane dieser unheilvollen Epoche bestand darin: für das Wenige, was man empfing, viel anzuerkennen; für die geringen Summen, die man in Geld erhielt, bedeutende in Papier gut zu schreiben; um die Interessen von gestern zu decken, heute neue Capitalien aufzunehmen. Gehen wir zum Beweise über. Don X. Burgos, Agent der spanischen Tilgungscasse in Paris, machte im Journal des Debats vom 12 April 1826 einen Brief bekannt, worin er ankündigte, er fordere kraft Decretes Sr. Maj. vom 15 Dec. des vorigen Jahres die Besitzer Guebhard'scher Schuldscheine auf, sie in ewige Renten zu verwandeln. Der scheinbare Vorwand der Verwandlung bestand darin, den Besitzern der unter dem Namen königliche Anleihe bekannten Schuldscheine eine größere

Sicherheit anzubieten. Es liegt am Tage, daß die Rente, die man in Folge dieses Arrangements an der Pariser Börse in Umlauf brachte, diejenige ist, die einzig und allein aus der Verwandlung der königlichen Anleihe hervorging; es ist keine neue Rente, keine neue Anleihe. Und trotz all' dem, was sahen wir? Statt an die Stelle der königlichen Anleihe zu treten, häufte sich die ewige Rente mit furchtbarer Schnelligkeit an. Zum Belege meiner Behauptungen will ich die Thatsache anführen, daß die Madrider Zeitung vom 18 Jul. 1829 in einem von Don Victoriano Encyma y Piedra, Director der Tilgungscasse, unterzeichneten Documente officiell ankündigte, man hätte nur 2¼ Obligationen (von 200 Piaster) der Guebhard'schen Anleihe in ewige Renten verwandelt. Hr. Aguado, Bankier des spanischen Hofes, hätte daher keine andern Schuldscheine als die im Betrage der obbesagten 2¼ Obligationen emittiren sollen. Diese Obligationen stellen bloß einen Werth von 1,096,000 Realen de Vellon dar, und die von Aguado emittirten Renten belaufen sich auf 547,128,000 Realen de Vellon, d. h. 545,977,200 Realen mehr, als hätten emittirt werden sollen. Wie aber konnte eine Anleihe von 334,000,000, ohne in eine andere Schuld verwandelt zu seyn, eine Schuld von 547,977,200 hervorbringen? Dieß begreife ich nicht; denn ohne die königliche Anleihe zu tilgen, schuf man die ewige Rente, und hat nun zwei Schulden statt einer. Die skandalösen Agiotagen an der Pariser Börse sind bekannt; sie nöthigten den Finanzminister, Hrn. Roy, die Emission einer größern Anzahl ewiger Renten zu verbieten. Welche Autorisation hatte Hr. Aguado zur Emittirung dieser Scheine? Es ist wahr, er legte, als er sich vom Gerichtshofe angegriffen sah, eine eigenhändige Ordre des Königs vor; wo

aber ist während fünf Jahren diese Ordre geblieben? Wie kann man die Gültigkeit dieses Grundsatzes anerkennen? So könnte ein Minister einen Monarchen hintergehen, und mittelst einer heimlichen Unterhandlung eine ganze Provinz verkaufen! Würde die Nation diesen Verkauf für gültig erachten? Eine solche Bewandtniß hatte es mit der Reihe Betrügereien und Vergeudungen, wovon die Geschichte kein zweites Beispiel bietet, und auf welche die civilisirte Welt mit Aergerniß und Unwillen blickte. Eine solche Bewandtniß hatte es mit den Ursachen, die Spanien nöthigten, mit reißender Schnelligkeit die Leiter der Mißbräuche herabzusteigen, um seinen Nacken unter das Joch der Erniedrigung und des Elends zu beugen. Der Hr. Finanzminister wollte gewissermaßen die Nation dafür verantwortlich machen; allein die Nation sah mit Gleichgültigkeit auf die Verbrechen, die man in ihrem Namen beging. Die Nation sah mit dumpfem Schrecken die furchtbare Last, die man ihr aufbürdete, und während sie in Schmach und Elend seufzte, gab es Menschen, die aus ihrem Staube und über ihren Trümmern das übermüthige Gebäude ihres Glückes erhoben. Menschen, deren Daseyn vorher in Dunkelheit sich hüllte, oder deren Ruf wenigstens nur Trauriges verkündete, trugen in wenigen Jahren eine Pracht zur Schau, die an die glänzenden Dichtungen des Orients erinnerte, und rivalisirten in Reichthum und Gepränge mit den Beherrschern der Welt. Wenn wir aber von den Gründen der Gerechtigkeit auf diejenigen der Schicklichkeit übergehen — welcher Art die von dem Finanzminister vorgebrachten sind — so werden wir sehen, daß auch sie uns die Annahme des Commissionsberichtes rathen. Die öffentliche Schicklichkeit fordert, daß wir die Nation, besonders wenn wir die Gerech-

tigkeit auf unserer Seite haben, nicht durch eine unerträgliche Last zu Boden drücken. Die öffentliche Schicklichkeit, wie unsere Pflicht, befiehlt uns, nur die Interessen der Nation, die wir vertreten, zu Rathe zu ziehen, ohne uns mit der Untersuchung aufzuhalten, ob unser Entschluß denjenigen unter den Fremden unangenehm seyn könnte, die ihre Hoffnungen, sich im Schatten der Mißbräuche und der Erniedrigung unseres Vaterlandes zu bereichern, dahin schwinden sehen. Man will uns mit Frankreich einschüchtern. Was aber kann Frankreich thun? Ich antworte dem Herrn Finanzminister hierüber mit den Worten des Hrn. von Villèle, der sagte: „Die Regierung kann sich nicht in diese Operationen mischen; wer spanische Schuldscheine nimmt, thut es mit voller Sachkenntniß, und auf sein Risico und seine Gefahr.“ (Der Redner verlas das Document, auf das er sich bezieht.) „War es nicht eben auch Frankreich, das durch die Presse und auf der Tribüne das verderbliche Börsenspiel mit der ewigen Rente brandmarkte? Wie kann man jetzt billigen, was man mit so viel Unwillen mißbilligt hat? Etwa weil das Uebel stieg, anstatt abzunehmen? Oder weil die Papiere in die Hände hochstehender Speculanten übergegangen sind? Wenn dieß sich so verhält, so ist es ein Unglück für diese Herren, aber kein Grund, der von Seite der Abgeordneten des Königreiches in Erwägung gezogen zu werden verdient. Es ist nothwendig, daß die großen Capitalisten Europa's eine derbe Lehre erhalten; die, welche mit der Regierungsgewalt einen Handel treiben, welche die Freiheiten, die Rechte, die Thränen der Nationen als Handelsartikel ansehen, sie müssen erfahren, daß diese Speculationen sehr gefährlich sind, weil der Tag kommen kann, wo das Volk seine Ketten bricht,

und mit ihnen die Werkzeuge, durch die sie geschmiedet wurden. Der Hr. Finanzminister hat von dem Verluste unseres Credits gesprochen; mit diesem gräulichen Phantom will man uns schrecken, als ob man den Credit verlieren könnte, wenn man eine ungerechte Schuld nicht zahlt! Wer sind die Urheber der Befürchtungen, die in Madrid umlaufen? Eben die, welche dabei interessirt sind, daß der Bericht der Majorität keinen Erfolg habe. Offenbar ist die Hauptstadt jetzt voll von fremden Agenten, die ein Interesse haben, alle Arten von finstern Gerüchten auszustreuen, um ihren Zweck zu erreichen; ihr Plan ist einleuchtend, sie wollen die Furchtsamen in Schrecken setzen. Man kennt die Mittel und die verschiedenen Springfedern, die sie unter den jetzigen Umständen in Bewegung setzen, und Gott gebe, daß sie sich damit begnügen, die Spanier zu schrecken, statt sie zu verführen. Man beruft sich auf die Nationalehre, den kostbaren und einzigen Schatz, den wir aus unseren politischen Stürmen gerettet haben, und ich schäme mich in der That, daß man sich dieses Mittels bediente in einer Frage, für deren Triumph man alles eher, als die Ehre hätte anrufen sollen. Welcher Wahnsinn! welcher Widerspruch! Man ruft die Nationalehre an, um den Betrug und die Ungerechtigkeit zu sanctioniren, um mit ihrem heiligen Schilde die skandalösen Mißbräuche, die Unordnung und die Unredlichkeit zu decken? Man ruft die Nationalehre an, um die Einfalt der Schwachköpfe zu überlisten, indem man ihre Einbildungskraft mit Zweifeln und Befürchtungen anfüllt, und die edelsten Gesinnungen angreift, um sie zum Wanken zu bringen, und sie zur Schwäche und endlich zur Ungerechtigkeit zu verleiten. Auch ich rufe die

Nationalehre an, aber ich rufe sie an, damit wir nicht von unserm Pfade abweichen, ich rufe sie an, damit wir unser armes Vaterland beklagen, damit wir es nicht erdrücken, unter einer ungerechten Last, und daß wir nicht einen Augenblick aus mißverstandenen Gründen von Schicklichkeit mit dem Betruge und den Mißbräuchen unterhandeln. Seyen wir einmal Spanier, und Gott gebe, daß mein aufrichtiger Ruf nicht umsonst sey!"

Aber auch Martinez de la Rosa erhob sich für Toreno's Antrag, der bekannte Nationalökonom Florez Estrada dagegen. Toreno erhob sich noch einmal, weil man einen neuen Ausweg entdeckt haben wollte; es stellte sich immer mehr heraus, daß man für alle Anlehen geneigt wäre, nur nicht für das Guebhard'sche. Endlich hatte man in Paris am 1 Oct. die telegraphische Depesche, daß in der That die Guebhard'sche Anleihe mit großer Mehrheit verworfen war; die Pariser Börse war wie in Aufruhr versetzt.

Es war nun jedoch noch übrig, daß der Entwurf an die Proceres-Kammer überging, und in dieser Sphäre schienen die geplagten Capitalisten wieder neue Hoffnung zu schöpfen. Hier schien man dem Berichte der Minorität günstiger zu seyn. Wenn die Procuradoren die Schuld in zwei Drittel active und 1 Drittel passive theilten, so schienen sie schon besorgt zu seyn, daß die neue Anleihe vielleicht die Verwerfung der Guebhard's werde büßen müssen; die Procuradoren hatten mehr gethan, als man von ihnen verlangte, auch die Autorisation zu einer Anleihe von 400 Millionen Realen wurde dem Ministerium ertheilt. Im Anfange des Octobers begannen die Proceres den Entwurf zu discutiren. Die von ihnen ernannte Commission wünschte zwar einige Modificationen,

doch nahm sie im Allgemeinen die Bestimmungen der Procuradoren an. Endlich verlautete sogar, daß sie auf die Anerkennung der Guebhard'schen Anleihe dringen würde. In der That nahmen die Proceres am 18 Oct. diesen Vorschlag an, und ließen durch ein Amendement die rückständigen Interessen jährlich und in Zwölftel von 1838 an, in die active Schuld eintreten; jetzt stiegen wieder auf allen Börsen die Effecten, und der spanische Credit war so gut wie gerettet. Der Beschluß der Proceres ging an die Deputirten zurück, und es wurde mehr als wahrscheinlich, daß die wunderlichste Inconsequenz hier zum Vorschein kommen würde. Die Procuradoren nahmen den Beschluß der Pr[illegible]ceres an, die Anleihe wurde mit ziemlich günstigen Bedingungen geschlossen. Das Bankierhaus Ardoin hatte sie zu 60 Procent übernommen.



DONNA MARIA.

Königin von Potugal.

IV.

Portugal.

Weit sicherer und kräftiger schritt Portugal seiner Zukunft entgegen. Wiewohl in diesem Lande die Voraussetzungen mit den spanischen die größte Aehnlichkeit hatten, so übertraf doch Portugal Spanien an Charakter, Entschlossenheit, Intelligenz, Frische und, daß wir es nicht verschweigen wollen, hauptsächlich an einer günstigeren Lage. Spanien kränkelte an seinen Reminiscenzen, Portugals Freiheit tauchte jugendlich aus dem Meere. Es bekam seine Freiheit aus ganz reiner Hand, und lernte frei zu seyn, indem es frei wurde. Zwei Parteien bekämpften sich, und diejenige, welche Widerstand leistete, die Partei Don Miguel's, war nicht einmal eine aufrichtige, sondern eine erzwungene, eine Partei die fiel, wenn ihr Haupt gefallen war. Don Miguel hatte sich nämlich des ungefähren Niveau's der Volksclasse bemächtigt. Der Mittelstand, angewiesen auf Erwerb und Frieden, fügte sich jeder Usurpation, so lange

sie nur die Kraft hatte, ihn gegen die Rache des Gegners zu schützen; er warf sich Don Pedro in die Arme, sobald er combiniren konnte, daß von Don Miguel keine Rückkehr mehr zu erwarten war.

Auf der andern Seite waren die Umgebungen Don Pedro's mehr kriegerischer als raisonnirender Natur. Es gab Meinungsverschiedenheiten, die aber alle in einer großen Vorliebe für die constitutionelle Regierung wieder zusammentrafen. Diese Verschiedenheiten konnten um so weniger in ernstliche Gefahren ausarten, da es für sie keine Berufungen auf bereits ehemals vorhanden gewesene Thatsachen gab, und weil jedes, was vor dem Andern einen Vorzug ansprach, doch immer erst geschaffen werden mußte. Dazu kam, daß Don Pedro selbst einen sehr entschiedenen, fast möchte man sagen, ultraistischen Liberalismus auf seiner Seite hatte, daß seine Minister gerade aus den freisinnigsten Köpfen genommen waren, und daß die gemäßigten und milderen Meinungsschattirungen sich doch persönlich auf das innigste an Don Pedro und seine Tochter attachirten.

Wollen wir die Elemente des portugiesischen Kampfes genauer bezeichnen, so werden wir über die untere Classe des Volks, die Bauern mit ihrem Fanatismus, über die Mönche und jenen furchtsamen Indifferentismus der Mittelclasse sehr bald im Reinen seyn; nur folgende drei Bemerkungen sind nöthig, um das Bild der portugiesischen Parteien zu vervollständigen.

Zuerst kann man auf eine im Lande verbreitete, im Süden ungewöhnliche Bildung aufmerksam machen. Portugal fristet seine durchaus behagliche Existenz hauptsächlich durch

den Handel; es hat seit Jahrhunderten den kleinen Umfang seines Gebietes dadurch geltend machen müssen, daß es durch eine moralische Energie der Nationalität sich in den Vordergrund stellte. Der Weinbau begünstigte zu gleicher Zeit den Verkehr mit dem Auslande; alle Ausländer machten Portugal zu einer Station ihres Handels; die englische Invasion endlich und Zwischenregierung ließen in Portugal eine Disciplin und Regelmäßigkeit zurück, die sonst in südlichen Ländern nicht heimisch zu seyn pflegen. Spanien kann also in diesem Betracht mit Portugal in keinen Vergleich gebracht werden.

Ein zweites beachtungswerthes Element ist die portugiesische Aristokratie. Man kann nicht sagen, daß sie irgend Aehnlichkeit hätte mit dem, was wir gewöhnlich durch seine Tendenz als aristokratisch bezeichnen. Der bloße formelle Adelsgeist fehlt in einem Lande, dessen Bürger sich alle Fidalgos nennen; aber Fractionen finden sich in der portugiesischen Aristokratie nach zwei entgegengesetzten Seiten hin. Die eine befindet sich mitten in dem Raisonnement der Revolution; sie bedient sich einer beinahe republicanischen Dialektik, sie ist freisinnig, ohne den Adel aufgeben zu wollen, ist Demagoge beim Volk, nimmt ungern Meinungen aus der Tradition her, sondern bewegt sich in einem wunderlichen Kreise von Anschauungen, die bald die sogenannte linke, bald die rechte Seite der Politik in ihren äußersten Punkten berühren. Hier zerstörerisch, dort auf etwas Altes ehrgeizig, bald mit dem Liberalismus, bald gegen ihn stimmend, wirft sich diese Partei aus einem Widerspruch in den andern, und drückt eine Confusion von Begriffen aus, die überhaupt für eine Regierung, die ein consequentes System durchführen

will, eine ungeheure Last ist; es ist dieß der Geist, der im Jahr 1834 in der Pairskammer herrschte, und in dem Grafen Taipa seinen lebhaftesten Anwalt hatte.

Die andere Fraction möchte man ihrer exclusiven Natur wegen schon mit dem Namen der Tories bezeichnen, wenn man dadurch nur nicht jene aufrichtige constitutionelle Gesinnung verwischte, durch welche sie sich vorzüglich auszeichnete. Es ist dieß jene Partei, die sich zuerst an Don Pedro anschloß, aus Emigrirten bestand, in England wohnte, seine Expedition nach den Azoren begleitete — die Partei des Herzogs von Palmella. Sie hat einige besonnene Köpfe unter den Bürgerlichen zu ihrer Unterstützung, unter andern jenen Deputirten Magalhaes, der, als die Galerien bei einer Verhandlung der zweiten Kammer ihn auszischten, ihnen die Donnerworte zurief: „Ihr Elenden, euch hat man kaum die Handschellen der Sklaverei vom Leibe genommen, und schon wollt ihr die Herren spielen?" Man kann die Gesinnungen dieser Männer nicht verdächtigen, und vielleicht nur das an ihnen aussetzen, daß sie zu sehr nach der englischen Seite hinsehen.

Denn diese englische Allianz ist der dritte Punkt, welcher hier erwähnt werden muß. Sie war von England ebenso entschieden angetragen, wie von Portugal derb zurückgewiesen. Sie rührte von altererbten Handelsverbindungen her, sie wurde befestigt durch die zahlreichen Verwendungen und Unterstützungen, deren sich Don Pedro von Seite Englands zu erfreuen hatte. Niemandem war sie aber verhaßter, als dem Ex-Kaiser von Brasilien selbst, der nicht nur anfing die englischen Hülfstruppen auf eine spröde

Weise zu behandeln, sondern auch die diplomatische Abhängigkeit von dem englischen Ministerium und dem Gesandten in Lissabon von sich abschüttelte. Als Letzterer begann mit dem Anfang des Jahres Lord Howard de Walden zu fungiren, eine zwar sehr entschiedene Persönlichkeit, die es aber doch nicht gewinnen konnte, Don Pedro von den Maßregeln abzubringen, durch welche er das Interesse der Engländer zu beschränken suchte. Nur jene aristokratische Fraction des Herzogs von Palmella hielt den britischen Namen fest; doch, da sie nicht weniger auch die spanischen Verhältnisse, selbst wie sie unter Zea, unter Don Carlos sich gestalteten, begünstigte, so mußte sie in demselben Maße, wie sich die Dinge in Spanien änderten — Zea fiel und die Familie des Don Carlos verlor alle Aussicht — in ihrer politischen Wirksamkeit einstweilen sinken. Ihre unverdächtige Anhänglichkeit an die Sache der Königin sicherte ihnen wieder eine frühere oder spätere Theilnahme an den Geschäften. Gewissermaßen war es die exaltirte Partei, mit der sich Don Pedro umgeben hatte. Der Minister Silva Carvalho war zu Neuerungen bereitwilliger, als irgend ein destructiver Radicaler sie hätte fordern können; alle seine Collegen waren entschiedene Feind der Aristokratie, sowohl der liberalisirenden des Grafen Taipa, wie der diplomatischen und torystischen des Herzogs von Palmella. Mit der ersteren kam es bald zu einem Conflicte, die letztere befand sich schon seit dem vorigen Jahre, wo sie in Verdacht gekommen war, einen Sohn des Don Carlos für die Regentschaft dem Kaiser vorzuziehen, in einer Art von Verbannung aus der Nähe Don Pedro's.

Graf Taipa hatte eine Adresse an Don Pedro drucken lassen, worin die damalige Verwaltung sehr heftig ange-

griffen und ihr besonders die Einziehung der Kirchengüter zum Vorwurf gemacht wurde. Graf Taipa hatte das Ministerium einen Profanationsrath genannt. Don Pedro ließ ihn festnehmen, doch flüchtete er sich auf ein englisches Schiff, und richtete von da aus die heftigsten Beschwerden an eine Macht, die sich an einem Pair des Reiches thätlich vergreifen wollte. Mehrere Pairs schlossen sich diesen Protestationen an, die Sache war mißlich, und es liefen sogar Gerüchte von Veränderungen im Ministerium. Don Pedro konnte nicht anders, als nachgeben; er suchte in dem Grafen Saldanha, der einen Theil der Armee commandirte, einen Vermittler, und bot ihm sogar das Ministerium an; der Rath, den Saldanha gab, war den Umständen angemessen. Don Pedro mußte nachgeben, versprechen, die Freiheit des Grafen Taipa nicht zu hindern, und wenigstens zum Schein eine Untersuchung über dasjenige, was man ein Mißverständniß hieß, vornehmen.

Die kriegerische Lage des Landes war die, daß sich Don Miguel noch immer mit bedeutenden Streitkräften in Santarem hielt, und von hier aus theils das nördliche, theils das südliche Portugal mit seinen Truppen beschickte. Santarem ist eine Festung am Tajo, nicht weit entfernt von Lissabon selbst. Die wechselseitigen Streitkräfte wurden sehr verschieden angegeben. Don Pedro hatte etwa 10,000 Mann, Don Miguel mehr als 13,000 unter den Waffen. Die letztere Armee zeichnete sich vorzüglich durch ihre Cavallerie aus, und vermehrte sich durch einen großen undisciplinirten Zulauf von Menschen aus den untern Volksclassen, die freilich nur die schwierige Lage, in welcher sich Don Miguel in Betreff der Lebensmittel befand, vergrößerte. Eine dem Prin-

zen von Spanien aus angebotene Vermittlung wurde von ihm ausgeschlagen; es schien dieser Antrag von Seite Spaniens mit Bewilligung Englands geschehen; Sir Stratford Canning hatte ihn schon vor längerer Zeit empfohlen, doch Don Miguel zog vor, der natürlichen Verwandtschaft zu folgen, welche ihn eher an das Interesse des Don Carlos als an das der spanischen Königin knüpfte. Bei der Armee Don Pedro's hatte Saldanha noch den Oberbefehl; es geschahen Anträge an den Herzog von Terceira, ohne daß diese jedoch jetzt schon zu einer Uebereinkunft führten. Saldanha operirte indessen mit Entschiedenheit gegen Santarem; er nahm die Stadt Leyria. Es war jetzt zu hoffen, daß auch Coimbra bald genommen würde und Don Miguel sich genöthigt sähe, sich mit seiner Hauptmacht in die südlichen Gegenden zu ziehen. Alles, was man sonst über seine Verhältnisse erfuhr, bewies, daß es bald mit ihm zu Ende ging; er konnte nicht Lazarethe genug für seine Kranken herstellen, litt an Entbehrungen aller Art, und konnte sich nicht mehr rühmen, das unbedingte Vertrauen seiner Anhänger zu genießen. Saldanha nahm Torres-Novas, und schlug mehrere Angriffe zurück; auch der Herzog von Terceira mit seinem vereinzelten Corps errang manche Vortheile, Saldanha stand nur noch eine kleine Strecke von Santarem entfernt. Die Miguelisten boten Alles auf, in einem Augenblicke, wo sich der Kampf entscheiden mußte, alle ihre Kräfte zu entwickeln, und in der That kam es wohl vor, daß sie zuweilen einige Vortheile errangen, besonders war ihre Reiterei an manchen Punkten unwiderstehlich. Hätte ihn Don Pedro nicht durch die Artillerie übertroffen, so würde wahrscheinlich der Kampf noch lange unentschieden geblieben seyn. Im Februar fand

ein heftiges Treffen bei Santarem statt. Die Miguelisten fielen aus ihren Verschanzungen und griffen die Pedristen an, welche den Angriff tapfer empfingen, aber doch zum Weichen gezwungen wurden. Indessen faßten sie wieder Stand, trieben die Miguelisten wieder zurück, und nahmen eine zu der Citadelle von Santarem führende Brücke in Besitz. Als die Miguelisten sich eng bedrängt und die Brücke in den Händen ihrer Gegner sahen, warfen sie sich abermals auf die Constitutionellen, und zwangen sie endlich, auf ihre Linien zurückzukehren.

Seit diesem Treffen war der Kampf wieder zweifelhafter geworden. England sah demselben mit ängstlicher Sorgfalt zu. Siegte Don Pedro, so war Englands Einfluß verloren, mußte er weichen, so war Don Miguel am wenigsten geneigt, die englische Politik anzunehmen. Unter diesen Umständen wurde die Frage der Intervention wieder lebhaft angeregt. Schon bei der Darstellung Englands sahen wir, daß der die portugiesischen Angelegenheiten betreffende Paragraph die Abfassung der Thronrede sehr erschwert hatte. Die Times, das Organ des englischen Egoismus, traten mit einer Reihe von heftigen Artikeln auf, worin sie die Nothwendigkeit einer englischen Intervention in die portugiesischen Angelegenheiten zu beweisen suchten. „Der Krieg, sagten sie, dauert in Portugal fort, nicht wie die Wuth eines Fiebers, sondern wie das Fressen des Krebses, der, wenn nicht schnelle Hülfe gebracht wird, ein Königreich zu zerstören droht, das immer eine sichere Stütze unserer politischen Macht war. Mit ihm hielten wir den Westen Europa's im Gleichgewicht gegen den bourbonischen Einfluß. Spanien dachte oft an Eroberung Portugals, und Frankreich lieh immer gern dem Wunsche das Ohr, Groß-

britannien zu isoliren, und unsern Handel und unsere Flotten von dem einzigen Ruheplatze zwischen Plymouth und der Straße von Gibraltar auszuschließen. Daher unsere Verträge mit Portugal, ihm bei drohender Invasion Hülfe mit Truppen und Kriegsschiffen zu leisten, kraft deren Canning auf das Ansuchen der im Namen der gegenwärtigen Königin von Portugal handelnden Regentin vor wenigen Jahren 6000 Mann schickte. Vor sechs bis sieben Jahren wurde das Thronrecht Dona Maria's von allen europäischen Mächten anerkannt, von allen ward Don Miguel, der seiner Nichte Treue geschworen hatte, als Usurpator bezeichnet. Sein Verrath war eine directe Beleidigung gegen England, dessen Handel und Eigenthum überdieß furchtbar in dem darauf folgenden unnatürlichen Kampfe litten, so daß längst die Frage sich aufdrang, ob bei einer Fortdauer dieses Kampfes Portugal für England bleiben könne, was es war, und ob daher der König von England nicht vor Gott und Menschen gerechtfertigt wäre, wenn er gemeinsame Sache mit der verfolgten Königin machte. Diese kam mittlerweile in den Besitz ihrer Hauptstadt, und die Anerkennung ihrer Souverainetät wurde aufs förmlichste von uns und andern Mächten erneuert. Soll Portugal daraus keinen Vortheil ziehen? Soll es zur Wüste werden? Soll dieß die Frucht brittischer Allianz, brittischen Schutzes seyn? Der Usurpator hat gegen den Willen der Königin von Portugal einen spanischen Kronprätendenten auf portugiesischem Gebiete aufgenommen, der sich mit Truppen umgibt, und eine Stellung des Trotzes und der Drohung einnimmt gegen einen andern Alliirten der brittischen Regierung, die anerkannte Königin von Spanien, gegen die Don Carlos von Portugal aus eine Rebellion organisirte, die

in mehreren Provinzen ihres Königreichs ausbrach. Nun ist diese Gegenwart des spanischen Prätendenten in Portugal, der dort sein Hauptquartier aufschlug, eine directe Provocation von Seite seines Schutzherrn, Don Miguel, zum Marsch einer spanischen Armee nach Portugal. Darf England, schon um des bloßen Vorgangs willen, fremde, vor Allem spanische Operationen auf portugiesischem Boden dulden? Nehmen wir an, die Regierung der Königin von Portugal fordere, im Namen der Allianz mit England, militairischen Schutz gegen den portugiesischen Usurpator, der durch seine Aufnahme und Aufmunterung des spanischen Prätendenten eine Invasion des portugiesischen Gebiets rechtfertigt. Würde in diesem Falle für uns nicht der Casus foederis vorhanden seyn? Don Carlos waffnet von Portugal aus gegen die Königin von Spanien; die letztere ist berechtigt, dieß als eine vom Souveraine Portugals gegen sie verübte Aggression zu bestrafen; und um Portugal von dieser Strafe zu befreien, hat die Königin von Portugal ein unzweifelhaftes Recht, ihren Alliirten, den König von England, zur Hülfe aufzufordern, die er ihr nach Ehre, Treue und Pflicht ohne Verzug bewilligen muß. Dieß ist unsere vollste Ueberzeugung in Betreff dieser für uns und Europa so hochwichtigen Frage."

Doch war Don Pedro am wenigsten geneigt, sich durch Anerbietungen solcher Art bestimmen zu lassen; es trat eine sehr glückliche Chance für ihn ein, die zuerst zufällig war, und sodann durch die Quadrupelallianz zu einem gesetzlichen Vertrage wurde; dieß war die Verfolgung des Don Carlos durch die Spanier. In demselben Augenblicke, wo er den dringenden Forderungen des englischen Gesandten nicht mehr hatte widerstehen können, wo er den Miguelistischen Truppen und

ihren Befehlshabern selbst eine Amnestie angeboten hatte, die aber entschieden zurückgewiesen wurde, rückten 2000 Spanier im Monat April in die Provinz Trasosmontes ein. Sie verfolgten etwa 100 Spanier, zerstreuten eine Miguelistische Bande, und unterstützten einige Städte sich für die Sache Dona Maria's zu erklären. Eine zweite spanische Colonne rückte zu Ende Aprils über Elvas in Portugal ein, um sowohl Don Miguel als Don Carlos zu verhindern, sich in diese Veste zu werfen. Beide Prätendenten hatten sich besprochen, mußten aber bald einsehen, daß ihre Sache von allen Seiten gedrängt und ein weiterer Widerstand unmöglich war. Don Miguel wußte nicht, wohin er sich wenden sollte, ob in den Süden, ob in den Norden; er war von allen Seiten eingeschlossen, seine Freunde verließen ihn, und viele wurden ihm selbst so verdächtig, daß er sie einsperren mußte. Der Herzog von Terceira operirte im Norden und nahm Coimbra weg, und Admiral Napier unterstützte ihn von der Seeseite aus; der spanische General Rodil erleichterte alle Bewegungen der Truppen Dona Maria's. Die Miguelisten wurden immer enger zusammengetrieben, Don Carlos und Miguel begegneten sich zuweilen, machten sich in ihrer verzweifelten Lage wechselseitige Vorwürfe; der Eine tadelte die Grausamkeit, der Andere die Feigheit seines Schicksalsgefährten. Was in ihrer unmittelbaren Nähe sie noch beruhigen konnte, war eine in dem Corps Saldanha's eingetretene temporäre Unthätigkeit. Dieß hatte seinen Grund in einigen Mißverständnissen und Rivalitäten, die von Don Pedro, statt berichtigt, von seinem hitzigen Charakter oft vergrößert wurden. Doch war die Folge davon für Don Miguel wenig entscheidend. Er mußte Santarem verlassen, Saldanha nahm davon Besitz, und die

Miguelisten warfen sich in großer Unordnung nach Elvas. Der Herzog von Terceira errang dabei im Norden entschiedene Vortheile. Bei Asseiceira kam es zu einem hitzigen Treffen, welches er gewann. Don Pedro verkündigte an die Reste der zersprengten Armee noch einmal Amnestie, und endlich kam die Pacification des Landes zu Stande.

Als nämlich die beiden Prätendenten merkten, daß sie von den Ihrigen verlassen würden, suchten sie sich dem Schauplatze ihrer Niederlage durch die Flucht zu entziehen. Der miguelistische General Lemos, einsehend, daß durch Zurückhaltung der Prätendenten die Bedingungen für die die Waffen streckende Armee günstiger ausfallen würden, hielt sie zurück, und in den letzten Tagen des Monats Mai begannen die gegenseitigen Verhandlungen. Die beiden Prätendenten begaben sich unter englischen Schutz, und bestiegen ein englisches Kriegsschiff, von wo aus die weiteren Bedingungen besprochen wurden. Don Miguel sollte einen Jahresgehalt beziehen, unter der Bedingung, daß er die entwendeten Kronjuwelen zurückstelle; dieß Letztere war schwierig, da sie vielleicht nicht mehr vorhanden waren. Es war eine Ironie, daß man ferner von ihm die Zurückerstattung aller der Güter verlangte, die er während seiner Usurpation Privatleuten genommen hatte. Don Miguel besann sich, und wartete, um sich auf einem englischen Kriegsschiffe zur Ueberfahrt nach Genua einzuschiffen. Don Carlos wurde an Bord des Donegal nach England übergesetzt.

Daß man Don Miguel hatte entkommen lassen, machte auf die Anhänger Dona Maria's, und besonders auf die Bevölkerung von Lissabon einen übeln Eindruck. Die Un=

zufriedenen strömten ins Theater, sangen ultraistische Lieder, und riefen Schmähungen gegen die siegreiche Gewalt aus. Don Pedro trat aus seiner Loge hervor, und äußerte sich sehr heftig über diesen Tumult, ließ auch, wenn man den Berichten trauen darf, das Wort Canaille fallen. Don Pedro sprach diese Worte gewiß aus tiefster Verachtung des Pöbels, der heute diesem, morgen jenem acclamirte, aus Verachtung gegen die Bürgerschaft von Lissabon, die ihm die Eroberung der Stadt im vorigen Jahre eher gehindert als erleichtert hatte. Die ächte Freisinnigkeit stand ihm zur Seite, und diese feigen Demonstrationen hatten bald nicht mehr den Muth, sich zu wiederholen.

An einigen Orten verschaffte sich der Fanatismus Selbstrache. Man überfiel anerkannte Miguelisten und mordete ihrer nicht wenige. Im kläglichsten Zustande zerstreuten sich die Trümmer der aufgeriebenen Armee auf das Land, und nur durch ihren traurigen Anblick hielten sie die Mißhandlungen des siegestrunkenen Volkes zurück. Aus Cartaxo war eine Amnestie erlassen worden, doch so sehr hatte der Parteigeist schon um sich gegriffen, daß selbst die höheren Behörden, die Minister und Don Pedro sich viele Ausnahmen von dieser versöhnenden Maßregel gestatteten, und einen um den andern der eifrigsten Anhänger Don Miguels verhafteten. Dieser Fürst hatte indessen die Herausgabe der Kronjuwelen doch bewerkstelligen können; auch waren die den Patrioten geraubten Landgüter dem rechtmäßigen Besitzer wieder anheimgestellt, und so konnte er auf jene Pension Ansprüche machen, die ihm Don Pedro als einem königlichen Prinzen angewiesen hatte. Don Miguel fiel besonders dadurch, daß

er seine Verbindung mit Bourmont nicht recht befestigt hatte. Dieser hatte den Oberbefehl in der Aussicht übernommen, daß er auf die Mitwirkung eines Geschwaders rechnen dürfe; daß die Armee in demselben disciplinirten Zustande sey, wie während des früheren Krieges auf der Halbinsel, und endlich, daß man ihm nach eigenem Urtheile zu handeln gestatten werde. Er sah sich über alle diese Punkte bald enttäuscht: denn das Geschwader war weggenommen, das Heer, mit Ausnahme der Reiterei, befand sich in einem kläglichen Zustande, und Don Miguel war entschlossen, keines Andern Meinung, sondern nur seiner eigenen zu folgen. Bourmonts erster Schritt war die Absendung Larocheiaquelins zur Befehligung der Truppen in Lissabon gewesen; aber dieser Officier wurde fast unmittelbar darauf von Don Miguel zurückberufen. Der Herzog von Cadaval sandte dann Boten auf Boten ab, und bat, ihm einen General zur Uebernahme seiner Division zu schicken, weil er selbst, als ein improvisirter Marschall, von der Kriegskunst nicht die mindeste Kenntniß besitze. Da man seiner Vorstellungen nicht achtete, so war die Folge davon der Verlust Lissabons. Bourmonts Angriff auf Oporto am 25 Julius 1833 wurde durch die telegraphische Nachricht vom Falle der Hauptstadt beschleunigt. Er wußte, welch eine niederschlagende Wirkung sie auf die Soldaten haben würde, und verlor daher keine Zeit, um noch vor dem Bekanntwerden dieses Ereignisses anzugreifen. Diese Uebereilung war an dem Mißlingen des Versuches Schuld, an dem Mißglücken aller frühern das fehlerhafte System, mit einer Wolke von Tiraillers vorzurücken ohne eine einzige Colonne von hinreichender Stärke. Der Marsch auf Lissabon wurde durch die Schlechtigkeit der Commissarien aufgehalten, welche drei

Viertheile der zusammengebrachten Vorräthe stahlen, und so das Heer in die Nothwendigkeit versetzten, Halt zu machen, nicht bloß um zu essen, sondern um jeden Mundvorrath von nah und fern herbeizuholen. Der Angriff auf Lissabon am 5 September vorigen Jahres war ein wirklicher, und nicht, wie man allgemein vermuthete, ein verstellter; er geschah gegen Bourmonts Rath und mißlang, weil die Infanterie nur 8600 Mann betrug. Am folgenden Tage schlug Bourmont Don Miguel folgenden Plan vor. Er sagte ihm, daß indem er den Kampf in Portugal als einen Theil des in Europa vor sich gehenden allgemeinen Kampfes zwischen zwei streitenden Principien betrachte, er es für passend erachte, denselben nicht nur unter einem militairischen, sondern auch unter einem politischen Gesichtspunkt anzusehen. Er rathe daher, die Armee eine Linie defensiver Stellungen von Santarem bis Obidos einnehmen zu lassen, den Winter über zu recrutiren und einzuüben, um dann den neuen Feldzug mit 40,000 Maen eröffnen zu können, und die drei Stände des Reichs zum Zweck der Erhebung der Geldmittel einzuberufen. Durch diesen letztern Schritt werde er den gehässigen Schein von sich entfernen, der Beitreiber außerordentlicher Steuern zu seyn, und zugleich dem ganzen Europa einen zweiten Beweis liefern, daß er vom Volk und nicht von einer Militairfaction unterstützt sey; endlich solle jede Brigade ohne Ausnahme von einem französischen Officier befehligt werden. Dieser ganze Plan wurde von Don Miguel verworfen, welcher, so wie alle seine Freunde und Rathgeber, dabei in folgender syllogistischer Form argumentirte: „Bourmont nahm Algier ein — wer Algier einnahm, kann auch Lissabon einnehmen; — aber er nahm Lissabon nicht ein, folglich ist er

ein Verräther.“ Bourmont trat zurück, und Macdonald, der eben erst angekommen war, und bloß nach der Stelle eines Generalmajors strebte, wurde mit dem Oberbefehl bekleidet. Er war ein roher Soldat, kalt im Gefecht, aber brutal leidenschaftlich im Commando. Am 10 October, als die Constitutionellen einen Ausfall aus Lissabon machten, war ihr Verlust doppelt so groß, als jener der Miguelisten. Am zweiten Tage würden sie gleicherweise geschlagen worden seyn, hätte nicht Don Miguel alle Plane Macdonalds durchkreuzt, indem er darauf bestand, daß 2000 Mann vorausdetachirt werden sollten, um Sacavem, einen Platz auf ihrer Rückzugslinie, zu sichern, von welchem er fürchtete, daß er, als auf der Stromseite gelegen, von dem Feinde besetzt werden möchte, ehe ihn noch das Hauptcorps seines Heeres erreichen könnte. Nachdem Macdonald einen dem von Bourmont angerathenen sehr ähnlichen Plan vorgeschlagen hatte, der auf gleiche Weise verworfen ward, legte er kurz darauf das Commando nieder, und von diesem Augenblick an war alle Mannszucht gänzlich erloschen, und das Heer verfiel in die größtmögliche Unordnung. Raub und Gewaltthätigkeiten wurden bis zum empörendsten Grade verübt. Die Commissarien beraubten das Volk, die commandirenden Officiere beraubten die Soldaten, und diese raubten ohne Unterschied, wie und wo sie konnten. Durch den unendlichen Schmutz, den man sich in Santarem anhäufen ließ, brach die Seuche aus, die so viel Tausende hinraffte. Intriguen vermehrten sich hundertfältig. Jeder einigermaßen vernünftige Mensch wurde als ein Malhado (Uebelgesinnter) beargwöhnt. Kurz, die ganze Sache ward ein völliges Chaos, und die Verstän-

digeren unter den Miguelisten wunderten sich selbst, daß sie nicht schon lang von selbst in Trümmer ging.

Don Pedro benutzte seinen Sieg auf eine Weise, die ihm Ehre machte. Das Schicksal wollte ihn durch einen frühzeitigen Tod aus seiner würdigen Laufbahn reißen; er ahnte es, und häufte auf die letzten Tage seiner Gewalt so viel Tüchtiges, daß er eine frühere Periode des unsichern Schwankens und des Leichtsin vergessen machte. Man kann, was er that, als geeignet in Abrede stellen, man kann seine gewaltsame Reformlust eine Revolution nennen; aber darüber vereinigten sich alle Parteien, daß er dasjenige, was er nach seinem Siege zu thun begann, mit Ernst, Consequenz und einer uneigennützigen, nur auf die Sache gerichteten Begeisterung that. Er ließ auf den 15 August die Cortes zusammenberufen, aber er eilte noch vor ihrem Zusammentritt, noch nicht beschränkt durch die Resultate einer ungewissen Majorität, dem Lande jene Institutionen zu geben, von welchen er glaubte, daß sie dessen Wohlfahrt begründen würden. Zuerst war er darauf bedacht, das Land vom Zustande des Kriegs zu befreien; er ließ dem Admiral Napier und der Flotte die Prisengelder auszahlen; der Admiral kehrte nach England zurück. Im Innern des Landes legten die Freiwilligen die Waffen nieder, und jeder Civilist, der es nicht thun wollte, z. B. jeder Mönch, setzte sich dem Schicksal aus, als Miguelist ermordet zu werden. Sodann aber folgten auf die Einberufung der Cortes zwei andere höchst wichtige Decrete: die Aufhebung der Mönchsorden und die Aufhebung der Weincompagnie von Oporto. Die letztere Maßregel war hauptsächlich gegen die Engländer gerichtet. Sie vernichtete das englische Privilegium des Alleinhandels, und

eröffnete allen Nationen eine die Vortheile des Landes erhöhende Concurrenz. Das erste Decret war eine radicale Institution; alle Klöster hörten auf, alle Güter derselben wurden dem Staatsvermögen einverleibt; jeder Mönch sollte für seinen Lebensunterhalt eine jährliche Pension empfangen, falls er nicht Vermögen oder ein geistliches Beneficium besaß, oder Miguelistischer Beziehungen überwiesen war. Es befand sich in der Umgebung Don Pedro's ein Mönch, Namens Marcos, der, zum Bischof von Coimbra und Lacedämon erhoben, alle diese Maßregeln sanctionirte, und eine Rechtfertigung derselben vor dem apostolischen Stuhle zu übernehmen sich getraute.

Das Decret über die Wahlen der Cortesdeputirten erfolgte am 3 Junius. Alle Provincialwähler sollten in der Hauptstadt der betreffenden Provinz zusammenkommen. Jeder dieser Provincialwähler wurde von den Wahlberechtigten einer Bevölkerung von 1000 bis 2000 Seelen ernannt. Diese Provincialwähler wählten die Deputirten; auf je 25,000 Seelen kam ein Deputirter. Die Gesammtzahl der Deputirten, von welchen die Colonien nicht ausgeschlossen waren, betrug 141. Jeder portugiesische Bürger, der ein Einkommen von mehr als 500 Gulden besitzt, durfte gewählt werden.

Die Wahlen begannen am 27 Julius. Es fanden sich verschiedene Parteien, welche nach dem Vorrange und der Majorität trachteten; aber doch nur Ultraliberale und Gemäßigtliberale. Man konnte jedoch gewiß seyn, daß sich die Majorität für die damalige Regierung aussprechen würde, denn diejenigen, welche opponiren konnten — der Herzog von Terceira einerseits, und andererseits der Herzog von Palmella — waren zu entschieden an das Interesse der Königin

geknüpft. Eine beinahe republicanische Faction stellte vielleicht den Grafen Saldanha an ihre Spitze; einige Wenige hatten Lust, das Scepter von dem Hause Braganza auf die Nebenlinie Cadaval zu übertragen. Die Partei Terceira's und Palmella's hieß die der Fidalgos, wohl auch schlechtweg „Anhänger der Königin und der Charte," wodurch indirect eine Abneigung gegen den schon heftig leidenden Don Pedro ausgedrückt werden sollte. Die Pairs betreffend, so war deren Zahl nur sehr gering, da niemand, der zu Don Miguel gehalten hatte, zugelassen wurde; eine Pairsernennung mußte zu Hülfe kommen, um der ersten Kammer ein etwas imposantes Ansehen zu geben, und die schon erwähnte Partei der Confusionairs, die Ultra-Aristokratismus mit Ultra-Liberalismus verbanden, niederzuhalten.

Die Gegenstände, welche vorzüglich die Aufmerksamkeit der Cortes in Anspruch nehmen mußten, waren zunächst entweder die Bestätigung Don Pedro's in der factischen Regentschaft, oder die Anordnung einer neuen, sodann eine Verfügung über die Hand Dona Maria's, und letztlich eine Regulirung der Finanzen, welche damit beginnen sollte, daß man das im Lande übliche Papiergeld tilgte. Der Militärbedarf, die Civilliste sollten herabgesetzt werden. Der Zweck war, das Volk die volle Wohlthat der Aufhebung der Zehnten und anderer Kirchen- und Klosteransprüche genießen zu lassen, und durch diese und andere Reductionen es möglich zu machen, für den Unterhalt der Geistlichen und Mönche aus den laufenden Staatseinkünften zu sorgen. Um diese financiellen Fragen erwarb sich Mendizabal ein großes Verdienst. Man wollte die Bons der brittischen Anleihe vom Erlös der Kirchengüter bezahlen; es zeigte sich eine große

Kauflust; man konnte mit Recht behaupten, daß es kein Land gäbe, dessen Finanzen sich nach den Umständen so günstig herstellten, wie Portugal.

Don Pedro machte am Ende des Julius mit seinem ganzen Hofe eine Reise nach Oporto; er wollte wahrscheinlich zur Eröffnung der Cortes mit einiger Feierlichkeit zurückkehren. Es stellte sich immer mehr heraus, daß das Ministerium die Oberhand gewinnen würde. Die Minister selbst wurden mehrere Male gewählt, und unter denjenigen, welche sie unterstützen wollten, fanden sich die besten Redner des Landes. Es war nur eine Opposition von etwa 30 Deputirten vorauszusehen. Am 7 August kehrte Don Pedro unter dem Donner der Geschütze von Oporto zurück. Die Gesundheit des Ex-Kaisers schien sich wieder befestigt zu haben. Am 15 August eröffnete er endlich die Versammlung der Cortes; alle Gesandten waren zugegen und der Saal gedrängt voll. Don Pedro hielt eine denkwürdige Rede, welche in ganz Europa wiederhallte, und von den Journalstimmen aller Parteien als ein Muster von Bescheidenheit und Redlichkeit betrachtet wurde. Don Pedro ließ sich in eine vollständige Recapitulation der neuern portugiesischen Geschichte ein. „Sie wissen es," sagte er, „und ganz Europa weiß es, daß, sobald ich nach dem beweinten Hinscheiden meines erlauchten Vaters zum portugiesischen Throne berufen worden, es mein erster, ich mag wohl sagen, mein einziger Gedanke war, den mir von der Vorsehung anvertrauten wichtigen Beruf dadurch zu erfüllen, daß ich einen sichern Grund für die Staatswohlfahrt zu legen unternahm, und bemüht war, unsern alten Ruhm und natürliche Größe durch Institutionen wiederherzustellen, die dem Genius, Charakter, den Sitten und Bedürfnissen

des Volkes angemessen, und mit dem vorgeschrittenen Zustande europäischer Bildung im Einklange wären. Zugleich wünschend, den Interessen der Politik und den Verhältnissen zu andern Staaten, die auf meine Regierung Einfluß übten, mich zu fügen, entsagte ich freiwillig dem Thron von Portugal zu Gunsten der Königin, meiner geliebten Tochter, und gab so Europa ein neues und sicheres Unterpfand der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung, und den Portugiesen den vollsten Beweis des mich beseelenden heißen Verlangens, ihre künftige Wohlfahrt zu fördern." Hierauf ging er zu der Widerspänstigkeit über, welche sich seiner im Jahr 1826 gegebenen Charte entgegenstellte; er spricht zuerst von der Partei, dann von ihrem Oberhaupt. „Es war ein Prinz meiner Familie — ich kann an diesen Umstand nicht ohne den lebhaftesten Schmerz erinnern, aber ich bin ihn zu erwähnen verbunden — es war ein Prinz meiner erlauchten Familie, ein undankbarer und entarteter Bruder, welcher die Bestrebungen der Empörer unterstützte und förderte, um selbst einen auf Verrath, Untreue und Meineid erbauten Thron zu besteigen. Die strengen Bande, wodurch dieser Prinz sich verpflichtete, die constitutionelle Charte zu beobachten, den legitimen Souverain anzuerkennen und ihm zu gehorchen; sein Eid, seine zu Wien, Paris, London und Lissabon gemachten und wiederholten Versprechungen; seine feierliche Annahme der Hand der Königin, welche seine Gemahlin zu werden bestimmt war; das Vertrauen, das ich in ihn setzte, indem ich ihn zum Regenten des Königreichs und meinem Statthalter ernannte; endlich selbst die Regierungshandlungen, die er unter jenem ehrenwerthen Titel vornahm — alles dieß, sage ich, wurde von ihm mit der schändlichsten Immoralität aus den Augen ge-

setzt, und indem er ein eitles und gesetzwidriges Phantom eben jener Nationalrepräsentation, die er vernichtet zu sehen wünschte, zusammenberief, ließ er dasselbe über eine Frage entscheiden, die nicht wirklich bestand, sich zum König erklären, während er schon in der That die Autorität und Gewalt des Königthums ausübte, und erfrechte sich die ungeheure Regelwidrigkeit dieser leichtsinnigen Handlung durch die auffallendsten Unwahrheiten und gröbsten Trugschlüsse zu rechtfertigen. Auf diese Weise wurde das Werk der Ungerechtigkeit vollführt, und mittelst dieser Schritte stieg der Usurpator auf einen Thron, der nie durch so schwarze und arge Treulosigkeit erhalten worden war. Tausende von ehrenwerthen Schlachtopfern fielen hierauf der Tyrannei auf den Schaffotten, in grauenvollen Gefängnissen, oder im Exil nach entlegenen Himmelsstrichen, ohne irgend ein Verbrechen als ihre Loyalität, ohne irgend eine rechtliche Untersuchung, bloß nach Willkür der Regierung und der schändlichen Satelliten ihrer Barbarei. Bestürzung und Schrecken, manchmal grausamer als der Tod selbst, hielten fortwährend diejenigen gebannt, die noch einiges Gefühl von persönlicher Freiheit zu genießen schienen. Verdienstvolle und achtungswerthe Männer wurden überall mit Beleidigungen und Unbilden, mit dem Hohn und den Vorwürfen eines thörichten Pöbels verfolgt, der, von Beispielen angefeuert und der Straflosigkeit, vielleicht der Belohnung gewiß, Gewaltthaten aller Art verübte. Das häusliche Asyl des Bürgers ward in jedem Augenblick verletzt. Raub und Mord waren an der Tagesordnung, und gingen straffrei aus, nicht nur unter der Nachsicht, sondern sogar mit dem Beifall der Regierung. Auf der Kanzel — ich wage es kaum zu sagen, aber Sie

wissen es, und jedermann weiß es, daß ich die Wahrheit rede — auf der Kanzel, im Angesicht der heiligen Altäre, der erhabensten und heiligsten Mysterien, haben die Diener des Gottes des Friedens und der Barmherzigkeit den Mord als einen der Religion geleisteten Dienst gepredigt, und dem erstaunten Volk ein neues Evangelium der Verfolgung, des Bluts und des Todes verkündigt. Kurz, es gab kein Verbrechen, das nicht begangen ward, keine Verirrung, die nicht ihre Lobredner gefunden hätte, keine Tugend, die nicht insultirt worden wäre; nirgends war Sicherheit noch Schutz, außer für den Schlechten, der sich durch seine Rohheit und seinen blutdürstigen Eifer auszeichnete."

Hierauf schilderte Don Pedro die Anstrengungen, die er machte, um diesen Zustand zu beendigen. Er nannte die großen Opfer, welche ihm der uneigennützige Patriotismus brachte, er erwähnte hauptsächlich die Bereitwilligkeit ihm Hülfsmittel zu geben, ohne eine andere Sicherheit als die Unterschrift seines Namens. Er übernahm die Regentschaft; er sagte, daß er sich als den ersten Soldaten der Freiheit hätte anwerben lassen. Auf den Azoren hätte er einen Theil seiner getreuen Nation beisammen gefunden, und die kleine portugiesische Armee gegründet. Mit 7500 Mann hätte er an der portugiesischen Küste gelandet, Oporto genommen, kurz man wäre zu einem glorreichen Ziele gekommen. Don Pedro berührte darauf die diplomatischen Verbindungen der neuen Herrschaft, den Quadrupelallianztractat, und die Gefälligkeit der spanischen Intervention. Jetzt zur innern Verwaltung übergehend, erwähnte er viele Maßregeln, welche zur schnellern und leichtern Ausführung der Charte wären getroffen worden. Vielleicht nicht ohne einen Seitenblick auf Spanien sagte er:

„Unter allen diesen Maßregeln verdienen die Mittel, welche angewendet wurden, um den Staatscredit herzustellen und zu vermehren, Ihre ernstlichste Aufmerksamkeit. Höchst wichtige Verhandlungen, alle gegründet auf Gerechtigkeit und Redlichkeit, haben in dieser Rücksicht stattgefunden. Der Erfolg ist offenkündig. Die Staatsgläubiger, sowohl innerhalb als außerhalb des Reichs, wurden mit gewissenhafter Pünktlichkeit bezahlt. Das Papiergeld, das so manche Jahre lang das Glück des Staates und der Bürger heimlich untergrub, wird in diesem Augenblick aufgehoben. Die Regierung der Königin hat einen achtungswerthen Namen an den Banken Europa's erworben, und steht nun in diesem Punkte den glücklichsten, den tiefsten Frieden genießenden Nationen gleich." Endlich wandte er sich dem zu, was hinfort geschehen müßte; er erwähnte die Frage der Regentschaft, die Verheirathung seiner Tochter, den Betrag der Land- und Seemacht, und fuhr fort: „Außer diesen Gegenständen nehmen noch viele andere Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch: die Gesetze zur Regelung der Preßfreiheit; die Verantwortlichkeit der Minister und Staatsbeamten; die Unverletzlichkeit des Hausrechts des Bürgers; das Gesetz, welches die Benützung und Verwendung des Eigenthums des Bürgers zum Staatswohl regeln, und die Entschädigung, die ihm, gemäß Artikel 145, Abtheilung 21 der Charte, vorerst zu Theil werden soll; die Organisation des Volksunterrichts und der Studien in allen ihren Zweigen; die frommen und mildthätigen Stiftungen; die Gesetze zur Förderung und zum Schutze der Manufacturen, des Handels, der Künste und der Agricultur, welche die vornehmste von ihnen allen ist; die Maßregeln zur Verbesserung der Lage und Verwaltung unserer überseeischen Besitzungen,

aus denen sich so viele unschätzbare, bisher übersehene oder verachtete Vortheile ziehen lassen; kurz Alles, was die Charte vorschreibt oder anempfiehlt, Alles, was das Staatsbedürfniß erfordert und alles, was zur Wohlfahrt unserer ehrenwerthen Nation, zur Wiederherstellung ihres alten Ruhmes und ihrer Größe beitragen mag, ist des Eifers und der Mühen der Cortes werth und wird ohne Zweifel Ihre Gedanken und Ihre Aufmerksamkeit unausgesetzt beschäftigen."

Diese Rede versetzte Lissabon in Enthusiasmus. Man hatte früher den Herzog von Braganza mit Mißtrauen betrachtet, weil er kalt und gegen die Nation mißtrauisch war, sie überhaupt verachtete, wie wir bei der Theaterscene eben erwähnten; allein diese Rede gewann ihm alle Gemüther, und es war kein Zweifel vorhanden, daß ihm nicht aufs Neue die Regentschaft würde übertragen werden. Er wurde mit einer großen Majorität in seiner Würde bestätigt, nur 5 Stimmen, welche eine republicanische Ansicht vertreten wollten, widersprachen.

Von der Pairskammer hatte man eine Opposition erwartet, und sie brach sogleich aus. Es waren nicht mehr als 12 Mitglieder in dieser Kammer, von welchen 7 eine systematische Bekämpfung des Ministeriums eröffneten. In die Antwortsadresse brachte sie Amendements, in welchen mancherlei Bedauernisse ausgesprochen wurden, besonders aber richtete sie ihre Angriffe gegen den Minister Carvalho und dessen Finanzverwaltung. Sie brachte gegen die so günstig scheinende Lage der portugiesischen Finanzen Beschuldigungen der abgeschmacktesten Art vor. Die Deputirtenkammer ernannte sogleich, um ihre Mißbilligung dieser Intriguen auszudrücken, ein Comité, um das Gesetz hinsichtlich des Papiergeldes in

Erwägung zu ziehen, und nach einer genauen Prüfung desselben wurde einmüthig beschlossen, vom 1 September an solle baares Geld das einzige gesetzliche Umlaufsmittel in Portugal seyn. Die Minister trugen hier einen großen Sieg davon, wenn sie auch genöthigt waren, ihn noch oft zu vertheidigen. Der Finanzminister scheute die Publicität nicht. Nachdem die Pairskammer durch 24 von der Regierung ernannte Pairs verstärkt war, legte er der Deputirtenkammer einen vollständigen Finanzbericht vor; er erklärte, daß er bereits zwei Drittel der al pari emittirten Anleihe von 200,000 Pfund Sterling, 180,000 Pfund von der letzten Anleihe zu 2,000,000 Pfund, und 900,000 Pfund von der innern Schuld des Landes abgetragen habe. Ein oder zwei Deputirte bemerkten hinsichtlich der auswärtigen Schuld, es sey eine Schande, daß Fremde alle daraus entspringenden Vortheile beziehen sollten, statt daß man sie portugiesischen Patrioten hätte zukommen lassen sollen. Silva Carvalho erwiederte, die Regierung habe in der Zeit der Gefahr diejenigen Patrioten nicht finden können, welche Lust gehabt hätten, ihr Geld unter irgend vortheilhaften Bedingungen vorzuschießen; ja noch im letzten Jahre, nachdem das Befreiungsheer und Don Pedro selbst in Lissabon eingerückt, sey dieser nicht im Stande gewesen, 200,000 Pfund unter den Lissaboner Patrioten und Kaufleuten zu erheben, ohne Hülfe der Bank, welche das Fehlende zugeschossen habe. Hiernach sey es nur müßiger Zeitverlust, sich in leeren Declamationen über eine Sache zu ergehen, welche bei genauerer Untersuchung nur um so größere Schmach über viele jener reichen Männer bringen würde, die sich portugiesische Patrioten nennten. Carvalho bezeichnete sogar ziemlich deutlich

einen Deputirten, einen reichen Mann, der, obgleich er damals als Auswanderer in Paris lebte und den größten Theil seines Capitals dort hatte, sich dennoch weigerte, auch nur einen Heller zu dem großen Unternehmen der Befreiung Portugals vorzuschießen. Der Finanzminister sprach in ähnlichem Sinn in der Pairskammer, wo der Herzog von Palmella, der Marquis Valença und der Graf von Taipa ehrenvoll des H. J. da Silva zu London und seines Schwiegervaters Pratt gedachten, die vor einigen Jahren ohne Sicherheit 25,000 Pfund darliehen, die jedoch seitdem wieder zurückbezahlt wurden.

Diejenige Frage, bei welcher der Parteigeist schon in größeren Nuancen auftrat, war die wegen Vermählung Dona Maria's. Die aristokratische Partei stützte sich auf das Statut von Lamego, nach welchem die Herrscherin Portugals keinen auswärtigen Fürsten heirathen darf. Dagegen wurden von der Regierung früher gestattete Ausnahmen angeführt. Doch hofften die Fidalgos doch noch, etwa den Marquis Pereira, oder den ältesten Sohn des Herzogs von Palmella zum Gemahl der Königin zu erheben. Am 28 August kam dieß Verhältniß zur Sprache. Der Präsident der Deputirtenkammer, Saldanha, wies die Bestimmung des Gemahls ihrem Vater zu, aus historischen und Schicklichkeitsgründen. Ein Deputirter sagte: „Was die Meinung betrifft, die Würde der portugiesischen Nation erheische es, daß diese Wahl auf einen Prinzen der regierenden Dynastie irgend eines großen Volkes falle, so glaube ich, daß bei dem jetzigen Zustande Europa's und bei den in den politischen Combinationen eingetretenen Veränderungen dieser Punkt von keinem Belange sey. Erinnern Sie sich, daß der verewigte König von Eng=

land keinen Anstand nahm, den Gemahl für seine Tochter aus der regierenden Familie des kleinen Herzogthums Sachsen-Coburg zu wählen. Ich behaupte, in der jetzigen Zeit wäre es thöricht, Bündnisse unter den Völkern von fürstlichen Heirathen abhängig zu glauben. Um dieß zu beweisen, dürfte ich nur die Kriege zwischen Spanien und Portugal, das Benehmen der neapolitanischen Regierung gegen die jetzige Regentschaft Spaniens, endlich die so enge Allianz anführen, welche Frankreich und England verknüpft, ohne daß zwischen ihnen ein Band von jener Art bestände."

Nach noch einigem Meinungswechsel wurde die Ansicht, daß Don Pedro die Hand seiner Tochter zu vergeben habe, mit 67 gegen 27 Stimmen Siegerin. Bekanntlich hatte die junge Königin sich bereits für den Herzog von Leuchtenberg, den Bruder ihrer Stiefmutter, ausgesprochen. Frankreich bekämpfte diese Wahl; doch war Don Pedro nicht der Mann, sich durch diplomatische Erkältungen und böse Mienen bedrohen zu lassen, er verlor die Unerschrockenheit nicht, wie heftig auch schon der Keim des Todes an ihm nagte. Er hatte sich in die Bäder von Caldas begeben.

Don Miguel war inzwischen in Genua gelandet, hatte den heiligen Vater in Rom und einige kleinere durch ihre Vorliebe für den Absolutismus bekannte norditalienische Fürsten besucht, und sogar Miene gemacht, sich nach Wien zu wenden. Er erließ eine Protestation gegen seine, wie er erklärte, abgezwungene Verzichtleistung auf den portugiesischen Thron; und als er von dem nahen Tode seines Bruders hörte, eilte er nach Genua zurück, hoffend, so unbemerkt in Portugal wieder zu erscheinen, wie Don Carlos in Spanien. Doch entweder die Mittel oder das Vertrauen man-

gelten; die ersteren, weil die portugiesischen Cortes seit seiner Protestation ihn des ausgesetzten Jahrgehaltes für verlustig erklärt hatten; das letztere, da die Amnestie zwar nicht rechtschaffen durchgesetzt wurde, aber bei dem zunehmenden Einflusse des Herzogs von Palmella eine Wiederaussöhnung der großen Häupter des Landes, welche Don Miguel früher als König anerkannt hatten, mehr als wahrscheinlich wurde.

Don Pedro war nicht mehr zu retten. Er litt an einem Brustübel, welches recht gut die Folge seiner Anstrengungen, und nicht die eines mönchischen Gifttrankes zu seyn brauchte. Er mußte eine Erklärung abgeben, daß er unfähig wäre, die ferneren Regentschaftspflichten zu führen, er forderte die Cortes auf, die junge Königin von sechzehn Jahren für mündig zu erklären. Eine Ministerialveränderung war dabei unerläßlich, da allein nur der Herzog von Palmella Gewicht genug hatte, die Verhältnisse Portugals gegen das Ausland zu vertreten. Dona Maria begab sich am 20 September nach der Deputirtenkammer, und leistete den von der Charte vorgeschriebenen Eid; die Lage des Landes war ungemein schwierig, und wird in nachstehenden Bemerkungen eines französischen Blattes im Allgemeinen richtig geschildert.

„Don Pedro stirbt, die politische Lage Portugals ändert sich; Dona Maria regiert in ihrem eigenen Namen. Sollen wir noch beifügen, Don Miguel kehrt nach Genua zurück, als wenn er eine Ahnung des traurigen Ereignisses hätte, das Portugal mit der Möglichkeit, diesen Prinzen wieder zu bekommen, zu bedrohen scheint. Dona Maria zählt erst sechzehn Jahre, und welches auch die Eigenschaften seyen, womit die Natur sie begabte, welches auch der Grad der Reife seyn mag, den die Erziehung ihrem Charakter zu geben vermochte,

sie ist eine Frau, und kennt weder die politischen Angelegenheiten noch die Menschen; ihre Regierung kann vorerst bloß eine nominelle seyn. Kaum den vergeudenden Händen einer stumpfsinnigen Tyrannei entschlüpft, bedürfte Portugal einer festen, ausdauernden, und hauptsächlich einer aufgeklärten Leitung. Zwei Jahre wären zur Vollendung seiner Wiedergeburt und zur Befestigung der Charte unter dem einstimmigen Gehorsam des Volkes nicht zu viel. Dona Maria hat gegen sich die kaum besiegten und unterdrückten Migueliſten; die exaltirten Patrioten, die immer bereit sind, die Regierung preiszugeben, wenn sie ihnen nachgibt, und sie anzugreifen, wenn sie ihnen widersteht; hauptsächlich aber hat sie gegen sich die Mönche, deren fanatische Rache abwechselnd die Hand mit Schwert oder mit Gift zu bewaffnen vermag. Wird sie mit der Reform der Kirche fortfahren? Sie setzt sich dann einem Widerstand aus, den der unbeugsame Wille Don Pedro's unmöglich gemacht hatte. Wird sie in den gegen die Klöster gerichteten Maßregeln nachlassen? Sie setzt dann den financiellen Credit und die Hülfsquellen des Landes in Gefahr. Man sieht, die Stellung ist selbst für eine ganz andere Kraft als diejenige einer jungen Frau keine leichte. Zwar hat sie einen designirten Gemahl; allein er ist erst 24 Jahr alt, und seine Erziehung, obschon er ein Sohn Eugen Beauharnais' ist, bietet wohl keine Garantie eines thatkräftigen und weitgreifenden Liberalismus. Was ist überdieß der Gemahl einer Königin von Portugal? Der erste ihrer Unterhanen und höchstens ein wohlwollender Rathgeber, dessen Eingreifen in die Regierung keine directe Autorität bei dem Volke haben kann. Die Stiefmutter der Königin, die Kaiserin Amalie, ist vorerst diejenige Person,

deren Einfluß der unmittelbarste werden kann, und der Charakter dieser Prinzessin berechtigt uns auch zu glauben, sie werde weder die Pflichten noch die Gebote ihrer Lage außer Acht lassen. Doch wir wiederholen es, die Aufgabe ist selbst für den Geist eines Mannes schwer, und die Leitung Portugals befindet sich in den Händen zweier Prinzessinnen! Andererseits führt die Erhebung Palmella's zu dem Posten eines ersten Ministers dieses Landes unter den vorwiegenden Einfluß Englands zurück. Der Geist des gegenwärtigen Ministeriums wäre zwar eine sichere Bürgschaft gegen die Wiederherstellung des englischen Monopols, allein die Versuchung ist stark, und die Reclamationen des brittischen Handelsstandes werden sehr lebhaft seyn. Es dürfte eine sehr schwere Prüfung für das Ministerium Melbourne seyn, diese Gelegenheit, in die Fußtapfen des selbstsüchtigen und engherzigen mercantilischen Systems seiner Vorgänger zu treten, und bald wird es sich zeigen, in wie weit es entschlossen ist, die Berechnungen des englischen Geistes zu besiegen durch die Rücksichten auf die allgemeine Gerechtigkeit und die Unabhängigkeit der Nationen. Aber wollte Gott, daß nicht gerade Portugal der Gegenstand dieser Prüfung wäre! Möge endlich die kräftige Constitution Don Pedro's triumphiren über eine Krankheit, die man tödtlich nennt, ohne zu sagen, daß gar kein Heilmittel mehr dagegen möglich sey."

Diese Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung. Am 24 September Nachmittags um halb drei Uhr starb Don Pedro im Palaste Queluz. Ein bedeutendes Besserbefinden, der gewöhnliche Vorläufer des Todes bei solchen Krankheiten, machte sich in der Frühe dieses Tages seiner Umgebung bemerkbar, und selbst seine Gemahlin gab sich der Hoffnung

seines Wiederaufkommens hin. Don Pedro jedoch ließ um 8 Uhr Morgens die Königin zu sich rufen, und sagte ihr, als sterbender Vater habe er eine Bitte an sie, nämlich, sobald er der Natur seine Schuld bezahlt habe, möge sie ein Decret erlassen, welches allen wegen politischer und bürgerlicher Vergehen Gefangensitzenden ohne Ausnahme die Freiheit schenke. Die Königin versprach dieß treulich zu erfüllen. Er blieb bis zum letzten Augenblick bei voller Besinnung, trug sein Schicksal mit muthiger Fassung, und schien sich über den gegenwärtigen Zustand der Angelegenheiten und die Ruhe seines Vaterlandes zu freuen. Er wünschte allen Personen seiner Umgebung Lebewohl zu sagen, seinen Ministern, und ganz besonders Mendizabal, der die ganze Nacht vom 23 auf den 24 im Krankenzimmer blieb, und den er mehrere Mal umarmte, und ihm für die wesentlichen Dienste, die er Portugal geleistet, dankte. Er äußerte das Verlangen, nicht mit königlichen Ehren, sondern bloß als Oberbefehlshaber der portugiesischen Heere begraben zu werden, sein Herz aber möge man in Oporto, dem Schauplatze seines Ruhmes, beisetzen. Er wurde bei Nacht begraben, vom 27 auf den 28.

Seit der Eröffnung der Cortes hatte Don Pedro die allgemeine Theilnahme Europa's gewonnen. Je weniger man einem Prinzen des Hauses Braganza zutrauen konnte, desto mehr überraschten die Geistesstärke und stoische Resignation, welche von diesem Fürsten erst in dem Augenblick bekannt wurden, wo er sterben sollte. Don Pedro hatte keine Erziehung genossen; Sprosse eines Hauses, in welchem der Aberwitz dem Morde begegnete, früh in den Kampf leidenschaftlicher Interessen hineingeworfen, auf ein fremdes Terrain versetzt, wo der junge Fürst um so weniger Regententugenden

lernen konnte, da er nirgends Vorbilder derselben in seiner Nähe hatte, wird Don Pedro von seinem Thron ausgeschlossen, und hat nicht einmal die Genugthuung, weil er seinen Sohn und die Monarchie zurückließ, daß er hätte dem Zeitgeist weichen müssen, sondern es war sein eigener Charakter und seine Mißgriffe, die ihn vertrieben. Im zweideutigsten Lichte kömmt er nach Europa, in einem Augenblick, wo man ihn durch sein Schicksal nur mit einem Karl X vergleichen konnte; es geht ihm dürftig, er ist beinahe nichts mehr als ein Abenteurer. In dieser Zeit scheint sich eine Krisis seines Lebens entwickelt zu haben, die guten Bestandtheile bekamen die Oberhand, um so mehr, da ihn und das Publicum die Eigenschaften Don Miguels zu einer steten Vergleichung veranlassen mußten. Gediegener Ernst und eine schöne Entsagung, Bescheidenheit und Wahrheitsliebe gewinnen die Oberhand in seinem Herzen; er leidet bitter an den Schwierigkeiten seiner gerechten Sache, scheint wenig Freude zu haben, und stirbt mit einer stillen, männlichen Ergebung.

Fast alle öffentlichen Parteistimmen, mit Ausnahme der carlistischen und torystischen, drückten sich in einem ähnlichen Sinn aus. „Es ist ein interessantes Studium," sagte der Constitutionnel, „den Einfluß zu erforschen, den die heilige Sache der Freiheit auf die Menschen ausübt, die sich ihrem Dienste weihen. Sie erhebt die Werkzeuge bis zur Höhe des Ziels; sie streift jede Beimischung der Persönlichkeit und der Selbstsucht ab, und wandelt die untergeordnetsten Instincte unserer Natur zu großherzigen Leidenschaften um. Als Kaiser von Brasilien genoß Don Pedro in Europa einen sehr zweideutigen Ruf. Der öffentliche Hohn ergoß sich, mit Recht oder mit Unrecht, über jene musikalischen Zerstreuungen

des gekrönten Maestro, der einem Orchester von Sklaven die kaiserlichen Partituren hinwarf, und vielleicht mit den Riemen seiner Peitsche die schwarzen Musiker über das Gesicht hieb. Die Schenkung einer constitutionellen Charte bei der Abdankung zu Gunsten Dona Maria's ward nur als eine fürstliche Phantasie betrachtet, besonders als man sah, wie Don Pedro sich den parlamentarischen Gewalten von Brasilien gegenüber in eine ausgangslose Stellung warf, und gezwungen war, seine eigene Krone sich vom Haupte zu nehmen. Aber der Kaiser machte dem Herzoge von Braganza Platz. Zweier Throne entsetzt, sah Don Pedro nichts vor sich, als eine schwache Möglichkeit, nicht für sich, sondern für seine Tochter. Sein Bruder hatte die Krone usurpirt, und die Charte in Stücke zerrissen. Da war Pedro's Entschluß gefaßt: nur Ein Gedanke hatte noch Raum in seiner Brust — die Befreiung Portugals. Ohne Zweifel hatte die väterliche Liebe ihren Theil an diesem Entschlusse, aber was war Dona Maria für Portugal, ohne die Institutionen, die sie mit sich brachte? Don Pedro wollte, daß sein Andenken gesegnet würde, und daß die Regierung seiner Tochter für Portugal eine neue Zeit begründe. Von da an hatten die energischen Eigenschaften, die ihn auszeichneten, eine edle Nahrung. Der Mann, der nie einem Treffen beigewohnt hatte, ward ein unerschrockener Soldat, ein geschickter General. Unter Entbehrungen aller Art, unter stets wachsenden Hindernissen beharrte er auf seinem Unternehmen mit jener Ausdauer, die dem Glück gebietet. Endlich Sieger, Herr von Lissabon, setzte er die Krone auf die Stirn eines schwachen Kindes, und bis zu seiner letzten Stunde konnten selbst die mißtrauischsten Gemüther nicht entdecken, daß ein

Gedanke persönlichen Ehrgeizes sein Herz beschlichen hätte. Diese beiden letzten Jahre des Lebens Don Pedro's sind schöne Seiten für die Geschichte der Menschheit. Wie doch der Unterschied der Beweggründe mächtig auf die Menschen zurückwirkt! Zwischen Don Pedro und Don Miguel bestand eine auffallende Aehnlichkeit des Charakters, die ihre Jugendzeit enthüllte. Beide geboren unter einem glühenden Himmel, beide verdorben durch jene verabscheuungswerthe Erziehung, welche die Leidenschaften, statt sie zu zügeln, schmeichelnd nährt, mußten sich beide frühzeitig daran gewöhnen, ihren Willen als oberstes Gesetz zu betrachten. Aber Don Miguel, der Sache des Despotismus hingegeben, zeigte sich eben so feig als grausam; seine Hände waren von Koth befleckt, wenn sie nicht von Blut geröthet waren; seine Niederlage war ohne Ruhm, seine Verbannung ohne Würde. Don Pedro, in seinen letzten Jahren dem Cultus der Freiheit geweiht, richtete die Gluth seiner Seele nach einem glorreichen Ziele. Er war in schlimmen Tagen höher als das Glück, und im Triumphe voll heldenmüthiger Entsagung. Dann, als wenn in diesem ritterlichen Leben Alles außerhalb des gewöhnlichen Menschengeschicks liegen sollte, starb er, noch sehr jung, dahinnehmend eines jener Todesloose, die das Schicksal vor der Zeit den großen Menschen reicht, wenn sie ihr Werk vollendet."

Die Lage der Dinge war schwierig. Eine unerfahrene, junge Königin, mit übrigens einem sehr starken Triebe, ihren Launen zu folgen und Fehler zu machen, und diese umgeben von verschiedenen Koterien, die mit ihren Absichten nicht einmal deutlich hervortraten. Saldanha ist bald ein Constitutioneller, bald ein Republicaner; Palmella läßt sich zu ei-

nem Coalitionsministerium herab; hier hat noch nichts eine entschiedene Physiognomie, und doch hat alles Abneigung gegen einander. Sogleich beim Tode Don Pedro's bildete Palmella das neue Ministerium; er behielt die Häupter des früheren bei, namentlich den entschiedenen, fast ultraliberalen Carvalho, und brachte von seiner eigenen Partei nur den Grafen von Villareal hinein, einen Namen, den man früher in Gegenwart Don Pedro's nicht aussprechen durfte. Er selbst wurde Ministerpräsident, alle übrigen Minister, Carvalho, Barredo Ferraz, Freire und der Bischof von Coimbra (der bereits genannte Pater Marcos), diese vier von liberaler Gesinnung.. Der Herzog von Terceira erhielt das Kriegsministerium, und konnte als ein Uebergang von den alten zu den neuen Elementen des Ministeriums gelten.

Die Opposition der Pairskammer bot dieser Zusammensetzung sogleich die Stirn. Statt Einer Abneigung hatte sie jetzt zwei. Der Graf Taipa sagte, es hätte sich nichts geändert, die alten Minister wären geblieben, sie wären jetzt noch gefährlicher, da sie länger zu bestehen drohten. Besonders war es wieder Silva Carvalho, den er öffentlich in der Kammer einen Dieb und Falschmünzer nannte, Anschuldigungen, die ihre Erklärung in Folgendem finden. Mendizabal hatte, weil das Prägen in der Lissaboner Münze allzu langsam von Statten geht, beschlossen, Cruzados zu einem großen Betrag in London schlagen zu lassen. Da er nun keine neuen Cruzados finden konnte, die als Maßstab hätten dienen können, so sammelte er in London ältere von verschiedenen Jahren, nahm davon eine Durchschnittswerthung, und ließ hiernach Goldstücke ausmünzen. Er setzte die portugiesische Regierung von seinem Verfahren in Kenntniß, diese

schrieb ihm aber zurück, er (Mendizabal) sey für alles verantwortlich, so lange, bis das Geld hier ankomme, und nach genauer Prüfung in der Münze als vollwichtig befunden werde. Mendizabal war dieß zufrieden. Das Geld kam an, vier Rollen wurden zur Prüfung in die Münze gesandt, und es ergab sich, daß die Cruzados gegen die jetzt in Umlauf befindliche neue Münze zu leicht waren. Aus einem Versehen war hier vielleicht ein Verbrechen gemacht worden, eine Unredlichkeit, die um so kränkender seyn mußte, da Mendizabal es war, der die Finanzen Portugals regelte, der eine Anleihe zu 60 Procent schließen sollte, und eines solchen Credites in London genoß, daß er sie zu 73 zu Stande brachte.

Es war mißlich, daß die Partei Carvalho jetzt auch von Seite der liberalen Partei die Angriffe ertragen mußte, welche eigentlich dem wenig populairen Herzog von Palmella galten. Die Opposition verstärkte sich immer mehr. Bei den erst noch kleinen Fragen in den beiden Kammern konnte sich die Mißstimmung noch nicht genug aussprechen; es handelte sich hauptsächlich zuerst noch um die Besetzung der Stellen, wo es ziemlich deutlich sichtbar war, daß man den Grafen Saldanha aus vielen einflußreichen Aemtern eludiren wollte. Es kam sogar zu Unruhen, die jedoch mehr von den Hülfstruppen auszugehen schienen, als von einer Partei. Börsenspeculanten machten daraus auswärts eine förmliche Revolution.

Ueber die parlamentarischen Talente sagte ein englischer Correspondent: „Was Redner betrifft, ist es um das Ministerium schlecht bestellt; die ganze Last fällt auf Hrn. Rodrigo da Fonseca Magalhaes, welcher, wiewohl er seine Pflichten als Leiter der ministeriellen Phalanx glänzend erfüllt, als

Unterstaatssecretär des Justizdepartements keinen Sitz im Cabinette hat, und erst kürzlich vom Krankenbette aufstand. Erlitte er einen Rückfall, so würde dieß ein harter Schlag für das Ministerium seyn, da Carvalho bloß handelt, aber selten spricht. Freire redet gut, weiß aber keine allgemeine Debatte zu führen, und Palmella's Stärke ist gewiß nicht oratorischer Art. Im Disputiren würden sie alle von den Rednern der Opposition, einem Saldanha, Passos, Ribello, Tavares, Campo und Sanches verdunkelt werden, denn D. J. A. Magalhaes liebt zu sehr das Haarspalten und Eingehen in Einzelnheiten, als daß sein Vortrag von großer Wirkung wäre. Ueberdieß besitzt er nicht den Fluß jener correcten, kräftigen, Stirn gegen Stirn tretenden Sprache, die den Gegner zermalmt, wie Rodrigo Magalhaes." Diese Talente konnten sich in den Debatten über das Preßgesetz bewähren. In demselben kamen einige Punkte vor, welche dem Grundsatze der Freiheit nicht entsprachen, namentlich sollten Zweifel an der Wahrheit der christkatholischen Kirche ein wenig zu hart bestraft werden; sonst boten die Verhandlungen wenig Merkwürdiges dar. Es fielen sehr heftige persönliche Angriffe vor, ohne daß etwas gethan wurde; selten auch, daß die Minister den Angriffen antworteten. Der Name Miguels wurde sehr oft erwähnt. Palmella wünschte eine Aussöhnung mit seinen Anhängern, welche die Reichsten und Vornehmsten des Landes waren. Viele von ihnen waren theils nach Italien, theils nach England ausgewandert, und da sie sich bereitwillig erklärten, zurückzukehren, so wollte Palmella diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, der Amnestie eine weitere Ausdehnung zu geben. Inzwischen jedoch wurde Don Miguel und seine Nachkommen durch folgendes von den Cortes

einstimmig angenommene Decret von der Thronfolge ausgeschlossen: „Der vormalige Infant Don Miguel und seine Descendenten sind für immer von der Thronfolge in Portugal ausgeschlossen. Er und sie sind für immer aus den portugiesischen Besitzungen verbannt, alles und jedes bürgerlichen und politischen Rechtes verlustig, und können eben so wenig ein Eigenthum in ihnen besitzen oder erwerben. Würden er oder sie das portugiesische Gebiet zu betreten wagen, so sollen sie sowohl als ihre Begleiter als schuldig des Hochverraths angesehen, und vor ein aus einem Präsidenten und vier Beisitzern bestehendes Kriegsgericht gestellt werden. Das ganze Proceßverfahren soll mündlich seyn und nicht über 24 Stunden dauern. Der That überführt, sollen er und sie alsbald darauf erschossen werden. Solche mißleitete Individuen, die nach ihrer Ankunft im Königreiche sich ihnen anschließen würden, sollen den Tod erleiden. Jeder Einwohner, der den Ex-Infanten auf portugiesischem Gebiete findet, darf ihn, vorausgesetzt, daß die Identität seiner Person gewiß ist, tödten, und erhält eine Belohnung von zehn Contos (etwa 30,000 fl.) für die Ueberlieferung seines Leichnams. Gleiche Belohnung empfängt, wer ihn lebendig an die Behörde überliefert. Jeder Staatsbeamte, der den Usurpator zu verhaften unterläßt, wird mit dem Tode bestraft.“ In einer geheimen Sitzung am 15 November versicherte der Herzog von Palmella seine gänzliche Unabhängigkeit von jedem fremden Einflusse, und erklärte, daß die Regierung bereit sey, die strengsten Maßregeln gegen Versuche von Seite der Miguelisten zu treffen, ohne sie aber bloß wegen ihrer Meinung quälen zu wollen; man werde sich auf eine energische Politik in Bezug auf Spanien für den Fall vorbereiten, daß dort

die absolutistischen Grundsätze die Oberhand erhalten sollten. Man habe anerkannt, daß die Wahl des Herzogs von Leuchtenberg am geeignetsten sey, sich vom auswärtigen Einflusse frei zu erhalten. Endlich wurden von verschiedenen Mitgliedern persönliche Erläuterungen über ihr früheres Betragen gegeben, und die Opposition und das Ministerium trennten sich beiderseits befriedigt.

Von einigem Werth ist die Nachweisung Silva Carvalho's über die Finanzen des Landes. Er bekannte ein Deficit von mehr als 15 Millionen Franken, welches sich aber durch eine nächstens aus Brasilien zu erwartende Zahlung ermäßigen würde. Er gedachte nicht nur der bereits in Ausführung begriffenen Ersparungsmaßregeln, sondern versicherte auch, daß in allen Departements des Staatsdienstes zur möglichsten Verminderung ihrer Lasten die Einleitung getroffen sey. Er versprach, keineswegs dem Volk neue Lasten aufzulegen, sondern versicherte, daß er auch ohne Anleihe zum Ziele kommen würde. Seine Rede wurde von der Kammer mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen, und als er schloß, traten sogar mehrere Mitglieder der Opposition zu ihm, und drückten ihm die Hand. Außerdem wurde dem Admiral Napier eine Dankadresse votirt, und eine neue Gerichtseintheilung des portugiesischen Gebietes beschlossen. Kleine Zwistigkeiten im Ministerrathe wurden bald wieder ausgeglichen, was um so verdienstlicher war, da es an widerstreitenden Elementen in demselben durchaus nicht fehlte.

Die Wahl des Gemahls der Königin war von den Cortes bestätigt. Am 1 December wurde Dona Maria durch Procuration mit dem Herzog von Leuchtenberg vermählt; es wurde dabei viel Ceremonie entfaltet, wie es in jenem Lande

Sitte ist. Es schien dabei an Begeisterung von Seite der Einwohner Lissabons nicht zu fehlen. Der Herzog von Terceira stellte den Bräutigam vor, der Patriarch vollzog die Feierlichkeit. Die Bedingungen der Heirath waren: Der Herzog wird als portugiesischer Prinz naturalisirt; er empfängt jährlich 300,000 Franken; er mischt sich nicht in die Verwaltung des persönlichen Vermögens der Königin; er hat im Fall seines Ueberlebens keine Entschädigung anzusprechen; die Söhne und Töchter der besagten Ehe dürfen ohne die Genehmigung der Cortes und ohne die Gutheißung J. M. der Königin oder ihres Thronfolgers das Königreich nicht verlassen; im Fall seines Ueberlebens genießt der Herzog nach wie vor seine Pension, und bewohnt sein eigenes Schloß; falls er aber Portugal verläßt, bezieht er nur die Hälfte seiner Pension, und hat wegen des aufgegebenen Palastes keine Entschädigungsansprüche. Alle diese Artikel wurden einstimmig angenommen. Zugleich setzten die Cortes der Wittwe Don Pedro's einen Jahrgehalt von 240,000 Franken aus.

Die Verheirathung fand immer noch Widerspruch. Leonel Tavares und ein anderes Oppositionsmitglied äußerten: sie sähen nicht ein, warum man dieß Ereigniß als ein so glückliches zu betrachten habe. Er führte Gründe an, die nicht bekannt wurden, weil die Sitzung eine geheime war. Doch griff er das Ministerium selbst an, und sagte, daß die Liberalen zu dem Herzog von Palmella niemals Vertrauen haben könnten. Der Herzog vertheidigte sich, ließ aber im Verlauf seiner Rede einige Worte fallen, welche die Empfindlichkeit der Oppositionsmitglieder verletzten, so daß sie sämmtlich von ihren Sitzen auffuhren und einen großen Lärm machten. Die Majorität des Ministeriums wurde immer kleiner; selbst

Freisinnige litten an Vorurtheilen, welche dem Geist unsers Jahrhunderts gänzlich zuwider sind. Alle ministeriellen Entwürfe über Canal- und Straßenbau, Errichtung von Bank- und andern Gesellschaften zu dem Zweck, alle natürlichen Hülfsquellen des Landes zu verbessern und in volle Wirksamkeit zu bringen, so wie den Staatscredit zu heben, wurden systematisch von ihnen bestritten. Dazu kam die Furcht, daß der neue englische Ministerwechsel den englischen und torystischen Tendenzen ein zu großes Uebergewicht geben möchte; doch war sie ohne Grund, denn Palmella erklärte, sich keine Eingebungen gefallen zu lassen. So schloß das Jahr, unter günstigen Anzeichen; der Herzog von Leuchtenberg hatte inzwischen seine Reise angetreten, und landete im nächsten Jahr auf dem Schauplatze seiner neuen Wirksamkeit, der für seine Jugend ein allzufrühes Grab werden sollte.

* *
*

Nachträglich zu dieser Schilderung der portugiesischen Ereignisse lassen wir einen Auszug aus des Admirals Napier unlängst erschienenem Werk über den portugiesischen Bruderkampf folgen. In dem letzten Capitel desselben reassumirt Napier seine ganze Darstellung in folgenden Worten:

Sehen wir jetzt, welche Ursachen Don Miguels Sturz herbeiführten. Sein erster Fehler war, daß er die Regentschaft auf Terceira nicht mit Einem Male aufhob; zwar ward ein Versuch gemacht, welcher fehlschlug, kann man aber einen Augenblick glauben, daß diese unbedeutende Insel den kräftig angewandten Hülfsmitteln Portugals auch nur eine Woche lang hätte widerstehen können? — Seine Weigerung, ungeachtet der ihm von dem englischen Toryministerium wieder-

holt zugekommenen Ermahnungen, eine Amnestie zu bewilligen, war ebenfalls eine Ursache seines Sturzes. Der Ministerwechsel in England und die französische Juliusrevolution erweckten die Energie der Herzoge von Palmella und Terceira, und ihre und ihrer tapfern Anhänger erfolgreiche Angriffe auf die westlichen Inseln können nicht genug gepriesen werden. Ich war bei diesen Unternehmungen zugegen und machte die Bekanntschaft der tapfern Truppen, welche Terceira einnahmen. Ich lernte sie zuerst im Unglück kennen, und bewunderte die Geduld und Heiterkeit bei allem Mißgeschick und jeder Entbehrung, und ihre Mäßigung nach dem Siege. Die Ankunft des Kaisers aus Brasilien fällt in diese Zeit, und nach Einnahme der Inseln ging Palmella nach London, um die künftigen Operationen mit Don Pedro zu verabreden. Don Miguels Regierung sah ruhig zu, wie ihre Streitkräfte auf den westlichen Inseln sich sammelten, ohne auch nur den geringsten Schritt zu thun, ihre Ueberfahrt aufzuhalten, oder sie nach ihrer Ankunft zu vernichten. Sie kamen von St. Michael bis an die Küste von Portugal, ohne daß ihnen auch nur ein portugiesischer Kreuzer aufgestoßen wäre. General Cordoza ließ sie landen, ohne auch nur einen Schuß abzufeuern, und Santa Martha verließ Oporto ohne Widerstand. Nachdem die Miguelisten ihre Streitkräfte um Oporto zusammengezogen und durch Erfahrung gelernt hatten, daß ihre Truppen nicht hinreichten, um Don Pedro's Linie zu durchbrechen, oder das Kloster Serra mit Sturm zu nehmen, so unterhielten sie sich fast ein ganzes Jahr damit, rund um Oporto und in der Nachbarschaft Circumvallationslinien aufzuwerfen, und eine ungeheure Menge von Kanonen und Mörsern zusammenzubringen, indem sie thörichterweise glaub-

ten, ihr Feuer werde die Bewohner von Oporto zum Aufstand bringen und Don Pedro zur Uebergabe zwingen; Caspar Teixeira erließ sogar, um dieser Thorheit die Krone aufzusetzen, bei Uebernahme des Commando's eine Proclamation, in der er seine Truppen aufforderte, im Fall der Einnahme von Oporto keinen Einwohner zu verschonen. Diese Proclamation gewann Don Pedro jedermann in der ganzen Stadt, er mochte nun seiner Sache feind oder geneigt seyn. Hätten die Belagerer ihr Geschütz in Batterien gegen das Kloster Serra und das Schloß Foz zusammengestellt, und gemäßigte Proclamationen erlassen, in denen sie die Einwohner ermahnten, sich ruhig in ihren Häusern zu halten, so würden sie die Batterien demolirt, die Communication mit der See abgeschnitten und sich in den Einwohnern von Oporto Freunde statt Feinden erworben haben. Als die Expedition nach Algarbien segelte, und auf der Höhe des Felsens von Lissabon erschien, hätte Don Miguels Flotte in See stechen und alles anwenden sollen, um eine Landung zu verhüten; unsere Schiffe waren damals mit Truppen überfüllt, und wir würden bei einem Agriffe sehr im Nachtheil geblieben seyn. Fanden sie aber keinen Beruf, eine solche zu wagen, so hätten sie, statt mir nach Süden zu folgen, vor Oporto segeln, die dort liegenden vielen Kauffahrer verjagen und da Foz im Verein mit der Armee angreifen sollen, das dann sicher gefallen wäre. Wäre selbst noch nach allen diesen Mißgriffen eine hinreichende Streitmacht nach dem Süden übergesetzt worden, und dem Herzog von Terceira nach seinem Abzug von Setubal entgegen gerückt, so wäre dieser zwischen zwei Feuer gerathen und genöthigt gewesen, sich auf die Anhöhen bei Cap Espichel zu ziehen, um sich dort bis zu meiner Ankunft zu vertheidigen,

und hätte Don Miguels Armee sich nach der Einnahme von Lissabon gesammelt und wäre gegen die Hauptstadt vorgerückt, so konnte es dieselbe wieder nehmen, bevor ich nur Wind hatte, um das Geschwader vor die Stadt zu bringen. Nach Bourmonts Niederlage zu Oporto hätte er vor dieser Stadt liegen bleiben und alle seine Kanonen auf das Kloster Serra und das Schloß Foz richten sollen; er hätte ferner nicht darauf rechnen sollen, daß der Kriegsminister der Königin drei Wochen schlafen würde, bevor er Lissabon zu befestigen begann, und von dort zurückgeschlagen, mußte er augenblicklich eine zureichende Streitmacht nach Süden schicken und Setubal besetzen, das Mollellos nie anders hätte verlassen sollen, als wenn er die Absicht hatte, die Hauptstadt wieder zu nehmen. Der Niederlage vor Lissabon folgte Bourmonts Abdankung, herbeigeführt durch die Intriguen von Don Miguels Ministern, die sich, gleich denen Don Pedro's, für ausnehmend geschickte Leute hielten, und glaubten, sie verstünden die Kriegskunst weit besser als die Marschälle. General Macdonell übernahm zunächst das Commando der Armee; auch gegen ihn wurde, wie gegen seinen Vorgänger, intriguirt, und wie diese nahm er seinen Abschied. Ihm folgte Povoas und dann Lemos, welche Saldanha eine Seitenbewegung auf Pernes, später nach Leiria und Thomar machen, und ihn selbst bis nach Gallegao patrouilliren ließen. Truppen wurden damals aus den reichen und mächtigen nördlichen Provinzen von Portugal weggezogen, und nachdem Saldanha Zeit gehabt hatte, seine Truppen zusammenzuziehen, wurde er zu Almoster angegriffen, und die Migueliſten nach Santarem zurückgeschlagen, und um ihren Thorheiten die Krone aufzusetzen, schickten sie auch um dieselbe Zeit, wo wir unsere Streitkräfte

im Norden vermehrten, eine starke Division nach Algarbien. Die Truppen vor Oporto, statt sich auf Braga zurückzuziehen und eine Truppenabtheilung abzusenden, um Viana und Valença zu entsetzen und mich durch den Minho zu drängen (wo sie selbst sich wegen des Reichthums des Landes und der festen Stellungen, welche es bietet, für immer hätten halten können), zogen sich auf Amarante zurück, gingen von da nach dem Süden, uud ließen den ganzen Norden sammt allen Mitteln, die Armee des Herzogs von Terceira zu verstärken, in unserer Gewalt. Endlich machten sie dem Herzog, so wie er vorrückte, auch nicht einen Zoll breit Landes streitig, und ließen eine Garnison von 12000 Mann in Ourem, die sie in Acceceira weit besser hätten benützen können. Dieß sind meiner Meinung nach die von Don Miguels Regierung begangenen Fehler, und ich will nun auch die Don Pedro zur Last fallenden aufzählen. Statt zwei schlechte Fregatten zu kaufen und Transportschiffe zur Ueberfahrt für die Armee zu miethen, hätte er zehn Indienfahrer entweder kaufen oder miethen, seine Truppen einschiffen und in den Tajo einlaufen sollen. Ein so kühner Schritt hätte Don Miguels Armee gelähmt, die Hauptstadt gewonnen und dem Krieg mit Einem Male ein Ende gemacht. Ich übergehe alle die Fehler, welche bei Anwerbung von Mannschaft und dadurch gemacht wurden, daß man ihr nicht Wort hielt und die fremden Truppen unwillig machte und will mich mit der ganzen Streitmacht gleich nach Oporto versetzen. Hier ward, wie bereits erwähnt, ohne Widerstand gelandet; statt aber über den Douro zu setzen und kühn vorwärts zu gehen, blieb man in Oporto, bis Don Miguels Armee sich von ihrem Schrecken erholt und ihren Widerwillen gegen Don Pedro zu fechten überwunden hatte. Zu

Oporto ward später auch nicht ein einziger kluger Schritt gethan. Man intriguirte gegen Terceira und bewog ihn abzutreten. Man verlor den Wein zu Villanova. Statt die Truppen zu schonen, opferte man sie durch nutzlose Ausfälle; man machte Sartorius unwillig und verlor fast das ganze Geschwader; man intriguirte gegen Solignac und verlangte von ihm, daß er aus Oporto ausmarschiren solle, was man sich gleich nach der Landung zu thun gescheut hatte. Alle fremden Officiere sammt ihrer Mannschaft wurden schlecht behandelt und die besten fortgetrieben, und wäre die Regierung sich selbst überlassen geblieben, so würde man Oporto entweder übergeben oder es verlassen haben. Glücklicherweise aber war der Kaiser ein Mann von festem Sinn und entschlossen, die Stadt bis aufs äußerste zu vertheidigen; dieß rettete Oporto. Sylva Carvalho, der Finanzminister, war ein kühner Finanzmann und verschaffte Geld — er verdient Zutrauen. Als die Expedition von England eintraf, war der Kaiser gegen Palmella, Mendizabal und mich eingenommen; er benahm sich kaum höflich gegen uns, und ich glaube, nur Furcht hielt die Minister ab, Palmella entweder fort oder ins Gefängniß zu schicken. Zehn kostbare Tage gingen nach unsrer Ankunft durch ihre Intriguen und Unentschlossenheit verloren, und als der Kaiser beschloß, selbst mit 5000 Mann abzugehen, glaube ich fast, daß ihm dieß von ihnen unter dem Vorwand abgerathen ward, daß er seine kaiserliche Person nicht bloßstellen solle. Die Wahrheit aber war, daß sie sich scheuten, im Flaggenschiff mit mir abzugehen, und noch mehr, bei Solignac in Oporto zu bleiben, und als sie mich mit den Truppen abschickten, vergaßen sie Wasser zu senden. Während sie zu Oporto eingeschlossen waren, ging auch nicht ein einziger klu=

ger, eines Staatsmannes würdiger Beschluß oder irgend ein Erlaß von ihnen aus, der darauf berechnet gewesen wäre, die feindliche Partei zu versöhnen, und als sie in Lissabon ankamen, thaten sie kaum Einen Schritt, den Don Miguel ihnen besser hätte eingeben können, um Don Pedro dem Volk zu entfremden. Ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß wären sie einen Monat in Oporto geblieben und hätten Palmella, Terceira und mich in Lissabon gelassen, der Krieg zu Ende gewesen wäre. Ich behaupte dieß auf Erfahrung gestützt; denn als ich zu Caminha mit 5—600 Mann landete, gewann ich in zehn Tagen die ganze entschieden miguelistische Provinz Minho durch Leutseligkeit und Versöhnlichkeit, und zwar, weil die dort liegenden Truppen Vertrauen in meine Versprechungen setzten, und das Volk zufrieden war, daß keine Verfolgungen wegen politischer Meinungen gestattet seyn sollten. Militairische Plane hatten Pedro's Minister nie; Lissabon wurde drei Wochen vertheidigungslos gelassen, und nie glaubten sie, daß Bourmont vor dieser Stadt erscheinen werde. Den von Admiral Parker unter dem Vorwand brittisches Eigenthum zu schützen ihnen angebotenen Beistand, der eine große moralische Wirkung auf die Miguelisten hervorgebracht haben würde, wollten sie nicht annehmen, und als Bourmont anrückte, suchten sie darum nach, wurden aber abgewiesen. Der Herzog von Terceira ward, nachdem er die größten Dienste geleistet, niemals zu Rathe gezogen und bloß bei dem Commando seiner Division belassen. Setubal, der beste Hafen Portugals nächst Lissabon, blieb zwei Monate, so viel mir bekannt, vertheidigungslos, und Algarbien ließen sie häufig ohne Zufuhr an Lebensmitteln. Sie bemühten sich, mich abzuhalten nach Norden zu gehen und machten Saldanha unwillig; kurz,

das einzige Kluge, was sie thaten, war, daß sie den Herzog von Terceira nach Oporto schickten, und ihm dann Pferde, aber ohne die dazu gehörige Mannschaft, nachsandten. Sie erweckten die Abneigung aller fremden Truppen, benahmen sich wortbrüchig gegen sie, und wunderten sich dann noch über den Mangel an Disciplin. Ihre eigenen Truppen kleideten und bezahlten sie ohne Zweifel gut und regelmäßig, und Saldanha organisirte sie; nach dem Krieg aber blieben Saldanha und Terceira ohne Anstellung. Freire stürzte sie. Was die Marine betrifft, so konnte ich meinen alten Marineminister nicht dahin bringen, auch nur Einen Schritt zu deren Vortheil zu thun; er war unbeweglich wie ein Fels, und fast eben so seelenlos. Nach der Einnahme von Figueras schickte ich ein kleines Geschwader ab, um Madeira zu blokiren, und als Don Miguels Armee die Waffen niederlegte, übergab der Gouverneur die Insel dem Capitain Bertram, der die Kriegsschiffe commandirte. Er übernahm die Regierung interimistisch und stellte durch sein kluges Benehmen bald Ordnung und Ruhe her. Der Inspector des Arsenals war nach Brest gesandt worden, um die Schiffe auszurüsten, die das französische Geschwader vor Lissabon weggeführt hatte. Frankreich hatte eine Forderung von 3 oder 400,000 Franken an Portugal, und Hr. Freire unterhandelte als Minister des Auswärtigen die Angelegenheit so schlecht, daß Frankreich die Auslieferung der Schiffe verweigerte, und diese um diese unbedeutende Summe im Stich gelassen und in Brest dem Verderben preisgegeben wurden. Der genannte Minister besaß die Kunst, jeden, mit dem er zu unterhandeln hatte, unwillig zu machen. Ich hatte das Schiff, die Herzogin von Braganza, in Stand gesetzt, um jene Schiffe zu holen, und wollte

zuerst zu Portsmouth landen, da ich von dem Kaiser die Erlaubniß erhalten hatte, auf einige Wochen nach England zurückzukehren; am 10 Junius hißte ich meine Flagge auf. Ich segelte von Lissabon ab, und landete nach einer angenehmen Fahrt von 14 Tagen in Portsmouth, wo ich von den Bewohnern auf das beste aufgenommen wurde. Nach erhaltener Gewißheit, daß keine Aussicht vorhanden sey, die Schiffe in Brest zurück zu erhalten, kam die „Herzogin von Braganza" in die Docks, um ausgebessert zu werden. Ich brachte einige Wochen mit meiner Familie zu, und ging dann mit dem Paketboot nach Lissabon, um die Angelegenheiten der Officiere und der Mannschaft ins Reine zu bringen, die sämmtlich sehnlich wünschten, nach England zurückzukehren, was mit den Absichten der portugiesischen Regierung vollkommen übereinstimmte, die eine sehr unzarte Eilfertigkeit zeigte, sich der Leute zu entledigen, die ihr so gut und treu gedient hatten. Die Officiere hatten contractmäßig die Wahl, in portugiesischen Diensten zu bleiben, oder sie zu verlassen; da aber die Regierung keinen Wunsch kund gab, sie zu behalten und ihnen sogar jede Anstellung verweigerte, so gaben alle ihre Entlassung, und nach vieler Verwirrung und unnützen Verzögerungen hinsichtlich der Bezahlung der Mannschaft, die der Regierung wenigstens 50,000 Pfund Sterling kostete, wurde alle nach England geschickt, bis zur Zeit, wo ihre Rechnung geschlossen worden war, bezahlt, und ihnen die Versicherung gegeben, daß der sechswöchentliche Rückstand bei ihrer Ankunft in England nachgetragen werden solle, was indeß, meiner wiederholten Erinnerungen ungeachtet, bis jetzt noch nicht geschehen ist.

Rückblick.

So hinterließ das Jahr 1834 die westlichen Staaten Europa's. Frankreich befreite sich allmählich von der Juliusrevolution; England kam in die Lage, es auch vom Geiste der Reform thun zu wollen; Spanien kämpfte für eine Freiheit, die es noch nicht hatte; Portugal schien bestimmt, durch Unglücksfälle seine Besitzthümer theuer zu erkaufen. Zwischen allen herrschte ein wechselseitiger Verkehr, doch bildete die Macht, die sich im Innern für das Innere entwickeln mußte, den überwiegenden Schwerpunkt. Was im Auslande geschah, mußte sogar dazu dienen, das Wichtigere im Innern zu verbergen. Frankreich verbarg seine Reaction, England seinen Zwiespalt, Spanien seine Schwäche, Portugal seinen Indifferentismus. So sahen wir, daß in allen diesen Staaten die innere Politik die meiste Aufmerksamkeit verdiente. Doch bewahrt auch England hier wieder seinen eigenen Charakter; was England erstrebte, war ein großes, seine ganze Existenz umwälzendes Ziel, aber es mußte oft den Weg, den es schon vorangegangen war, wieder zurückmachen, und Dinge, die kaum erobert schienen, im nächsten wieder vertheidigen. Die Debatten von 1834 wiederholten sich im folgenden Jahr, und sind noch immer nicht beigelegt.

Bei dieser Centripedalität des Westens mußten die Einwirkungen auf den Osten nur gering seyn. Der Osten wußte, daß die Angriffe des Westens nur scheinbar waren, und daß derselbe mehr seiner Unterstützung als seiner Feindschaft bedurfte. An einen wahrhaften Conflict zwischen beiden dachte niemand. Ob er ausbleiben wird? kaum! Es muß ein Mittel geben, jene schwankenden unmächtigen Zustände, die wir in unserer Darstellung bis hieher beschrieben haben, zu beendigen, und man würde sich sehr irren, glaubte man, dieß Mittel läge in persönlichen Vorzügen, weisen Rathschlägen, muthigen Handstreichen, ja sogar in der Befriedigung dessen, was sich für Bedürfniß ausgibt; es müssen historische Quellen hinzukommen, um die versumpfte Stagnation des politischen Augenblickes zu klären und in Gegenden abzuführen, wo die jetzt zwiespaltigen Interessen in einer lauteren Vereinigung fließen werden. Es fehlte auch in diesem Jahr an einer solchen historischen Hülfsleistung nicht; denn wie einig auch die Souverainetäten in ihrem Interesse sind, so konnte der Osten doch nicht unterlassen, zuweilen schon Demonstrationen über die europäische Zukunft, die er hofft, zu versuchen. Diese Erscheinungen aber zu würdigen, bleibt dem zweiten Theile dieser Jahreschronik überlassen.



